





Dr. G. Heüburg.

# Das Neue Leben.

Die

# VITA NUOVA

des

## Dante Alighieri.

Uebersetzt und herausgegeben

von

Friedrich von Oeynhausen.



Leipzig, 1824.
Bei Friedrich Christian Wilhelm Vogel.

Gedruckt zu Darmstadt in der Will'schen Buchdruckerei.

Herrn Professor Klaiber
in Studtgart,

Herrn Geheimen Hofrath
Schlosser in Heidelberg,

seinen Lehrern und Freunden
widmet dieses Werk
mit dankbarer Verehrung und Liebe

der Verfasser.

Ich bin ein artig Kind, so nett und kleine,
Und bin gekommen, nur um euch zu zeigen
Die Schönheit und die Heimath, die mein eigen.

Vom Himmel kam ich, und in seine Reine
Kehr' ich zurück, dort and're zu entzücken;
Und wer sich nicht verliebt, wo ich erscheine,
Dem wird nie Einsicht in die Liebe glücken.
Denn sonder Fehl gefiel ihm, mich zu schmücken,
Als mich Natur von ihm begehrt, der steigen
Herab mich ließ, ihr Frau'n in euren Reigen.

Ein jeder Stern hat mir in's Aug' gethauet,
Von seinem Glanz und seinen Hochgewalten.
Es hat noch meine Schönheit nie geschauet
Die Welt, weil ich von oben sie erhalten;
Die kann sich anders keinem nicht entfalten,
Als nur dem Mann, dem in das Herz sich neigen,
Und Gnade so die Liebe will erzeigen.

Solch' Worte lesen wir im Angesichte
Von einem Englein, das uns hier erschienen;
Und ich, der fest hinsah nach ihrem Lichte,
Bin in Gefahr, den Tod mir zu verdienen;
So sah ich Einen in den schönen Mienen,
Der ihr im Aug' wohnt, der mich schlug so eigen,
Daß meine Klage nimmer kommt zum schweigen.

Vorstehendes Gedicht möge hier als passender Eingang dienen für das gegenwärtige Werk, welches in teutscher Uebersetzung eine Zusammenstellung enthalten soll von mehreren poetischen Arbeiten des göttlichen Dichters Dante Alighieri, welcher diese Poesien sämmtlich der Darstellung der Liebe gewidmet hat. Hauptsächlich soll dasjenige seiner Werke hier mitgetheilt werden, welches den Nahmen vita nuova führt, welcher so viel sagen will als: das neue Leben. Dieses ist in seiner ganzen Vollständigkeit hier übersetzt. An dasselbe sind einige Anmerkungen angehängt und Auszüge aus noch zwei anderen Werken, aus den Rime und aus dem Convito. Zur Grundlage dieser Uebersetzungen hat der Text gedient, wie er sich in der Ausgabe bei Antonio Zatta Venezia 1557 abgedruckt findet.

Die hier mitzutheilenden Uebersetzungen wurden zunächst ihrer selbst willen gemacht, wegen der Schönheit ihres Gegenstandes: um ihnen indessen noch ein besonderes Interesse zu geben, sollten sie hier in einer eigenen Art deßhalb so zusammen gestellt erscheinen, damit sie in gewisser Hinsicht gleichsam zu einem Commentar dienen möchten, oder zu einer Einleitung und Vorbereitung für die divina Commedia. Dieses ist jenes große Hauptwerk Dante's, wegen welchem ihm von seinen Zeitgenossen der Nahme des göttlichen Dichters (il divino poeta)

beigelegt wurde, und welches er als ein unsterbliches Denkmal seines Lebens hinterlassen hat, als ein Denkmal jenes seines neuen Lebens nehmlich, welches er in der vita nuova schildert. Die divina Commedia ist gleichsam aus der vita nuova entsprungen, und kann deßhalb ohne dieselbe nicht gehörig verstanden werden. Wie bei jedem wahrhaft gediegenen Werke, so ist auch hier aus zwei Hauptquellen der vereinigte Strom dieses wunderbaren Gesanges geflossen. Die eine Quelle sind die äußeren Lebensverhältnisse des Dichters, die Zeit, in welcher er lebte, und deren Bildungs- und Culturzustand, welches alles auf das Gedicht Einfluß haben mußte. Die andere Quelle ist das eigene reine Gemüth des Dichters selbst. Beide Quellen müssen demjenigen zugänglich seyn, welcher jene göttliche Commedia mit gehörigem Verständniß lesen will. Um zu der ersten zu gelangen, können ältere und neuere Commentare, die vielfach über die Commedia gemacht wurden, hinlänglich dienen; zu der letzteren aber führt Dante selber, und sie soll hier aus seinen eigenen Werken demjenigen, welchem sie etwa im Originale nicht zugänglich wäre, durch die Zusammenstellung der gegenwärtigen Uebersetzungen geöffnet werden. Von der divina Commedia selbst sind seit einiger Zeit, von verschiedenen Verfassern, Uebertragungen in die teutsche Sprache theils erschienen, theils angekündigt. Dieses mußte den Wunsch, auch

die vita nuova übersetzt zu sehen, nur mehr rege machen, und die Mittheilung der gegenwärtigen Uebersetzungen darf deßhalb um so erfreulicher zu erscheinen hoffen. Von besonderer Wichtigkeit ist es für eine gehörige Einsicht in diese divina Commedia, daß man das eigene Gemüth des Dichters kenne, und den Gang der Ausbildung, welchen derselbe genommen hat, weil kein anderes poetisches Werk so aus den Tiefen eines menschlichen Gemüthes geflossen ist, als gerade dieses göttliche Gedicht. Hier in dem eigenen Gemüthe war es, wo die Seele Dantes mit jenem Brode der Engel gespeist wurde, welches er verlangt, daß es diejenigen sollen genossen haben, die ihm in seinem Gesange folgen wollen. Dieses sagt Dante selbst in dem dritten Theile seiner divina Commedia, in dem Paradiese im Anfange des zweiten Gesanges, wo die Worte also lauten:

O ihr! die ihr im kleinen Kahn so lange
Begierig meinem Schiff seyd nachgezogen,
Zu hören, wie es hinschwimmt mit Gesange;
Wagt euch nicht weiter in die offnen Wogen;
Kehrt um, daß ihr eu'r Ufer wieder sehet;
Verlört ihr mich, vielleicht wärt ihr betrogen.
Kein Schiff noch trug die Fluth, wo meines gehet.
Mich führt Apoll, und neue Musen deuten
Den Pol mir, und der Hauch Minervens wehet.

Ihr andern Wenigen, die ihr bei Zeiten
Geeilt, vom Brod der Engel zu genießen,
Das man genießt ohn' Sätt'gung zu erleiden,
Ihr dürft getrost das hohe Meer begrüßen,
Mit eurem Schifflein folgend meiner Furche,
Bevor die Well'n ins Eb'ne wieder fließen.

Diese Stelle, die gleichsam als ein eigenes Urtheil Dantes über seine divina Commedia anzusehen ist, möge, mit Uebergehung jedes weiteren fremden Urtheils über dieselbe, hier stehen, um zu zeigen, was Dante selbst zur Einsicht und zur Erklärung seines Werkes hauptsächlich verlangt, und möge weiter dazu dienen, um später hiernach die Zweckmäßigkeit des hier beabsichtigten Commentars prüfen zu können.

Die Zusammenstellung der hier mitzutheilenden Uebersetzungen hat hauptsächlich zum Zweck, nur das innere, in dem Gemüthe ruhende, geistige Leben Dantes darzustellen; deßhalb würde es unzweckmäßig seyn, das, was über die äusseren Lebensverhältnisse des Dichters bekannt ist, hier weitläuftig her zu setzen. Eine ganz kurze Andeutung der wichtigsten Hauptpunkte kann hier hinlänglich genügen.

Durante Aldighieri, nach der gewöhnlichen Aussprache Dante Alighieri, wurde im Jahr 1265 zu

Florenz geboren, in einer Familie, welche von altem Ansehn war. Er erhielt eine sorgfältige Erziehung in allen Uebungen und Wissenschaften, die sich für ihn schickten, und welche seiner Zeit gemäß waren. Früh schon zeichnete er sich durch seine Talente aus. Sein vorzüglichster Lehrer war Brunetto Latini, einer der berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeit. Schon in seiner Kindheit lernte Dante, bei Gelegenheit eines Festes, die Tochter des Portinari, eines angesehenen florentinischen Bürgers kennen, welche Beatrice hieß, oder in verkürzter Aussprache Bice. Die Liebe, welche sich schnell bei ihrem Anblick in seinem Herzen entzündete, hatte auf seine ganze innere Ausbildung, wie dieß aus allen seinen Werken hervorgeht, den bedeutendsten Einfluß; obgleich dieß wohl nur eine ideale Liebe genannt werden darf, und auch früh schon ihr Gegenstand durch den Tod ihm entrissen wurde. Dante vermählte sich übrigens, man weiß nicht ob schon vor, oder erst nach dem Tode der Beatrice, mit Gemma de' Donati und hinterließ mit ihr mehrere Nachkommen. Früh schon widmete sich Dante den Geschäften seiner Vaterstadt, und war zuletzt einer von den erwählten Prioren oder höchsten Magistrats-Personen. Hierdurch wurde er nothwendig in die Parteiungen verwickelt, welche Florenz damals erschütterten. Dieses zog ihm die lebenslängliche Verbannung aus seiner Vaterstadt zu, so wie den Verlust seines Vermögens.

Nach seiner Verbannung, und mehreren vergeblichen Versuchen, wieder zurück zu kehren, lebte Dante, im Kampfe mit manchem Mißgeschick, abwechselnd an verschiedenen Orten. Hauptsächlich beschäftigte er sich in dieser Zeit mit der Ausführung seiner divina Commedia, welche er schon vor seinem Exil begonnen hatte. Eine ehrenvolle Aufnahme fand er bei den Freunden, welche er sich durch seine Talente erwarb, an den Höfen verschiedener, damals mächtigen Herren Italiens. Sein letzter Aufenthalt war Ravenna wo er im Jahr 1321, im 56ten Jahre seines Alters starb.

Die Werke Dantes, auf welche sich die gegenwärtigen Uebersetzungen beziehen, müssen noch mit einigen Worten näher bezeichnet werden. Das erste ist die vita nuova oder: das neue Leben. In diesem Werke erzählt Dante seine jugendliche Liebe zu der oben genannten Beatrice. Dieses Werk besteht aus drei verschiedenen Theilen, die genau in einander verwebt und zu einem Ganzen vereinigt sind. Einmal besteht dasselbe aus einer Sammlung verschiedener Gedichte, die meist aus bestimmten Veranlassungen entstanden sind; dann besteht es aus einer in Prosa verfaßten Erzählung, welche zwischen diese Gedichte eingeschoben ist, und dieselben unter einander verbindet; und endlich aus einer ebenfalls in Prosa verfaßten, scharf distinguirenden, Erklä-

rung und Entwickelung der einzelnen Gedichte, welche entweder vorstehend oder nachstehend dem jedesmal betreffenden Gedichte angehängt ist. Einige Herausgeber haben diese letzteren Erklärungen aus der vita nuova auslassen zu dürfen geglaubt, wenn man aber genau betrachtet, wird man sehen, daß sie nach der Idee Dantes davon unzertrennlich sind, und daß sich in diesen drei Theilen, gleichsam einzeln für sich, die hohe bildende Phantasie, das tiefe Gefühl und der scharfe, bis ins kleinste zergliedernde Verstand zeigt, welche drei Eigenschaften Dante als Dichter, in so hohem Grade auszeichnen, und welche man als die drei Elemente ansehen kann, woraus jedes wahrhaft poetische Werk entsteht. Deßhalb wurde die vita nuova hier in ihrer ganzen Vollständigkeit, wie Dante ursprünglich sie verfaßte, ohne Auslassungen übersetzt. Dante schrieb die vita nuova in seinen jüngeren Jahren, wahrscheinlich kurz nach dem Tode der Beatrice, etwa um das Jahr 1295, indem er zu den, wahrscheinlich meist früher schon gemachten Poesien, die prosaischen Theile hinzufügte, und dem Ganzen den gegenwärtigen Nahmen beilegte. Zu dieser vita nuova machten später der Canonico Biscioni und der Abbate Antonio Maria Salvini einige wenige Anmerkungen, welche bei der gegenwärtigen Uebersetzung benutzt worden sind,

Ein anderes Werk Dantes sind seine Rime oder Gedichte. Diese bestehen in einer Sammlung von

Sonetten, Ballaten und Canzonen. Zum erstenmal wurden diese Rime in der Sammlung der Sonetti e Canzoni di diversi antichi autori Toscani, raccolti da Bernardo di Giunta von den Erben des Filippo di Giunta Firenze 1527 in 8. gedruckt. Wahrscheinlich hat Dante nicht selber diese Sammlung seiner Rime gemacht, und sie so zusammen geordnet. Meistens ist der Gegenstand dieser Gedichte die Liebe, aber die Veranlassung und die nähere Beziehung derselben ist ungewiß, weil alle weitere Angaben darüber fehlen und bis jetzt noch kein Erklärer sich dazu gefunden hat. Einige Gedichte aus dieser Sammlung finden sich in gegenwärtiger Uebersetzung, in den Anmerkungen zu der vita nuova, da wo ein schicklicher Ort dafür zu seyn schien, mitgetheilt. Auch das Gedicht, welches bereits als Eingang zu der Zusammenstellung dieser Uebersetzungen mitgetheilt wurde, ist aus dieser Sammlung entlehnt, und ist daselbst die erste unter den Ballaten.

Das dritte Werk, auf welches sich diese Uebersetzungen beziehen, ist das Convito, auch Convivio genannt, oder das Gastmahl. Dieses ist ein philosophisches Werk, welches in Form eines Commentars abgefaßt ist, mit welchem Dante mehrere seiner Canzonen erläutern wollte. Dieser Commentar ist ziemlich ausgedehnt und es scheint, als ob Dante das Wesentlichste seiner philosophischen und anderen

wissenschaftlichen Kenntnisse darin habe niederlegen wollen. Dem anfänglichen Plane nach, sollte sich dieser Commentar über vierzehn Canzonen erstrecken; aber das Werk wurde nicht vollendet und bricht schon mit der Erklärung der dritten Canzone ab. Dante schrieb dieses Gastmahl wahrscheinlich in seinem späteren Alter, und, wie Villari berichtet, wurde er durch den Tod an dessen Vollendung verhindert. Aus diesem Convito sollen in den gegenwärtigen Uebersetzungen die drei in demselben enthaltenen Canzonen, und aus dem prosaischen Theil ein möglichst kurzer Auszug mitgetheilt werden.

---

Die

# Vita Nuova

des

## Dante Alighieri.

---

## Die Vita nuova des Dante Alighieri.

In dem Buche meines Gedächtnisses, in demjenigen Theile, vor welchem man nur Weniges noch würde lesen können, findet sich ein Abschnitt, wo es heißt: incipit vita nova (hier beginnt das neue Leben). Unter diesem Abschnitte finde ich diejenigen Worte geschrieben, welche mein Vorsatz ist in gegenwärtigem Buche auszuführen, und wenn auch nicht alle, doch wenigstens ihr Wesentlichstes.

Neun mal schon nach meiner Geburt war der Himmel des Lichtes, gemäß seiner eigenthümlichen Umdrehung, wieder zu demselbigen Punkte zurück gekehrt, als vor meinen Augen zum ersten male die hochgepriesene Frau meines Geistes erschien, die von den meisten, die nicht weiter wußten, denn nur sie zu nennen, Beatrice genannt wurde. [1]) Sie war

---

1) In der Sammlung der Rime findet sich ein Sonett, in welchem dieses erste Erblicken der Beatrice in folgender Art erzählt wird.

Am Tage aller Heiligen erblickte
Ich eine Schaar von edeln Frau'n, und Eine,
Die jede Art des Vorrangs herrlich schmückte,
Trat vor; mit ihr kam Amor im Vereine.

in diesem Leben schon eine solche Zeit her gewesen, daß der Gestirnhimmel inzwischen um einen der zwölf Theile eines Grades gegen den Osten sich bewegt hatte, so daß sie mir erschien eben in dem Anfange ihres neunten Jahres, und ich an dem Ende des meinigen sie erblickte. 2) Und sie erschien

---

Wie Geisterstrahl aus ihrem Auge zückte
Ein Lichtglanz, voll beseligendem Scheine;
Da hatt' ich Muth, und schaute, und erquickte
Mein Herz an ihres Bildes Engelreine.

Wer würdig war, dem schenkte Heil und Frieden
Mit ihrem Blicke diese Güt'ge, Milde,
Und Tugend mußte reich das Herz erfüllen.

Vom Himmel, glaub' ich, kam sie, um hienieden
Ihr Heil uns hier auf Erden zu enthüllen;
Drum selig, wer genaht dem schönen Bilde.

Dieses Sonett ist das drei und zwanzigste in der genannten Sammlung.

2) Ueber die Vorstellung, welche Dante und seine Zeitgenossen, von dem Himmel und der Bewegung der Gestirne hatten, wird sich später, in dem angehängten Auszuge aus dem Convito, noch einiges mit den eigenen Worten Dante's angeführt finden. Hier, um das über die Bewegungen des Himmels Gesagte, gehörig zu verstehen, kann folgende Bemerkung hinreichen: Unter der Umdrehung des Himmels des Lichtes wird der jährliche scheinbare Umlauf der Sonne verstanden. Der Ausdruck rührt daher, daß man annahm, die verschiedenen Planeten, zu denen auch Sonne und Mond gerechnet wurden, seien gleichsam an eigenen Sphären befestigt, und so die Fixsterne zusammen genommen auch an einer eigenen Sphäre. Diese Sphären, welche man Himmel nannte, dachte man sich immer eine in der andern, wie in einer Kapsel, eingeschlossen, und nahm an, daß das Gestirn zugleich mit

mir bekleidet mit der herrlichsten Farbe, demüthig und ehrbar, purpurroth, umgürtet und geschmücket nach der Weise wie es ihrem jugendlichen Alter zukam. In demselbigen Augenblicke sage ich wahrhaftig, daß der Geist meines Lebens, welcher in der geheimsten Kammer des Herzens wohnt, anfing so heftig zu zittern, daß es zum Erschrecken sichtbar wurde in den allerkleinsten Pulsen, und zitternd sagte er diese Worte: ecce deus fortior me, veniens dominabitur mihi (siehe da ein Gott mächtiger denn ich, welcher kommt, um über mich zu herrschen). In demselbigen Augenblicke auch der Geist der Empfindung, welcher in derjenigen Kammer wohnt, in welche alle die Geister der Sinne ihre Wahrnehmungen bringen, er begann sich zu erstaunen gewaltig, und, indem er vor andern zu den Geistern des Gesichtes redete, sagte er diese Worte: apparuit

---

seinem Himmel die Umdrehung mache. Die andere Bewegung, deren erwähnt wird, nehmlich die Bewegung des Gestirnhimmels gegen Osten, ist diejenige Himmelsbewegung, welche die Astronomen das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen nennen. Scheinbar ist diese Bewegung von Westen gegen Osten gerichtet, und sämmtliche Fixsterne scheinen Theil daran zu nehmen, weßhalb es von Dante eine Bewegung des Gestirnhimmels genannt wird. In dem schon erwähnten Convito wird auch die Größe dieser Bewegung angegeben, nehmlich so, daß sie in hundert Jahren einen Grad betrage. Der zwölfte Theil des Grades würde also einer Zahl von acht Jahren und vier Monaten entsprechen, welches mit dem angegebenen Alter der Beatrice, daß sie in dem Anfange ihres neunten Jahres gestanden, übereinstimmt.

jam beatitudo nostra (unsere Seligkeit ist uns erschienen). Und in demselbigen Augenblicke auch der Geist der Ernährung, welcher wohnt dort an dem Orte, wo unsere Nahrung bereitet wird, er begann sich zu beklagen, und klagend sagte er diese Worte: heu miser! quia frequenter impeditus ero deinceps (weh mir Armen! weil ich oft nun werde gehindert seyn von nun an). Seit jener Zeit, sage ich, beherrschte Amor meine Seele, welche alsbald ihm unterthänig ward, und er begann solche Sicherheit über mich zu gewinnen und solche Herrschaft, durch die Kraft, welche meine Vorstellung ihm gab, daß ich jegliches, was ihm zu Willen war, vollständig erfüllen mußte. Er gebot mir zu vielen malen, daß ich mit meinen Augen suchen sollte, zu erblicken dieses Englein von zartester Jugend, weßhalb ich gar oft in meiner Kindheit ging, sie aufzusuchen; und ich sah sie von so neuem und lobenswürdigem Wesen, daß gewiß von ihr man jenes Wort des Dichters Homer sagen kann: Sie schien nicht die Tochter eines sterblichen Mannes, sondern eines Gottes. Und obwohl ihr Bild, welches beständig bey mir war, alle Gewalt der Liebe hatte, um ganz mich zu beherrschen, war es zugleich doch von so erhabener Tugend, daß es niemals geschah, daß die Liebe mich gelenkt hätte ohne den treuen Rath der Vernunft, in allen denjenigen Dingen, wo es nützlich gewesen wäre, ihren Rath zu hören. Doch

weil das Beherrschen der Leidenschaften und Neigungen eines so jugendlichen Alters eine fabelhafte Rede scheint, will ich hiervon nichts sagen, und, indem ich viele Dinge übergehe, welche durch Beispiele, wie sie sich zu ereignen pflegen, entnommen werden können, will ich zu denjenigen Worten eilen, welche in meinem Gedächtniß unter wichtigeren Paragraphen aufgezeichnet sind.

Nachdem so viel Tage vergangen waren, daß genau neun Jahre sich erfüllt hatten, nach dem oben beschriebenen Erscheinen jener Herrlichen, am letzten dieser Tage geschah es, daß diese staunenswürdige Frau mir begegnete, gekleidet in ganz weiße Farbe und in Mitten zweier edelen Frauen, welche von etwas höherem Alter waren. Und indem sie des Weges vorüber ging, wandte sie ihre Augen nach der Seite, wo ich stand in großer Furcht; und durch ihre unaussprechliche Güte, welche jetzt im hohen Himmel belohnt wird, grüßte sie mich auf das tugendhafteste, so daß ich damals den vollen Umfang aller Seligkeit zu erblicken meinte. Die Stunde, wo ich ihren süßen Gruß empfing, war genau die neunte jenes Tages. Und weil dieses das erstemal war, daß ihre Worte sich bewegten, um zu meinem Ohre zu kommen, durchströmte mich eine solche Süßigkeit, daß ich, gleichsam als ein Berauschter, von den Leuten entwich, und eilte zum einsamen Orte,

in meine Kammer, um auszuruhen und jener Gütevollesten zu gedenken. Und während ich ihrer gedachte, überkam mich ein lieblicher Schlaf, und in ihm erschien mir ein wunderbares Gesicht.

Denn es schien mir, als sähe ich in meiner Kammer eine Wolke, von der Farbe als wie das Feuer, und in ihr unterschied ich eine Gestalt, wie eines gebietenden Herrschers, von furchtbarem Anblick einem jeglichen, der ihn ansähe. Er aber für sich erschien mir von so hoher Fröhlichkeit, daß es ein wunderbarer Anblick war. Und in seinen Worten sagte er mir viele Dinge, die ich nicht verstand; außer nur Weniges, und unter diesem verstand ich dieses: ego dominus tuus (ich bin dein Herr). In seinen Armen schien es mir, als ob ich sähe eine schlafende Frau, nackend, außer daß sie leicht eingehüllt war in ein purpurrothes Tuch, und ich betrachtete sie auf das genaueste, und erkannte sie, daß es die Frau des Heiles war, die den Tag zuvor mich gewürdigt hatte, mich zu begrüßen. Und in der einen seiner Hände schien es mir, daß er eine Sache hielte, die ganz und gar brannte, und war mir, als sagte er mir diese Worte: vide cor tuum (siehe da dein Herz). Und als er ein Weilchen so gestanden hatte, schien es mir, daß er jene aufweckte, die da schlief, und darnach zwang er sie durch seinen Willen, daß sie die Sache essen mußte, die in seiner

Hand brannte, und sie aß sie voll zögernder Furcht. Nach diesem geschah es, als er ein Weilchen noch verharrt hatte, daß seine Freudigkeit sich in die bitterste Klage verkehrte, und so klagend nahm er die Frau in seine Arme, und mit ihr schien es mir, daß er gen Himmel entschwände; wovon ich so große Bangigkeit erlitt, daß mein schwacher Schlummer es nicht ertragen konnte, sondern zerging, und ich war erwacht. Und augenblicklich begann ich nachzusinnen, und fand, daß die Stunde, wo dieses Gesicht mir erschienen war, die vierte Stunde der Nacht gewesen seye; so daß es sich deutlich zeigte, daß es die erste Stunde von den neun letzten Stunden der Nacht gewesen war. Und indem ich weiter bedachte, was mir erschienen war, nahm ich mir vor, es mehreren Personen bekannt zu machen, welche zu damaliger Zeit berühmte Dichter waren. Und weil ich früher schon durch mich selbst von der Kunst, in Versen zu reden, Einsicht erlangt hatte, nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, um damit alle die Getreuen des Amor zu begrüßen; und indem ich sie bat, daß sie mir mein Gesicht deuten möchten, schrieb ich ihnen das, was ich in meinem Schlafe gesehen hatte; und begann damals dieses Sonett:

Im Nahmen Amors, ihres Herrn, begrüßen
Wir hiermit all die Seelen liebbefangen,
Die zarten Herzen all, die dieß empfangen,
Damit sie gleich zur Antwort sich entschließen.

Ein Drittheil schon der Nacht war am Verfließen,
Und war die Stunde, wo die Sterne prangen,
Als Amor mir erschien, wovon mit Bangen
Ich die Erinnerung noch jetzt muß büßen.

Froh schien mir Amor in der Hand zu halten
Mein Herz, und schlafend ihm im Arm erkannte
Ich eine Frau, verhüllt in Schleiers Falten.

Dann weckt' er sie, und gab ihr, die voll Zagen
Demüthig furchtsam war, das Herz, das brannte,
Daß sie es esse, und entschwand mit Klagen.

Dieses Sonett theilt sich in zwei Theile. In dem ersten Theile sage ich meinen Gruß und bitte um Antwort. In dem zweiten bezeichne ich das, worauf Antwort verlangt wird. Der zweite Theil beginnt: Ein Drittheil schon ꝛc.

Auf dieses Sonett wurde von vielen, und mit verschiedenen Meinungen geantwortet. Unter denen, welche es beantworteten, war auch derjenige, welchen ich den ersten unter meinen Freunden nenne; und er dichtete damals ein Sonett, welches begann:

Du sahst die höchste Macht, so möcht' ich schließen.

Und dieses war gleichsam der Anfang unserer gegenseitigen Freundschaft; denn er wußte es, daß ich derjenige war, der ihn aufgefordert hatte. Die wahrhafte Auslegung des genannten Sonetts aber

wurde damals von keinem gefunden; jetzt aber ist es so klar, daß auch der Blödeste sie fände. 3)

Seit der Zeit jener Erscheinung geschah es mir, daß der Geist der Ernährung in seinen Verrichtun-

---

3) Bei dieser Stelle haben die Ausgaben des Dante folgende Anmerkung:

Derjenige, welchen Dante hier den ersten unter seinen Freunden nennt, ist Guido Cavalcante dé Cavalcanti, ein vornehmer Florentinischer Edelmann und berühmter Philosoph und Dichter seiner Zeit. Obwohl Dante den Nahmen seines Freundes nicht nennt, läßt sich derselbe doch durch das von ihm angeführte Sonett ausmitteln, welches in einigen geschriebenen Codices, welche Gedichte von verschiedenen Verfassern enthalten, unter dem Nahmen des genannten Guido sich eingeschrieben findet. Außerdem giebt es noch andere Nachrichten, woraus hervorgeht, daß diese Person hier wirklich gemeint seie, deren später in der vita nuova noch mehrmals Erwähnung geschieht. Das angeführte Sonett ist vollständig dieses:

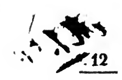
Du sahst die höchste Macht, so möcht' ich schließen,
Und all, was Menschen schön und gut verlangen,
Wenn vor den mächt'gen Herrn du mocht'st gelangen
Der König wird im Reich des Ruhms gepriesen.

Er lebt, wo jeder Kummer stirbt, im süßen
Gefühl, und herrscht im frommen Sinn, gegangen
Kommt er im Schlaf, nimmt Herzen sanft gefangen,
Schmerzlos, so daß sie gern sich rauben ließen.

Er nahm dein Herz, weil bei der Sehnsucht Walten
Ganz sich zum Tod hin deine Herrinn wandte;
Mit dieser Speise wollt' er sie erhalten;

Daß klagend er entschwand, will so viel sagen,
Daß das Erwach'n den süßen Schlaf verbannte,
Und schnell als Gegner kam ihn zu verjagen.






gen gestört wurde, weil meine Seele ganz nur sich hingab in das Angedenken an jene Holdseligste. Davon geschah es, daß ich in kurzer Zeit in einen so schwächlichen und hinfälligen Zustand kam, daß vielen meiner Freunde mein Aussehn Sorge machte; und viele andere voll Mißgunst, gaben sich schon Mühe, das von mir zu erfahren, was ich mit allem Fleiße vor jeglichem zu verhehlen suchte. Und indem ich das bösartige Nachfragen bemerkte, welches sie durch den Willen Amors, der über mich herrschte, an mich thaten, antwortete ich ihnen nach dem Rathe der Vernunft: daß es Amor seie, der so mit mir verfahren. Ich nannte Amor'n, weil ich so sehr in meinem Angesichte alle seine Zeichen trug, daß ich dieses nicht mehr verbergen konnte; und wenn sie mich frugen: durch wen denn hat dich dieser Amor so zu nichte gemacht? sah ich sie an, und lächelte nur, und antwortete ihnen nichts.

Eines Tages geschah es, daß diese Holdseligste sich an einem Orte befand, wo man einer Rede zuhörte, die von Maria, der Königinn der Herrlichkeit, handelte, und ich befand mich an einer Stelle, von wo ich meine Seligkeit ansah. Und in der Mitte, in gerader Linie zwischen ihr und mir, saß eine andere edele Frau von sehr gefälligem Ansehen, welche mich häufig anblickte, indem sie sich über mein Hinsehen wunderte; von dem es schien, daß es

bei ihr sein Ziel habe. Und als viele ihr Herblicken bemerkten, faßten sie davon eine Meinung, so daß ich, als ich meine Stelle verließ, die Leute hinter mir sagen hörte: Seht, wie jene Frau da diesen Menschen so ganz außer Fassung bringt! und indem sie sie nannten, verstand ich, daß sie von derjenigen redeten, welche mitten zwischen uns gewesen war, in der geraden Linie, welche von der holdseligen Beatrice anfing, und sich in meinen Augen endigte. Dadurch ermuthigte ich mich sehr, indem ich mich versicherte, daß mein Geheimniß an jenem Tage durch mein Hinsehen an keinen andern war verrathen worden. Und alsbald dachte ich darauf, diese edle Frau zu einem Schirm für meine wahrhaftige Liebe zu machen; und ließ in kurzer Zeit so viel davon sehen, daß die meisten Personen, welche von mir sprachen, mein Geheimniß zu wissen meinten. Durch diese Frau verbarg ich mein Geheimniß einige Jahre und Monate, und um die andern in ihrer Meinung desto mehr zu bestärken, dichtete ich in Bezug auf sie allerlei kleine Sachen in Reimen, welche nicht meine Absicht ist hier anzuführen, wenn ich es nicht in so weit thäte, als um von jener holdseligsten Beatrice zu reden. Und deßhalb will ich diese Sachen alle übergehen, außer daß ich einiges davon hierher schreiben werde, welches als ein Lob von ihr erscheint.

Ich sage: daß zu der Zeit, als jene Frau mir ein Schirm war für die große Liebe, die ich meines Theils hegte, mir der Wunsch kam das Angedenken an den Nahmen jener Holdseligsten zu erhalten, und ihn mit vielen Nahmen von andern Frauen zusammen zu stellen, und vorzüglich mit demjenigen jener edelen Frau. Und ich nahm die Nahmen von sechzig der schönsten Frauen aus der Stadt, in welcher es dem höchsten Herrn gefallen hatte, daß die Gebieterinn meines Herzens geboren würde, und verfertigte ein Gedicht, in Art einer Serventese, welche ich hier nicht niederschreiben will, und deren ich auch nicht erwähnt hätte, wenn nicht allein deßhalb, weil es sich wunderbarer Weise zutrug, daß bei Verfertigung derselben der Nahme meiner Gebieterinn, unter den Namen der übrigen Frauen, in keine andere Zahl, denn gerade in die neunte, zu stehen kam.

Es mußte sich zutragen, daß die Frau, durch welche ich so lange meine Absichten verborgen hatte, aus der oben genannten Stadt verreißte, und in eine entfernte Gegend zog. Und weil ich mich gleichsam in meiner schönen Beschützerinn getäuscht sah, indem mir ihr Schutz zu nichte geworden war, nahm ich mir dieß sehr zu Herzen, mehr als ich selber zuvor es je geglaubt hätte. Und weil ich dachte, daß, wenn ich über ihren Abschied nicht einige Worte der Klage sagte, die Leute alsbald meine

Verheimlichung errathen würden, so nahm ich mir vor, eine Art von Trauergesang in einem Sonette zu machen, welches ich hierher schreiben will, deßhalb, weil die Gebieterinn meines Herzens selbst die unmittelbare Ursache von gewissen Worten war, welche in diesem Sonett vorkommen. Und so dichtete ich damals dieses Sonett:

O, die ihr wandelt auf der Liebe Wegen,
Schaut her, und wollt erwägen,
Ob nur ein Schmerz gleichkommt mit meinen Schmerzen;
Laßt mich mein Leiden euch vor Augen legen;
Und wollet Einsicht hegen,
Wie jeder Schmerz mir Einkehr hat im Herzen.

Die Lieb', nicht meiner wen'gen Tugend wegen,
Nein, nur durch ihren Segen,
Ließ leuchten mir so hell der Freude Kerzen,
Daß mancher sagte, dem ich kam entgegen:
Wer doch mag sein nur pflegen,
Daß ihm gelingt, daß er so froh kann scherzen?

Verloren all jetzt ist mein selig Hoffen,
Was aus dem Schatz der Lieb' ich durfte nehmen;
Arm muß ich nun mich schämen
Zu sagen den Verlust, der mich getroffen;

Und so wie Leute, die die Klag' bezähmen,
Und ihre Noth verhüll'n, von Scham betroffen,

Zeig' Freundlichkeit ich offen,
Und drin das Herz verzehr' ich mir mit Grämen.

Dieses Sonett hat zwei Haupttheile. In dem ersten suche ich alle die Getreuen des Amor herbei zu rufen mit den Worten des Propheten Jeremias: O vos omnes, qui transitis per viam, attendite et videte si est dolor sicut dolor meus (euch sage ich allen, die ihr vorüber geht: schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sey, wie mein Schmerz), und bitte sie, daß es ihnen gefallen möge mich anzuhören. In dem zweiten Theile erzähle ich, in welchen Zustand mich Amor versetzt hatte, mit einer andern Absicht, als dieß die letzten Theile des Sonetts angeben, und sage dort, was ich verloren habe. Der zweite Theil fängt an: die Lieb' nicht meiner ꝛc.

Nach der Abreise jener edelen Frau gefiel es dem Herrn der Engel, in seine Herrlichkeit eine Jungfrau zu rufen, die von sehr freundlichem Anblick, und in der obgenannten Stadt sehr schön gewesen war; und ich sah ihren Körper entseelt da liegen, und viele Frauen um sie her, die sie auf das Mitleidigste beweinten. Da, als ich mich erinnerte, daß ich sie früher schon in der Gesellschaft jener Holdseligsten gesehen hatte, konnte ich einige Thränen nicht zurück halten; ja, indem ich sie bedauerte, nahm ich mir vor, einige Worte über ihren Tod zu

sagen, aus Dankbarkeit dafür, daß sie mir einstens in Gesellschaft meiner Herrinn erschienen war. Und deßhalb berührte ich besonders einen Gegenstand am Schlusse jener Worte, die ich von ihr sagte, welches demjenigen, welcher Einsicht hat, deutlich seyn wird. Und sagte damals diese beiden Sonette, von welchen das erste anfängt: Weint, Liebende. Und das zweite: Grausamer Tod.

Weint, Liebende, denn Amor selber weinet;
  Hört, was die Ursach ist von seinen Klagen:
  Amor gewährt wehvoller Frauen Zagen,
  Die naß von Thränen ganz ihr Aug geweinet.

Der grimm'ge Tod, das Thu'n so herb erscheinet,
  Er traf ein edles Herz, und hat erschlagen
  Das, was der Welt zum Lob sich ließe sagen,
  Von edler Frau, die höhern Ruhm vereinet.

Hört, wie viel Ehr' ihr Amor hat erwiesen:
  Am schön erblaßten Bild säh ich ohn' Hehle
  Ihn wahrhaft klagen ihres Tods Geschicke;

Und oft hub er gen Himmel seine Blicke,
  Wohin versetzt schon war die edle Seele,
  Die hier, ein Mägdlein, sich so froh gewiesen.

Dieses Sonett hat drei Theile. In dem ersten rufe ich die Getreuen des Amor, und fordre sie auf zu weinen, und sage, daß ihr Gebieter selbst weine, und sage: hört, was die Ursache von seinen

Klagen ist, damit sie desto bereitwilliger mich anhören mögen. In dem zweiten Theile erzähle ich jene Ursach, und in dem dritten spreche ich von der Ehre, welche Amor jener Frau erzeigte. Der zweite Theil beginnt: Amor gewahrt. Der dritte: hört wie viel Ehr!

Grausamer Tod! erbarmungsloß zu sehen,
Urvater bittrer Wehen,
Verhaßter Richter, unerbittlich strenge,
Du gabst mir reichen Stoff der Klaggesänge;
Ich geh gedankenvoll, und hänge
Das schwere Haupt, und müh' mich dich zu schmähen;

Und willst du ein'ge Huld noch zugestehen,
Ziemt sichs, und muß geschehen,
Daß ich es sag', wie arg dein Trug uns dränge;
Nicht, als wär' unbekannt er bei der Menge,
Nein, daß zu warnen nur gelänge,
Die sorglos noch auf Liebesweiden gehen.

Du hast die Zierd' uns unsrer Zeit genommen;
All, was von Frau'n sich edles rühmen ließe;
Die Lieb' zerstört, die süße,
Nicht ihre frohe Jugend mocht' ihr frommen.

Ich sag' nicht, wer die Frau sey, daß entnommen
Aus ihrem Wesen selbst man auf sie schließe.
Wer nicht zum Paradiese
Geweiht ist, hoffe nie zu ihr zu kommen.

Dieses Sonett theilt sich in vier Theile. In dem ersten rufe ich den Tod an, unter gewissen ihm eigenthümlichen Nahmen. In dem zweiten, indem ich von ihm rede, gebe ich den Grund an, der mich bewegt, mich über ihn zu beklagen. In dem dritten mache ich ihm Vorwürfe. In dem vierten richte ich meine Worte an eine unbestimmte Person, obwohl ich meines Theils eine bestimmte verborgen im Sinne habe. Der zweite Theil beginnt: Du gabst mir. Der dritte: Und willst du. Und der vierte: Wer nicht zum.

Einige Tage nach dem Tode dieser Frau ereignete sich ein Umstand, wegen dessen ich aus der obgenannten Stadt verreisen mußte; und die Richtung meiner Reise ging nach jener Gegend, wo sich die edele Frau aufhielt, die früher meine Beschützerinn gewesen war, obwohl das Ziel meines Weges nicht so entfernt war, als der Ort, wo sie sich aufhielt. Und weil ich mich in Begleitung vieler Leute befand war mir meine Reise anscheinend sehr mißfällig, denn ich konnte nicht in Seufzern die Beklemmung ausschütten, welche mein Herz quälte, weil ich mich von meiner Seligkeit entfernte. Und so erschien mir, in meiner Vorstellung, mein geliebtester Herr, der durch die Allmacht der holdseligsten Frau mich beherrschte, gleichsam als ein Pilger, leicht bekleidet, und in einem ärmlichen Gewande. Er schien mir

sehr bekümmert und schaute zur Erde, und nur dann und wann schien es mir, daß er die Augen zu einem Bächlein wandte, welches schön und fließend, und lauter war, und längst dem Wege hinfloß; wo ich mich befand. Da war es mir, als riefe mich Amor mit Nahmen und sagte mir diese Worte: Ich komme von der Frau, welche lange deine Beschützerinn gewesen ist und weiß, daß ihres Zurückkommens nicht seyn wird, und darum bringe ich hier dein Herz mit mir, dem ich dir eine Neigung für sie eingeflößt hatte, und trage es nun zu derjenigen Frau, welche in Zukunft deine Beschützerinn seyn wird, so wie jene es bisher gewesen ist, (und dabei nannte er mir sie so, daß ich sie gut erkennen konnte). Aber alsbald nach diesen Worten, die ich dir gesagt habe, wenn du etwas davon offenbaren willst, so sage es auf eine Weise, daß dadurch die verstellte Liebe nicht verrathen werde, welche du gegen jene gezeigt hast, und die du nun der andern zeigen mußt. Und als er diese Worte gesagt hatte, verschwand die Erscheinung meiner Einbildung ganz mit einem mal, durch den heftigen Eindruck, den mir Amor von seiner Gegenwart gab. Und gleichsam mit entstelltem Angesicht ritt ich jenes Tages weiter, tief in Gedanken und von vielen Seufzern begleitet. Und als der Tag vorüber war, begann ich dieses Sonett:

Des andern Tags, als ich auf meiner Reise
Nachdenklich kam auf einem Pfad geritten,
Der mir mißfiel, traf Amorn ich in Mitten
Des Wegs, gekleidet schlicht nach Pilgerweise.

Sein ärmlich Aussehn schien, daß es beweise,
Er habe viel und schwer Verlust erlitten;
Gedankenvoll kam er daher geschritten,
Furchtsam das Haupt gesenkt und seufzte leise.

Als er mich sah, sprach er mich an und nannte
Mit Nahmen mich: Ich komme dorther eben,
Wo sich dein Herz durch meinen Will'n befunden;

Und will's zu neuem Dienst zurück nun geben;
Und als ich so recht deutlich ihn erkannte,
War er, ich weiß nicht wie, vor mir verschwunden.

Dieses Sonett hat drei Theile. In dem ersten sage ich, wie ich Amorn antraf und wie er mir auszusehen schien. In dem zweiten sage ich, was er mir sagte, doch nicht alles, aus Furcht, mein Geheimniß nicht dadurch zu verrathen. In dem dritten sage ich, wie er mir verschwand. Der zweite Theil fängt an: Als er mich sah. Der dritte: Und als ich so.

Nach meiner Zurückkunft bemühte ich mich, die Frau aufzusuchen, welche mein Gebieter mir auf dem Wege der Seufzer genannt hatte. Und damit meine Erzählung kurz sey, sage ich: daß in weniger

Zeit sie meine Beschützerinn wurde, und es so sehr wurde, daß viele Leute davon sprachen, mehr als die Grenzen der Höflichkeit es erlaubten; weßhalb ich mir oft die härtesten Vorwürfe machte. Und durch diesen Umstand, nehmlich wegen dieses übertriebenen Gerüchtes, welches schien, daß es mich auf eine verwerfliche Weise beschuldigte, geschah es, daß jene Holdseligste, welche Königinn aller Tugend war, und vor welcher keine Art des Unrechts bestehen konnte, als sie einstmals mir vorüber ging, mir ihren so süßen Gruß verweigerte, in welchem alle meine Seligkeit ruhte. Und indem ich in etwa von dem Ziele meiner Erzählung abweiche, will ich hier zuerst dasjenige darzustellen versuchen, was ihr Gruß gnadenreich in mir wirkte.

Ich sage: wenn sie irgendwo erschien, daß ich in Hoffnung ihres wunderbaren Grußes, von keinem Feinde nichts mehr wußte; sondern es durchglühte mich eine Flamme der Liebe, die mich jedem, der mich beleidigt hätte, verzeihen machte. Und hätte mich einer da um etwas gefragt, meine Antwort würde nur Liebe gewesen seyn, mit einem Antlitz ganz in Demuth gekleidet. Und wenn sie etwas näher kam zum grüßen, vernichtete ein Geist der Liebe alle die andern Geister meiner Sinnen, und die schüchternen Geister des Auges trieb er hinaus, und befahl ihnen: gehet hin, eure Gebieterinn zu

verehren; und er allein nur blieb an ihrem Orte, und wer Amorn da hätte erkennen wollen, der hätte ihn sehen können in dem Zittern meiner Augen. Und wenn diese Holdseligste mich grüßte mit ihrem Gruße, nicht als ob Amor eine solche Trübung vor meinen Augen gewesen wäre, daß er mir hätte verdunkeln können die überschwengliche Seligkeit, sondern gleichsam durch die überströmende Süßigkeit, wurde er so, daß mein Körper, der ganz unter seiner Herrschaft stand, sich oft dahin neigte, wie eine schwere Last ohne Seele. So daß es offenbar ist, daß in ihrem Gruße alle meine Seligkeit ruhte, welche oft überschwellend meine Kräfte nicht im Stande waren zu fassen.

Jetzt, zu dem früheren zurückkehrend, sage ich: als meine Seligkeit mir verweigert war, ergriff mich ein so großer Schmerz, daß ich vor den Leuten entfloh, und ging zum einsamen Ort, die Erde mit meinen bittersten Thränen zu baden. Und nachdem dieses Weinen mich ein wenig erleichtert hatte, zog ich mich zurück in meine Kammer, wo ich klagen konnte, ohne gehört zü seyn. Und indem ich um Mitleid rief bei dem Herrn der Gnaden, und sagte: Amor, hilf deinem Getreuen, schlief ich ein, wie ein geschlagenes Kind, unter Thränen.

Es geschah, ohngefähr in der Mitte meines Schlummers, daß es mir schien, als sähe ich in

meiner Kammer neben mir sitzen einen Jüngling, gekleidet in ganz weißem Gewande, und in tiefen Gedanken, und, wie es schien, betrachtete er mich, wo ich lag. Und als er mich ein Weilchen angesehen hatte, war es, als ob er mich nannte unter Seufzen, und sagte mir diese Worte: Fili mi, tempus est, ut praetermittantur simulacra nostra (mein Sohn, es ist Zeit, daß unsere Verstellung sich ende). Da meinte ich, daß ich ihn erkennte, weil er mich eben so nannte, wie er mich oft schon in mein Seufzern sonst auch genannt hatte. Und indem ich ihn betrachtete, schien es mir, daß er mitleidig weinte, und kam mir vor, als ob er einige Worte von mir erwartete. Darum faßte ich mir Muth, und hub an, also zu ihm zu reden: O Herr aller Vortrefflichkeit, warum weinst du? Und er antwortete mir diese Worte: ego tamquam centrum circuli, cui simili modo se habent circumferentiae partes; tu autem non sic (ich bin gleich wie des Kreises Mittelpunkt, dem ähnlich sich die Theile des Umfangs verhalten; du aber bist nicht so). Da dachte ich über seine Worte nach, und es schien mir, daß er sehr dunkel gesprochen habe, so daß ich mich anstrengte, ihn zu fragen, und sagte diese Worte: Was ist das, o Herr! das du redest mit so großer Dunkelheit? Und er antwortete mir in gewöhnlicher Sprache: Nicht frage mehr, als dir nützlich ist. Und darnach begann ich mit ihm zu reden über

den Gruß, der mir war verweigert worden, und frug ihn um die Ursache. Worauf mir von ihm solcher Art geantwortet wurde: Diese unsere Beatrice hörte von gewissen Personen über dich reden, wie jene Frau, die ich auf dem Wege der Seufzer dir nannte, durch deine Schuld einige Beleidigung erlitte, und deßhalb würdigte diese Holdselige, der jede Beleidigung zuwider ist, deine Person nicht, daß sie dich grüßte, weil sie sich scheute vor solcher Beleidigung. Jetzt, weil sie in der That schon einiges von deinem Geheimniß durch den langen Umgang errathen hat, will ich, daß du zuerst einige Worte sagst, worin du die Macht beschreibst, welche ich durch sie über dich behaupte, und wie du ihr angehörtest alsbald von deiner Kindheit an. Und hierüber fordere du den zum Zeugen auf, der dieses weiß, und sage, wie du ihn bittest, daß er ihr es sagen möge, und ich, der ich dieser bin, will gerne mit ihr darüber sprechen. Und hierdurch wird sie deine Gesinnung erfahren, und wenn sie sie erfährt, wird sie die Reden jener Betrogenen einsehen. Diese Worte mache so, daß sie gleichsam unbestimmt seien, so daß du nicht unmittelbar an sie redest; denn das geziemt sich nicht; und sende sie auch auf keine Weise an sie ohne mich, damit sie ihren Sinn recht verstehen könne. Aber verfertige sie zierlich, und schmücke sie mit einer gefälligen Harmonie, in welcher ich immerdar gegenwärtig seyn will, so oft

es nöthig ist. Und als er diese Worte gesagt hatte, verschwand er, und mein Schlaf war gebrochen. Und als ich nachrechnete, fand ich, daß dieses Gesicht mir in der neunten Stunde des Tages erschienen war. Und noch ehe ich aus meiner Kammer ging, nahm ich mir vor, eine Ballate zu machen, worin ich das befolgen möchte, was mir mein Gebieter aufgetragen hatte. Und dichtete darnach diese Ballate:

Mein Lied! zu Amor'n, sei dir aufgetragen,
Geh erst, dann magst du wagen,
Mit ihm zu meiner Theuersten zu gehen;
Er, mein Gebieter, selbst mag Gnad' erflehen
Für die Entschuld'gung dir, die du sollst sagen.

Mein Lied! du gehst so demuthsvoll bescheiden,
Daß du, auch ohn' Geleite,
Muth fassen dürftest für dein Unternehmen;
Doch, willst du sicher seyn nicht Schmach zu leiden,
Nimm Amor'n dir zur Seite;
Vielleicht nicht gut wär's, nicht ihn mitzunehmen;
Denn die, vermuth' ich, die dich soll vernehmen,
Ist gegen mich erzürnt und eingenommen;
Wenn ohne ihn allein du würdest kommen,
Leicht, daß verschmäht dir's wäre zu beklagen.

Mit süßem Ton, wenn du wirst vor ihr stehen,
Sollst du alsdann beginnen,
Erst, wenn zuvor du ihre Huld erflehet:

Gebiet'rinn! der, der mich zu euch hieß gehen,
Entschuld'gung zu gewinnen,
Wünscht, daß ihr nur Gehör mir zugestehet;
Amor ist hier, der ihn, wie ihr es sehet,
Durch eurer Schönheit Macht nach Willkühr lenket;
Hieß er nach and'rer Frau ihn sehn, — bedenket,
Wie treu für euch doch stets sein Herz geschlagen.

Sag' ihr: o Herrinn! ihr wart ihm so theuer,
Nichts konnt' ihn je euch rauben,
Daß eurem Dienst nicht ganz sein Herz er weihe;
War unverändert gleich von Anfang euer;
Und wenn sie's nicht will glauben,
Sag', daß sie Amor'n frag', ob's nicht so seie.
Demüthig bitt' zuletzt, daß sie verzeihe;
Und wenn sie meint, daß sie mich müsse hassen,
Soll sie zu sterben mir befehlen lassen;
Sehn wird sie ihres Knechts folgsam Betragen.

Und sag' ihr, die des Mitleids Schlüssel führet:
Bevor sich je entwöhne
Von ihr mein Herz, sie werd' noch sehn, wie ächte
Sein Sinn war. Bleib bei ihr, wie sich's gebühret
Ob deiner süßen Töne,
Und sag' ihr, was du willst, von ihrem Knechte;
Und wenn dein Flehn ihm etwa Gnade brächte,
Mach', daß sie hold ihm kundthu' ihren Frieden.
Mein Liedlein! jetzt, wohin dir es beschieden,
Zu gehn, geh hin, die Ehr' davon zu tragen.

Diese Ballate theilt sich in drei Theile. In dem ersten sage ich, wohin mein Lied gehen soll, und spreche ihm Muth zu, damit es desto sicherer hingehen möge, und sage ihm, wen es mit sich zur Gesellschaft nehmen müsse, wenn es sicher und ohne einige Gefahr gehen wolle. In dem zweiten Theile sage ich, was ihm zukommt auszurichten. In dem dritten sende ich es wirklich ab, und empfehle sein Vorhaben in die Arme seines guten Geschickes. Der zweite Theil beginnt: Mit süßem Ton ꝛc.; der dritte: Mein Liedlein jetzt ꝛc. 4)

---

4) Hier, wo Dante sich gegen seine Gebieterinn entschuldigt, und ihr die Beständigkeit seiner Neigung schildert, kann auch nachstehendes Sonett schicklich erwähnt werden, welches in der Sammlung der Rime das fünfzehnte ist.

Den Pfad, auf dem die Schönheit pflegt zu nahen,
Die in der Brust die Lieb' weckt im Beginnen,
Kommt eine Frau, mit kühnlichem Ersinnen,
Als glaubte leichten Siegs sie mich zu fahen;

Bis, als wir sie am Fuß des Thurmes sahen,
Der schweigt, wenn Beifall im Gemüthe drinnen
Ein Ruf ertönt; geh, schöne Frau, von hinnen,
Hier woll' zu weilen nicht dich unterfahen;

Denn als der Herrschaft Zepter zu begehren
Die Frau erschien, die hoch dort oben thronet,
Mußt' Amor ihr den Will'n alsbald gewähren.

Und jene, wenn sie so sich sieht verwehren
Den Eingang dorten, wo die Liebe wohnet,
Geht, ganz von Scham entfärbt, zurück zu kehren.

Es könnte mir jemand hier etwa vorwerfen und sagen: daß man nicht deutlich absehe, zu wem ich in der zweiten Person rede, weil meine Ballate weiter nichts enthält, als die Worte, die ich hier anführe. Und deßhalb sage ich, daß ich mir vornehme diesen Zweifel noch aufzulösen, und an einer anderen Stelle dieses Buches zu erläutern, die noch zweifelhafter als diese ist; und der, welcher Anstoß findet, möge sich hier deßhalb bemerken, was er mir in dieser Art entgegnen will.

Nach dieser oben beschriebenen Erscheinung, als ich schon die Worte gesagt hatte, die mir zu sagen von Amorn waren aufgetragen worden, geschah es, daß viele und verschiedenartige Gedanken mich zu bestürmen und zu quälen begannen, von denen jeder für sich gleichsam von unwiderstehlicher Gewalt war. Unter diesen Gedanken waren es vorzüglich viere, welche die Ruhe meines Lebens am meisten trübten. Der eine von ihnen war dieser: die Herrschaft des Amor ist gut, deßhalb, weil er das Streben seines Getreuen von jeglichem schlechten Gegenstande abzieht. Der andere war dieser: die Herrschaft des Amor ist nicht gut, deßhalb, weil sein Getreuer, je größere Treue er für ihn hegt, desto mühseligere und traurigere Pfade durchwandeln muß. Wieder ein anderer war dieser: der Nahme des Amor tönt so süß zu hören, daß es mir unmöglich scheint, daß

die ihm eigenthümliche Weise seines Wirkens anders als süß in den meisten Dingen seyn sollte; deßhalb weil die Nahmen den benannten Sachen entsprechen, so wie geschrieben steht: nomina sunt cosequentia rerum (die Nahmen entsprechen den Sachen). Der vierte war dieser: die Frau, durch welche Amor so dich gefesselt hält, ist nicht wie andere Frauen, daß sie leicht ihr Herz dahin gebe. Und jeder dieser Gedanken bestürmte mich mit solcher Macht, daß ich gleichsam dastand, wie einer der nicht weiß, welchen Pfad er einschlagen soll zur Fortsetzung seiner Reise, und der gehen will und nicht weiß wohin er sich wende. Und wenn ich bedachte, wie ich einen gemeinsamen Pfad für alle finden könnte, nehmlich so, daß ich alle vereinigen möchte, und jene so sehr feindlich gegen mich war, blieb mir nichts anders übrig, denn nur sie anzuflehen, und mich in die Arme des Mitleids zu flüchten. Und dieweil ich in diesem Zustand mich befand, nahm ich mir vor, einige Worte in Reimen nieder zu schreiben, und sagte damals dieses Sonett:

Es sprechen nur von Amor, von dem einen,
All die Gedanken mir so viel gestaltet,
Daß der mir seiner Herrschaft Glück entfaltet,
Der seine Strenge bang mir scheint zu meinen;

Der läßt noch Hoffnung mir und Trost erscheinen,
Und der ist blaß ganz, und von Klag erkaltet;

Nur daß, weil Angst mir in dem Herzen waltet,
Sie all im Flehn um Mitleid sich vereinen.

Ich möchte gern, und weiß nicht was zu singen,
Und weiß nicht zu beginnen, nicht zu enden,
So hat mich Liebesirrthum ganz befangen;

Und will mit allen Frieden ich erlangen,
Muß ich mich fleh'nd zu meiner Feindinn wenden:
Herrinn, gebt Mitleid, Hülfe mir zu bringen.

Dieses Sonett läßt sich in vier Theile abtheilen. In dem ersten sage ich und lege dar, wie sich alle meine Gedanken auf Amor beziehen. In dem zweiten sage ich, daß sie verschiedenartig sind und erzähle, worin ihre Verschiedenheit bestehe. In dem dritten gebe ich an, in welchem Punkte es scheine, daß sie alle übereinstimmen. In dem vierten sage ich, wenn ich von Amorn reden wolle, daß ich nicht weiß, von welchem Gedanken ich den Inhalt meiner Worte nehmen soll; und wenn ich ihn von allen zugleich nehmen will, daß ich meine Feindinn anrufen müsse als die Herrinn des Mitleids; und nenne sie Herrinn des Mitleids, gleichsam in einer ironischen Art zu reden. Der zweite Theil beginnt: Daß der mit seiner. Der dritte: Nur daß, weil Angst. Und der vierte: Ich möchte gern.

Nach diesem Zwiespalt der verschiedenen Gedanken geschah es, daß jene Holdseligste an einen

Ort kam, wo viele edele Frauen sich versammelt hatten. Zu demselben Orte wurde ich durch einen meiner Freunde geführt, welcher meinte, mir einen großen Gefallen zu thun, weil er mich dahin führte, wo so viele Frauen ihre Schönheit zeigten. Und ich, weil ich nicht wußte, wohin ich geführt wurde und ich meinem Führer vertraute, welcher einen seiner Freunde bis an das Ende seines Lebens begleitet hatte, sagte zu ihm: Warum sind wir zu diesen Frauen gegangen? Darauf antwortete er mir: Deßhalb, um ihnen auf geziemende Art unsre Dienste zu erweisen. Und wahr ist es, daß sie dort versammelt waren zur Gesellschaft einer edelen Frau, die sich desselben Tages vermählt hatte, und so, nach der Sitte der schon genannten Stadt, leisteten sie ihr Gesellschaft bei dem ersten Mittagsmahle, welches sie in der Wohnung ihres neu Vermählten hielt. Und um meinem Freunde gefällig zu seyn, nahm ich mir vor, mit ihm vereint zur Unterhaltung jener edelen Frauen bereit zu seyn. Und als ich diesen Entschluß gefaßt hatte, war es mir, als begänne in der linken Seite meiner Brust ein wunderbares Zittern, welches sich augenblicklich durch alle Theile meines Körpers verbreitete. Darauf, sage ich, lehnte ich meinen Körper verstellter Weise an ein Gesimse, welches das Zimmer umgab, und indem ich mich fürchtete, es möchten die andern auf mein Zittern aufmerksam werden, erhob ich die Augen, und wie

ich die Frauen betrachtete, erblickte ich unter ihnen die holdselige Beatrice. Da wurden durch die Gewalt, welche Amor gewann, weil er mich so in der Nähe der holdseligsten Frau sah, meine Geister so sehr vernichtet, daß von ihnen keiner weiter lebendig blieb, denn nur die Geister des Gesichts, und auch diese wurden aus ihren Orten verjagt, denn Amor wollte ihre zierliche Wohnung einnehmen, um diese staunenswürdige Frau anzuschauen. Und wie ich so ganz anders denn sonst, und der Kräfte beraubt war, that es mir sehr leid um diese Geistlein, die sich heftig beklagten und sprachen: Wenn dieser uns nicht, wie mit Blitzesschlägen, aus unserer Wohnung hinausjagte, so hätten wir bleiben können und ansehn das Wunder, wie jene Frau erscheint, so wie andere unsers gleichen es thun. Ich sage, daß viele von jenen Frauen, als sie die plötzliche Verwandelung meines Wesens bemerkten, sich darüber zu wundern begannen, und sie sowohl, als jene Holdselige selbst, täuschten sich über mich, indem sie nach der Ursach forschten. Mein Freund darauf, in guter Meinung, nahm mich bei der Hand und führte mich aus dem Anblick jener Frauen, indem er mich frug, was mir wäre. Und nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, und meine todten Geister wieder erweckt, und die vertriebenen in ihre Sitze wieder zurückgekehrt waren, sagte ich zu meinem Freunde diese Worte: Es haben meine Füße in dem

Punkte der Bahn meines Lebens gestanden, von wo man nicht mehr kann weiter gehen mit dem Vorsatze, noch zurück zu kehren. Und indem ich ihn verließ, verbarg ich mich in meine Kammer der Thränen, und voll Klagen und Beschämung sagte ich bei mir selber: Wenn jene Frau meinen Zustand wüßte, ich glaube, sie würde sich nicht so über mich täuschen, sondern es würde ihr, glaube ich, großes Mitleid darüber ankommen. Und indem ich mich in diesen Klagen befand, nahm ich mir vor, einige Worte zu sagen, in welchen ich ihr, indem ich zu ihr redete, den Grund der Veränderung meines Wesens entdecken könnte, und worin ich ihr sagen wollte, daß ich wohl wüßte, daß man ihn nicht gekannt habe, und daß, wenn man ihn gekannt hätte, ich glauben dürfte, daß einem jeden Mitleid würde ergriffen haben. Und nahm mir vor, diese Worte zu sagen mit dem Wunsche, daß sie durch irgend einen Zufall ihr zu Gesichte kommen möchten. Und so sagte ich damals dieses Sonett:

Es täuscht mein Aussehn euch und and're Frauen,
Und ihr bedenket nicht, Herrinn! wie's geschehe,
Daß ich so fremd erscheinend vor euch stehe,
Wenn meine Augen eure Schönheit schauen;

Doch wüßtet ihr's, dürft' ich dem Mitleid trauen,
Daß wen'ger streng als sonst man auf mich sähe;

Denn wenn mich Amor trifft in eurer Nähe,
Gewinnt er Kühnheit, und ein solch Vertrauen,

Daß er in meine Geister schlägt, die bangen,
Und sie zu tödten pflegt, theils zu verjagen,
Daß er allein nur bleibt, euch anzusehen;

Drum muß ich ganz verwandelt vor euch stehen;
Doch nicht so sehr, daß der Vertriebnen Klagen
Ich nicht noch fühlte, ganz von Schmerz befangen.

Dieses Sonett trenne ich nicht weiter in seine Theile, weil man nur deßhalb Abtheilungen macht, um den Sinn der abgetheilten Sache dadurch deutlicher zu zeigen und darum, weil der Sinn hier deutlich genug ist, bedarf es keiner Eintheilung. Wahr ist es, daß unter den Worten, worin der Gegenstand dieses Sonetts ausgedrückt ist, sich einige schwer zu glaubende Worte finden, nehmlich wenn ich sage: daß Amor alle meine Geister tödte, und nur die des Gesichtes übrig bleiben, ausser, daß auch sie aus ihren Wohnungen vertrieben sind. Diesen Zweifel aber ist es unmöglich demjenigen aufzulösen, der nicht in gleich hohem Grade ein getreuer Anhänger Amors gewesen ist; denen aber, welche es sind, ist es so deutlich, daß sie sich diese zweifelhaft scheinenden Worte wohl erklären werden. Und deßhalb schickt es sich nicht für mich, diesen Zweifel zu erläutern, weil meine Worte theils vergeblich seyn würden, theils überflüssig.

Nach dieser meiner Umwandlung ergriff mich ein mächtiger Gedanke, der fast nicht von mir wich, vielmehr beständig mit mir war: Wie kommt es, daß dein Aussehn so entstellt ist, wenn du in der Nähe von dieser Frau bist? warum suchst du nur sie zu sehen? Siehe, wenn du von ihr gefragt würdest, was hättest du ihr zu antworten? angenommen, daß dir alle deine Kräfte frei wären, so daß du ihr antworten könntest. Und diesem antwortete ein anderer demüthiger Gedanke: Ich würde ihr sagen: daß alsbald, wenn ich ihre wunderbare Schönheit mir vorstelle, sogleich ein Verlangen mich ergreift, sie zu sehen, welches so große Gewalt hat, daß es alles, was sich ihm widersetzen könnte, in meinem Gedächtniß tödtet und vernichtet, und deßhalb halten mich die vorhergegangenen Leiden nicht ab ihren Anblick zu suchen. Von solchen Gedanken bewegt, beschloß ich einige Worte zu sagen, zu welchen ich noch, indem ich mich bei ihr wegen solcher Leidenschaft entschuldigte, einiges von demjenigen hinzufügen wollte, was sich mir in ihrer Nähe zu ereignen pflegte. Und sagte damals dieses Sonett:

Wenn ich zu sehn auch komme, holde Schöne,
Muß all, was sonst in Sinn mir kommt, ersterben;
Und bin ich bei euch, hör' ich Warnungstöne,
Wie Amor spricht: Flieh, willst du nicht verderben.
Dem Herz entsprechen, sagt man, sich gewöhne

Das Antlitz; mir muß bleich es sich entfärben,
Und in des Schreckens Wahn, mit Angstgestöhne,
Scheint's, daß die Steine schrei'n: Mußt sterben, sterben.
Der sündigt, wer in solcher Noth Gedränge
Mich sähe, und nicht tröstete den Armen,
Sey's auch nur, mir mitleidig zuzusprechen.
O Mitleid! das erstirbt vor eurer Strenge,
Es fleh'n die matten Augen um Erbarmen,
Die nur sich sehnen, mal im Tod zu brechen.

Dieses Sonett theilt sich in zwei Theile. In dem ersten sage ich den Grund, warum ich mich nicht vorsehe, in die Nähe jener Frau zu kommen. In dem zweiten sage ich, was mir davon geschieht, daß ich ihr mich nahe, und dieser Theil beginnt: Und bin ich bei euch. Dieser zweite Theil theilt sich ferner noch in fünf, gemäß seiner fünf besondern Angaben. In dem ersten sage ich das, was Amor mir nach dem Rathe der Vernunft sagt, wenn ich bei ihr bin. In dem zweiten beschreibe ich den Zustand des Herzens, durch das Beispiel des Angesichtes. In dem dritten sage ich, wie mich alles Selbstvertrauen verläßt. In dem vierten sage ich, daß derjenige Unrecht thue, der nicht Mitleid mit mir hätte und mich in etwa zu trösten suchte. In dem letzten sage ich, warum man Mitleid haben müsse, nehmlich wegen des mitleidsvollen Anblicks,

der in den Augen sich zeigte, welcher Blick des Mitleids zerstört ist, nehmlich den andern Leuten nicht erscheint, weil sie durch jene Frau getäuscht werden, indem sie zu einer ihr ähnlichen Handlungsweise diejenigen verleitet, welche etwa dieses mitleidige Flehen hätten bemerken können. Der zweite Theil beginnt: Dem Herz entsprechend. Der dritte: Und in des Schreckens Wahn. Der vierte: Der sündigt, wer. Und der letzte: O Mitleid, das.

Nachdem ich dieses Sonett gesagt hatte, kam mir das Verlangen, noch einige Worte zu sagen, in welchen ich noch vier Punkte über meinen Zustand berühren wollte, welche mir schienen, daß sie noch nicht von mir wären gesagt worden. Der erste ist dieser: daß ich mich häufig betrüben mußte, wenn mein Gedächtniß meine Phantasie bewegte mir vorzustellen, was Amor aus mir gemacht hatte. Der zweite ist der: daß mich Amor oft so plötzlich und heftig überfiel, daß in mir weiter kein Leben blieb, als nur ein Gedanke, welcher von meiner Herrinn redete. Der dritte ist der: daß, wenn dieser Streit mit Amor mich so sehr bedrängte, ich mich gleichsam ganz entfärbt aufraffte, um jene Frau zu sehen, in der Hoffnung, daß ihr Anblick mich aus diesem Streite befreien werde, indem ich alles vergaß, was dadurch, daß ich mich so großer Schönheit genähert

hatte, schon sonst mir geschehen war. Der vierte ist dieser: Wie ihr Anblick mich nicht nur beschützte sondern zuletzt mein schwaches Leben vernichtete. Und so sagte ich dieses Sonett:

Seh' ich, welch traur'ger Zustand mir bereitet,
Muß mein Gemüth sich oft in Gram versenken
Und spreche mitleidsvoll: Wen Amor leitet,
O weh des Armen! wie muß er sich kränken.

Mein Leben flieht, wenn Amor mit mir streitet,
So pflegt sein Zorn sich jäh auf mich zu lenken;
Ein Lebensgeist nur ist's, der mich begleitet,
Und treu mir bleibt: nur süßes Angedenken,

Wodurch ich Muth noch fasse und Vertrauen;
Und komme, kraftberaubt, erbleicht vom bittern
Schmerz, euch zu sehn, in Hoffnung zu genesen.

Und heb' ich auf das Aug', euch anzuschauen,
Kommt wie Erdbeben in mein Herz ein Zittern,
Das will vom Pulsschlag mir die Seele lösen.

Dieses Sonett theilt sich in vier Theile, gemäß der vier Gegenstände, die darin erzählt sind; und weil ich sie oben schon erwähnt habe, werde ich es hier unterlassen, ausser, daß ich die einzelnen Theile durch ihre Anfänge bezeichnen will. Ich sage, daß der zweite Theil anfängt: Mein Leben flieht.

Der dritte: **Und komme kraftberaubt.** Und der vierte: **Und heb' ich auf.** 5).

---

5) Aehnliche Ideen wie die, welche in diesem und den zwei vorhergehenden Sonetten enthalten sind, in welchen Dante seinen eigenen Zustand schildert, finden sich in der Sammlung der Rime noch in mehreren Gedichten ausgedrückt. Folgende beiden Sonette mögen deßhalb hier stehen. Das eine von ihnen ist das fünfte, und das andere das neunte in der bezeichneten Sammlung.

Aus meiner Herrinn Augen sehn wir leuchten
  Solch hohes Licht, daß, wo es uns will tagen,
  Wir Dinge sehn, die keiner nicht kann sagen,
  Weil sie so neu uns und erhaben deuchten.

Aus ihrem Glanz kommt Furcht, gleich einem feuchten
  Thau, auf mein Herz, daß es beschließt voll Zagen:
  Hierher will nie ich Rückkehr wieder wagen.
  Wenn Schmerzen dann den Vorsatz bald erweichten —

Scheuch' ich die Furcht vom bleichen Augenliede
  Und kehre, wo ich erst die Wirkung spürte,
  Doch hin zurück, wo schon ich unterlegen;

Kommt dann mein Aug dort an, weh mir! so müde
  Ist ausgelöscht die Sehnsucht, die es führte;
  D'rum mag die Liebe meines Zustands pflegen.

Das andere Sonett ist folgendes:

Mir ist so sehnlich nach dem schönen Lichte
  Der holden Augen, die verräth'risch tödten,
  Daß ich, wo ich vergehn muß und erröthen,
  Mich stets doch ihnen nahe, die zu nichte

Gemacht mein inn- und äußeres Gesichte,
  Als ob im Strahl noch ander'n Strahl sie böten;
  Und weil Besinnung fehlt bei solchen Nöthen
  Folg ich, wohin mich Sehnsucht immer richte;

Nachdem ich diese drei Sonette gesagt hatte, in welchen ich von dieser Frau redete, obwohl sie gleichsam nur Erzählungen meines eigenen Zustandes waren, glaubte ich schweigen und nicht weiter reden zu müssen, weil es mir schien, daß ich von mir genug gesprochen habe, so daß ich gegen sie nun immerhin hierüber schweigen könnte. Und es kam mir nun zu, einen neuen Stoff zu wählen, und einen edleren, als den früheren. Und weil der Vorfall, der mir diesen neuen Stoff gab, angenehm zu hören ist, so will ich ihn erzählen, so viel ich kann, mit aller Kürze.

Schon viele Personen hatten durch mein Aussehn das Geheimniß meines Herzens entdeckt, und gewissen Frauen, welche sich versammelt hatten und in Gesellschaft sich unterhielten, war mein Herz sehr wohl bekannt, weil eine jede von ihnen schon oft genug die Verstörung meines Wesens mit angesehen hatte. Und indem ich nahe bei ihnen vorüber ging, gleichsam durch mein Glück geführt, wurde ich von

---

Die führt mich, wie ich ganz mich ihr vertraue,
Zu süßen Tod, mit süßem Trug, den lange,
Erst nach dem Schaden, ich zu spät durchschaue;

Und muß beklagen die trugvollen Thaten;
Doch mehr noch schmerzt es, weh mir! seh' ich bange,
Wie auch das Mitleid mit mir ward verrathen.



einer von diesen edelen Frauen herbei gerufen, und die, welche mich gerufen hatte, war eine Frau, welche sehr angenehm zu reden wußte. Und als ich zu ihnen gekommen war, und sah, daß die hochgeehrte Frau meines Herzens nicht unter ihnen war, faßte ich mir Muth und grüßte sie, und fragte, was zu ihrem Gefallen sey. Der Frauen waren viele, unter welchen einige waren, die heimlich bei sich lachten; andere, welche mich ansahen und erwarteten, daß ich etwas sagen sollte; andere, welche unter sich redeten, und eine von diesen, indem sie die Augen auf mich wandte und mich bei Nahmen nannte, sagte mir diese Worte: zu welchem Ende liebst du jene von dir erwählte Frau, wenn du ihre Gegenwart nicht ertragen kannst? sage es uns, denn der Zweck einer solchen Liebe muß etwas ganz neues seyn. Und als sie mir diese Worte gesagt hatte, sah ich nicht nur sie, sondern auch alle die andern, aufmerksam meine Antwort erwarten. Darauf sagte ich ihnen diese Worte: Meine Frauen! das Ziel meiner Liebe war sonst der Gruß jener Frau, die auch ihr etwa meint, und in ihm ruhte die Seligkeit aller meiner Wünsche; aber seit es ihr gefiel, ihn mir zu verweigern, hat Amor, mein Gebieter, Dank sey es ihm, alle meine Seligkeit in dasjenige gelegt, was mir nie genommen werden kann. Darauf begannen diese Frauen unter sich zu reden, und so wie man oft Wasser sieht mit schönem Schnee gemischt, so schien

es mir, ihre Worte anzuhören, welche mit Seufzern gemischt waren. Und als sie ein Weilchen unter sich geredet hatten, sagte mir weiter dieselbe Frau, die zuerst mich angesprochen hatte, diese Worte: Wir bitten dich, daß du uns sagest, worin deine Seligkeit beruhe? Und ich antwortete ihr, indem ich nur so viel sagte: In denjenigen Worten, welche meine Herrinn loben. Darauf antwortete mir die, welche mit mir gesprochen hatte: Wenn die Worte, die du mir sagst, um deinen Zustand zu bezeichnen, wahrhaft gesprochen wären, so würdest du schon längst mit einem ganz anderen Vornehmen gearbeitet haben. Da bedachte ich diese Worte, und nahm gleichsam beschämt Abschied von ihnen, und indem ich ging sagte ich bei mir selbst: Wie ist doch so große Seligkeit in den Worten, welche meine Herrinn loben, und warum ist mein Dichten seither anders gewesen? Und so nahm ich mir vor, zum Stoffe meiner Rede in Zukunft nur immer das Lob jener Holdseligsten zu nehmen. Und indem ich viel daran gedachte, schien es mir, ich hätte etwas für meine Kräfte viel zu hohes mir vorgenommen, so daß ich nicht wagte zu beginnen. Und so brachte ich einige Tage hin, voll Sehnsucht zu reden, und voll Furcht zu beginnen.

Es geschah eines Tages, daß ich auf einem Wege ging, neben welchem ein klares Bächlein dahin

floß, und daß mich ein so großes Verlangen ergriff, mich auszusprechen, daß ich anfing, über die Weise nachzudenken, welche ich dazu erwählen könnte. Und ich bedachte, daß es von ihr zu reden sich nicht anders ziemen würde, als nur, wenn ich zu Frauen in zweiter Person redete, und nicht zu allen Frauen, sondern nur zu solchen, welche von edelem Gemüthe und nicht bloß Frauen wären. Und alsbald sage ich, daß meine Zunge begann zu reden, gleichsam aus sich selber bewegt, und ich sagte damals eine Canzone, welche anfing:

Die ihr die Liebe kennt, ihr edel'n Frauen!

Diese Worte bewahrte ich in meinem Geiste mit großem Wohlgefallen, indem ich gedachte sie zu meinem Anfang zu gebrauchen. Und als ich hernach zu der schon genannten Stadt zurück gekehrt war, und einige Tage nachgedacht hatte, begann ich mit diesem Anfange eine Canzone in der Art aufgeführt und angeordnet, wie man nachstehend sehen wird:

Die ihr die Liebe kennt, ihr edlen Frauen!
Von meiner Theuren will ich euch verkünden;
Nicht, als wollte ich zu enden mir getrauen
Ihr Lob, nein um dem flammenden Entzünden,
Beruh'gung nur für's Herz mir zu erringen.
Ich sag': wenn ihrer Tugend ich gedenke,
Läßt mich die Liebe solche Wonn' empfinden,

Daß, wenn der Muth mir nicht davor entsänke,
Die Welt verliebte sich von meinem Singen;
Nicht will ich reden von so hohen Dingen,
Weil ich, zu schwach, mich scheun muß es zu sagen;
Doch um ihr holdes Wesen zu erzählen,
Wie sie nun eben ist, will ich es wagen,
Euch, zarte Frauen, als Hörer mir zu wählen,
Vor andern billig soll man es verhehlen.

Ein Engel, in dem göttlichen Erkennen,
Hebt an vor Gott zu reden: Herr, auf Erden
Sieht man ein Wunder lieblicher Geberden,
Die also hell aus einer Seel' entbrennen,
Daß sie bis hierher strahlet; sonder Fehle
Der Himmel zwar am andern, nur die Eine
Vermissend, mit den Heilgen im Vereine,
Fleht an bei seinem Herrn um diese Seele.
Nur die Barmherzigkeit mag noch vertreten
Auch meinen Theil, die hat zu Gott gebeten,
Um meine Liebe gnädig zu beschließen:
O meine Freunde! nicht müß' euch verdrießen,
Daß eure Hoffnung noch so lang verweile,
Als mir gefällt, daß dort sich mag befinden
Ein Mann, der jetzt erwartet ihr Entschwinden,
Und der dem Volk der Höll', entfernt vom Heile:
Ich sah der sel'gen Hoffnung: wird verkünden.

Begehrt wird meine Lieb' im Himmel droben;
Wohl, daß sie reich an Tugend, sollt' ihr wissen;

Ich sage: jede Frau ist hoch zu loben,
Die nach ihr wandelt; ja, wo sie begegnet,
Da wird in schlechter Brust erstarren müssen
Der böse Will', mit solcher Eiseskälte
Schlägt ihn die Lieb'; doch jener ist gesegnet,
Der es ertragen mag, daß er sich stellte
Sie anzuschauen, der wird sein Heil erwerben,
Und edel vor ihr werden und so sterben.
Doch macht sich einer, der für würdig gelte,
Daß er sie schaut, dem wird sie Gnad ertheilen,
Und er wird sehen, wie es ihm dient zum Frommen,
So wird ihr Gruß demüthgen ihn und heilen;
Denn so zum Gnade ließ uns Gott sie kommen,
Daß schlecht nicht enden kann, wer sie vernommen.
Die Liebe spricht von ihr: wie mag im Leben
Sich sterbliches so lauter nur gestalten?
Dann schaut sie hin, und muß ihr Zeugniß geben,
Daß neue Wunder Gott hier will entfalten.
Rein ist ihr Leib, wie Perlenfarb, wie Frauen
Es zukommt und vollendet ganz zu schauen;
All hat sie, was Natur nur gutes heget,
Schon ihre Schönheit das genug verkündet.
Von ihren Blicken, wie sie sie beweget,
Gehn Liebesgeister aus, so hell entzündet,
Daß durch das Aug', wer ihren Strahl empfangen,
Ein jedes Herz im Anschaun es empfindet.
Ihr seht gemalt die Lieb' auf ihren Wangen,
Kein Aug' kann festen Blicks an ihnen hangen.

Mein Lied, wenn du nun fortgehst, darf ich ahnen,
Trifft viel der Frau'n du dorten dir gewogen;
Jetzt, weil ich dich zur Tochter hab' erzogen,
Der zarten Liebe, will ich dich ermahnen:
Wohin du kommst da bitte schön und sage:
Weißt mir den Weg, zu ihr bin ich gesendet,
Von deren Lob ich meine Zierde trage;
Und soll dein Pfad nicht eitel seyn gewendet,
Bleib nicht bei schlechten, Umgang dort zu pflegen;
Wiß, daß du frei darfst kommen nur entgegen
Vor edel'n Fraun und Männern nur alleine,
Die führen dich, wo du auf nächsten Wegen
Sie treffen wirst mit Amorn im Vereine.
Empfiehl mich ihr, so wie ich will und meine.[6)]

---

6) Um mit der gehörigen Leichtigkeit des Ausdrucks, den Geist des Gedichtes so viel als möglich wieder darstellen zu können, wurde in der oben mitgetheilten Uebersetzung auf den regelmäßigen Bau der Strophen keine Rücksicht genommen, und die ganze Uebertragung überhaupt in einer freieren Weise gemacht. Eine strengere, und dem regelmäßigen Versmaas des Originals entsprechende Uebersetzung ist folgende:

Frau'n, die die Lieb' ihr kennet im Gemüthe,
Von meiner Herrinn will ich euch verkünden:
Nicht, um ein Ende ihres Lob's zu finden,
Nur um hervor die inn're Glut zu bringen.
Ich sa'g: wenn ich gedenk' an ihre Güte,
Läßt mich die Liebe solche Wonn' empfinden,
Daß, wenn der Muth davor nicht müßte schwinden,
Die Welt verliebte sich von meinem Singen;
Nicht will ich reden von so hohen Dingen,
Weil ich, zu schwach, mich scheu'n muß es zu wagen;

Diese Canzone, damit sie besser möge verstan-
den werden, will ich genauer abtheilen als die frü-

---

Doch, um ihr holdes Wesen euch zu sagen,
Red' ich von ihr soviel mir kann gelingen;
Und will euch zarte Fraun als Hörer wählen,
Vor andern billig soll man es verhehlen.

Ein Engel ruft im göttlichen Erkennen
Und spricht: Herr, auf der Erde wird gesehen
Ein Wunder schöner Minen, die entstehen
Aus einer Seel', und glühn bis hierher helle;
Der Himmel, der vollkommen sonst zu nennen,
Vermißt nur sie, und kommt sie zu erflehen
Von seinem Herrn, und alle Heil'gen flehen.
Nur Mitleid noch vertritt auch meine Stelle;
Die fleht, daß mild Gott seinen Rathschluß stelle
Um meine Lieb': O Freunde! harrt im Stillen
Noch eurer Hoffnung, dort nach meinem Willen
Ist einer, der schon meint, daß sie nun schnelle
Entschweb', und der der Höll', dem Volk der Sünden:
Ich sah der Sel'gen Hoffnung: soll verkünden.

Die Himmel harrn auf meine Lieb' und hoffen;
Wißt denn, daß jede Tugend sie verkläret.
Ich sage: jede Frau ist hoch geehret,
Die mit ihr geht. Wo sie erscheint, mag weilen
Kein schlechtes Herz, so von der Lieb' getroffen
Wird wie mit Frost sein Denken all verzehret;
Doch wer erträgt zu schaun zu ihr gekehret,
Wird edel werden und zu sterben eilen.
Doch naht ein Würd'ger sich, wird sie ertheilen
Ihm ihre Huld, daß er ihr Heil wird sehen;
So wird ihr Gruß demüth'gen ihn und heilen;
Denn so zum Segen ließ uns Gott sie kommen,
Daß schlecht nicht enden kann, wer sie vernommen.
Es spricht von ihr die Liebe: wie mag immer
Nur Sterbliches so rein und hell sich zeigen?

heren, und will deßhalb zunächst drei Theile aus ihr machen. Der erste Theil ist der Vorgesang zu den folgenden Worten. Der zweite enthält die vollständige Ausführung, und der dritte ist gleichsam ein Diener und Begleiter der vorhergehenden Worte. Der zweite Theil beginnt: Ein Engel in dem. Des dritte: Mein Lied, wenn du. Der erste

---

Dann schaut sie hin und muß mit Schwur bezeugen,
Daß neue Wunder Gott hier will entfalten.
Rein ist ihr schöner Leib, wie Perlenschimmer,
Wie edlen Frau'n es zukommt. Ihr ist eigen
All was Natur nur Gutes kann erzeugen;
Das zeigt die Schönheit schon, die sie erhalten.
Aus ihres Auges strahlenhellem Walten
Gehn Liebesgeister aus, so hell entzündet,
Daß sich getroffen tief im Herzen findet,
Wer sie zu schau'n, den Blick auf sie gehalten.
Ihr seht gemalt die Lieb' auf ihren Wangen;
Kein Aug' kann festen Blicks an ihnen hangen.

Mein Lied, du gehst jetzt mit Gesang von hinnen,
Ich weiß, du triffst viel Frau'n im edeln Kreise;
Jetzt, weil ich dich als Tochter zart und weise
Der Lieb' erzog, will ich ans Herz dir legen:
Wohin du kommst, sollst bittend du beginnen:
Weißt mir den Weg, zu ihr, von deren Preise
Ich meine Zierde nahm, geht meine Reise:
Und willst du g'rad gehn, deinem Ziel entgegen,
Bleib nicht bei schlechten, Umgang dort zu pflegen;
Nimm dir es vor, allein bei edel'n Frauen,
Und edel'n Männern nur, dich um zu schauen;
Die führen dich, wo du auf nächsten Wegen
Sie treffen wirst mit Amorn im Vereine.
Empfiehl mich ihr, so wie ich will und meine.

erste Theil theilt sich wieder in viere. In dem ersten sage ich, zu wem ich von meiner Gebieterinn reden, und was ich reden will. In dem zweiten sage ich, was sich mit mir selber ereignet, wenn ich an ihre Vortrefflichkeit denke, und wie ich reden würde, wenn ich nicht den Muth verlöre. In dem dritten sage ich, wie ich glaube, daß ich von ihr reden würde, wenn mich mein Unvermögen nicht verhinderte. In dem vierten, indem ich wiederhohle, zu wem ich reden will, sage ich die Ursach, warum ich zu ihnen rede. Der zweite Theil beginnt: Ich sag', wenn ihrer. Der dritte: Nicht will ich reden. Der vierte: Euch, zarte Frauen. Ferner wenn ich sage: Ein Engel in dem; so beginnt hiermit die Beschreibung jener Frau, und dieser Theil theilt sich wieder in zwei. In dem ersten sage ich, was im Himmel von ihr gemeint wird. In dem zweiten sage ich, wie sie auf Erden erscheint und dieser letztere beginnt: Begehrt wird meine Lieb'. Dieser zweite Theil theilt sich wieder in zwei; denn in dem ersten rede ich von ihr hinsichtlich der Vortrefflichkeit ihrer Seele, indem ich ihre Tugenden kurz berühre, welche aus ihrer Seele entspringen. In dem zweiten rede ich von ihr hinsichtlich der Schönheit ihres Körpers, indem ich in etwa ihre herrliche Schönheit erzähle, dort wo es heißt: Die Liebe spricht von ihr. Dieser zweite Theil theilt sich wieder in zwei; denn

in dem ersten rede ich von einigen ihrer Schönheiten, welche sich im Einzelnen auf ihre Person beziehen, dort wo es heißt: von ihren Blicken. Der zweite Theil aber theilt sich nochmals in zwei; denn in dem ersten rede ich von den Augen, welche der Beginn der Liebe sind, und in dem zweiten rede ich von ihrem Munde, wo die Liebe ihr Ziel findet, weil durch ihn jeglicher schlechte Gedanke verscheucht wird. Hier erinnere sich, wer dieses liest, daß weiter oben gesagt ist, daß der Gruß jener Frau, welcher von ihren Lippen kommt, das Ziel aller meiner Wünsche war, so lange ich ihn empfangen konnte. Ferner wenn ich sage: Mein Lied, wenn du nun; so füge ich noch eine Strophe hinzu, welche gleichsam eine dienende Begleiterinn der andern ist, in welcher ich das, was ich von meiner Canzone verlange, ihr auftrage. Und weil dieser letzte Theil leicht zu verstehen ist, werde ich mir keine Mühe mit weiteren Eintheilungen geben. Ich sage zwar, daß, um eine tiefere Einsicht in diese Canzone zu eröffnen, man noch genauere Eintheilungen anwenden müßte; jedoch, wer nicht so viel Einsicht hat, daß er durch die bisherige Erklärung sie verstehen könnte, der wird mir keinen Mißfallen thun, wenn er meine Arbeiten liegen läßt; denn gewiß, ich fürchte schon viel zu vielen ihr Verständniß durch die gemachten Erläuterungen mitgetheilt zu haben,

welche so sind, daß die Meisten sie verstehen könnten.

Nachdem diese Canzone allmählig unter den Leuten sich verbreitet hatte, und einer meiner Freunde sie hörte, bekam er den Wunsch, mich aufzufordern, daß ich ihm sagen sollte, was die Liebe seye? und hatte vielleicht eine übergroße Erwartung von mir. Indem ich nun bedachte, daß es passend seyn würde, nach dem obigen Gesange auch noch einiges über die Liebe zu sagen, und ferner bedachte, daß der Freund verdiente, ihm gefällig zu seyn, so nahm ich mir vor, einige Worte zu sagen, in denen ich von der Liebe handeln wollte und sagte damals dieses Sonett:

Lieb' und ein edles Herz sind eine Sache,
Wie in der Schrift des Weisen wir es lesen;
Denn, wie nicht ohn' Vernunft vernünft'ge Wesen,
Geht's nicht, daß eins sich ohn' das and're mache.
Natur voll Liebe zeugt sie; Zum Gemache
Der Lieb', als Herrinn, wird das Herz erlesen,
Da ruht sie, um vom Schlummer zu genesen,
Und währt bald kurz, bald lang, bis sie erwache.
Die Schönheit dann, gleich einer ed'len Frauen,
Erscheint dem Auge lockend, daß vom Schauen
Im Herzen ein Begehren wird empfangen;
Das waltet dann so lang in ihm und sehnlich

Bis daß der Geist der Lieb' erwacht, und ähnlich
Weckt bei der Frau ein edler Mann Verlangen.

Dieses Sonett theilt sich in zwei Theile. In dem ersten rede ich von der Liebe, in so fern sie eine Kraft ist; in dem zweiten sage ich von ihr, wie diese Kraft zur Thätigkeit kommt. Der zweite Theil beginnt: Die Schönheit dann. Der erste Theil theilt sich wieder in zwei. In dem ersten sage ich, in welchem Wesen sich diese Kraft befinde. In dem zweiten sage ich, wie dieses Wesen und diese Kraft gemeinschaftlich erzeugt sind, und wie eins mit dem andern verbunden ist, gleichsam wie Form und Materie. Der zweite Theil beginnt: Natur voll Liebe; hernach, wo ich weiter fortfahre: Die Schönheit dann; sage ich, wie diese Kraft zur Thätigkeit gelangt, und zwar zuerst, wie dies bei dem Manne geschieht, und dann ebenso, wie es bei der Frau geschieht, dort, wo es heißt: Und ähnlich weckt.

Nachdem ich in den oben angeführten Reimen von der Liebe gehandelt hatte, kam mir der Wunsch, noch einige Worte zum Lobe jener Holdseligsten zu sagen, in welchen ich zeigen wollte, wie durch sie diese Liebe erweckt werde, und wie sie nicht nur erweckt werde, da wo sie schliefe, sondern wie sie auf eine wunderbare Weise auch da selbst die Liebe entstehen lasse, wo ihr die gehörige Kraft fehlte; und sagte darauf:

Im Aug' sehn meiner Theuren mir sich zeigen
Die Lieb'; drum, was sie schaut, muß sich verklären,
Muß, wo sie naht, sich jeder zu ihr kehren,
Und wen sie grüßt, dem bebt das Herz so eigen;
Erbleichten Angesichts muß er sich neigen,
Und mag sich bang des Seufzens nicht erwehren;
Vor ihr muß jeder Hochmuth sich verzehren;
Helft, Frau'n, mir, daß ich Ehr' ihr kann erzeigen!
Was freundlich ist, und Weisen aller Demuth,
Ihr hold Gespräch kann es ins Herz uns senken,
Drum, wer sie mal nur sah, ist schon zu preisen;
Und was in ihrem Lächeln sich will weisen,
Kein Wort kann sagen, kein Gedank' es denken.
Solch' neues Wunder ist es, und voll Anmuth.

Dieses Sonett hat drei Theile. In dem ersten sage ich, wie diese Frau durch den Anblick ihrer herrlichen Augen die Kraft der Liebe erweckt, und in dem dritten sage ich, wie dasselbe durch ihren holdseligen Mund geschieht; und zwischen diesen beiden Theilen ist ein kleiner Satz eingeschoben, der, gleichsam als ein Anruf um Hülfe, sowohl zu dem vorhergehenden als nachfolgenden Theile gehört, und da beginnt wo es heißt: Helft Fraueu mir. Der dritte Theil beginnt: Was freundlich ist. Der erste Theil theilt sich wieder in drei. In dem ersten nehmlich sage ich, wie sie voll Tugend alles

edel macht, was sie anschaut, und das will so viel sagen, als die Kraft der Liebe da erwecken, wo sie nicht ist. In dem zweiten sage ich, wie sie die Liebe in dem Herzen aller derjenigen zur Thätigkeit ruft, welche sie anschaut. In dem dritten sage ich, was sie weiter für Wirkung in ihren Herzen hervorbringt. Der zweite Theil beginnt: Muß, wo sie naht. Der dritte: Und wenn sie grüßt. Wenn ich ferner dann sage: helft Frauen mir; so gebe ich zu verstehen, zu wem zu reden meine Absicht ist, indem ich die Frauen anrufe, mir beizustehen. Weiter hernach, wenn ich sage: Was freundlich ist; so wiederhohle ich dasselbe, was schon in dem ersten Theile gesagt ist, hier nur im Bezug auf zwei Wirkungen ihres Mundes. Die eine ist ihr süßes Reden, und die andere ihr wunderbares Lächeln, nur daß ich von dem letzteren nicht sage, wie es in den Herzen der andern wirkt, deßhalb, weil das Gedächtniß nicht im Stande ist, weder seine Süßigkeit, noch seine Wirkungen in sich aufzubewahren.

Nicht viele Tage nach diesem, so wie dem Herrn der Herrlichkeit es gefiel, welcher sich selber dem Tode nicht entzog, als derjenige, welcher der Erzeuger gewesen war eines so großen Wunders, wie man sah, daß diese holdselige Beatrice es seye, als er dieses Leben verlassen sollte, ging er wirklich hinüber in

die ewige Herrlichkeit. 7) Und weil solche Trennung schmerzlich ist für diejenigen, die zurück bleiben, und welche Freunde dessen sind, der da scheidet, und weil keine Freundschaft so innig ist, als die eines guten Vaters, und weil diese Frau im höchsten Grade von hoher Güte war, und ihr Vater ebenso, wie man dem Zeugniß von vielen glauben kann und es wahr ist, in hohem Grade gut war: so kann man denken, daß diese Frau von den bittersten Schmerzen erfüllt war. Und wie es Sitte ist in der schon genannten Stadt: Frauen bei Frauen, und Männer bei Männern: so hatten sie sich dort versammelt, wo diese Beatrice auf das mitleidigste klagte. Und indem ich einige von diesen Frauen von ihr zurückkehren sah, hörte ich, wie sie von dieser Holdseligsten sprachen, wie sie so schmerzlich klage, und hörte unter ihren Worten diese, daß sie sagten: Gewiß, sie klagte so, daß, wer sie sähe, der müßte sterben vor Mitleid; darnach gingen diese Frauen vorüber, und ich blieb zurück in so großer Traurigkeit, daß schon die Thränen anfingen, mir das Gesicht zu netzen, so daß ich oft mit meinen Händen meine

7) Die Ausgaben des Dante bemerken: Der Vater der Beatrice war Folco Portinari, ein angesehener und tugendhafter Bürger von Florenz. Bekannt von ihm ist es, daß er im Jahr 1280 das Spital St. Maria Nuova stiftete, so wie er auch der Gründer von noch mehreren anderen frommen Stiftungen war. Er starb im Jahr 1289.

Augen bedeckte. Und wenn es nicht gewesen wäre, daß ich nicht noch einige Worte von ihr zu hören erwartet hätte, weil ich mich an einem Orte befand, wo die meisten Frauen, die von ihr kamen, vorüber gingen, so würde ich mich sogleich, wie mich dieses Weinen ergriff, entfernt und verborgen haben. Und indem ich noch ein wenig an demselben Orte verweilte, kamen noch andere Frauen bei mir vorüber, welche im Vorbeigehen diese Worte sprachen: Wer von uns darf jemals noch fröhlich seyn, da wir diese Frau so mitleidig haben klagen hören? Nach diesen kamen andere, welche vorüber gingen, und sagten: Dieser da, wer ist es, der so weinet, nicht mehr und nicht weniger, als wenn er sie selbst gesehen hätte, wie wir sie gesehen haben? Andere weiter sagten von mir: Seht ihr wohl, wie er sich selber nicht mehr gleicht, so hat er sich verändert? So, indem diese Frauen vorüber gingen, hörte ich sie über mich und über jene reden, wie ich es eben angeführt habe. Und indem ich weiter nachdachte, nahm ich mir vor, einige Worte zu sagen, weil ich würdigen Grund zum Reden hatte; und wollte in diese Worte alles das zusammen fassen, was ich von diesen Frauen vernommen hatte. Und weil ich sie gerne würde gefragt haben, wenn es mir nur erlaubt gewesen wäre, so nahm ich mir vor, so zu sprechen, als wenn ich sie wirklich gefragt, und sie mir geantwortet hätten. Und machte zwei Sonette, wo ich in das erstere das bringe, was

sie zu fragen meine Absicht war, und in das zweite ihre Antwort, indem ich das, was ich von ihnen hörte, so nehme, als wenn sie es mir zur Antwort gesagt hätten. Und begann das erste also:

O ihr, in deren Augen Thränen stehen!
Die ihr gebeugt das Haupt demüthig traget!
Von wannen kommt ihr? bleich, furchtsam, verzaget,
Daß ihr dem Mitleid gleicht bei andrer Wehen.

Habt unsre theure Herrinn ihr gesehen?
Bethränt ihr liebes Antlitz wie sie klaget?
Sagt mir es, Frau'n, weil mir das Herz es saget,
Obwohl ich still gefaßt euch sehe gehen.

Und kehrt ihr von solch großem Leid zurücke,
Gefalls euch hier, ein Wen'ges zu verweilen,
Und wollt, was ihr auch sey, mir es entdecken.

Ihr habt geweint, ich seh's an eurem Blicke,
Und seh so angstbleich euch vorüber eilen,
Daß, so euch an zu sehn, ich muß erschrecken.

Dieses Sonett theilt sich in zwei Theile. In dem ersten rufe ich diese Frauen an, und frage sie, ob sie von ihr kommen, und sage ihnen, daß ich dieses vermuthe, weil sie so entstellt zurückkehren. In dem zweiten bitte ich sie, daß sie mir von ihr erzählen sollen. Der zweite Theil beginnt: Und kehrt ihr.

Bist du es, der so viel schon hat erzählet
Von uns'rer Herrinn, und allein nur immer
An uns? du gleichst an Stimm' ihm, aber schlimmer
Scheint fremd jetzt die Gestalt, die du erwählet.

Weh! warum so herzinnig klagst gequälet
Du mit so mitleidweckendem Gewimmer?
Sahst ihre Noth du? daß dein Herz nun nimmer
Kraft hat, und seinen Schmerz nicht mehr verhehlet.

Und überlaß die Klag' und Leid zu tragen;
Groß Unrecht thut, wer je uns trösten wollte,
Uns, die wir sie so schmerzlich hörten klagen;

Sie trägt so deutlich jedes Weh's Geberde,
Daß, wer mit Augen es ansehen sollte,
Hinsinken müßt' entseelt vor ihr zur Erde.

Dieses Sonett hat vier Theile, gemäß der vierfachen Reden welche die Frauen führten, in deren Nahmen ich antworte. Und weil es oben deutlich genug gemacht ist, will ich den Inhalt der einzelnen Theile nicht weiter mehr angeben, sondern sie hier bloß nach ihren Anfängen unterscheiden. Der zweite Theil beginnt: Weh! warum so. Der dritte: Uns überlaß. Und der vierte: Sie trägt so deutlich.

Wenige Tage nach diesem geschah es, daß meinen Körper eine schmerzhafte Krankheit befiel, so

daß ich einige Tage lang ununterbrochen die bitterste Qual erduldete, wodurch ich zu einer solchen Kraftlosigkeit kam, daß ich wie einer war, der sich nicht selbst mehr bewegen kann. Ich sage: am neunten Tage, als ich gleichsam unerträgliche Schmerzen litt, daß zu mir ein Gedanke kam, der war von meiner Herrinn. Und als ich ein Weilchen an sie gedacht hatte, und wieder zurückkam in Gedanken auf mein hinfälliges Leben, und indem ich sah wie unbeständig seine Dauer ist, selbst auch wenn ich gesund wäre, so begann ich in mir selbst zu klagen über so großes Elend; so daß ich heftig seufzend bei mir selber sagte: Nothwendiger Weise muß es seyn, auch deine holdselige Beatrice muß einstmal sterben. Da ergriff meinen Geist eine so große Verwirrung, daß ich die Augen schloß, und in mir zu arbeiten begann wie im Wahnsinn, daß ich mir vorstellte allerlei fremde Erscheinung. Denn im Beginne des Irrthums, worin mein Geist verfiel, erschienen mir verschiedene Gesichte, wie von Frauen mit zerrauften Haaren, die zu mir sagten: du bist eben am Sterben. Und nach diesen erschienen mir andere, neue Gesichte von Frauen, verstört und schrecklich anzusehen, die zu mir sagten: du bist gestorben. Und als meine Phantasie so zu irren anfing, kam ich dahin, daß ich nicht mehr wußte wo ich war. Und es schien mir, als sähe ich Frauen vorüber eilen, mit aufgelößten Haaren, jammernd und aufs höchste

betrübt. Und die Sonne sahe ich sich verdunkeln, und sah die Sterne erscheinen, mit einer Farbe so daß ich meinen mußte, daß sie alle weinten; und gewaltiges Erdbeben. Und von Staunen ergriffen in meinem Wahne, und in großer Furcht, bildete ich mir vor, als sähe ich einen meiner Freunde, der auf mich zukam, und zu mir sagte: Nun, du weißt nicht? deine wunderbare Herrinn, sie hat dieses Leben verlassen. Da begann ich auf das mitleidigste zu weinen, und weinte nicht nur in meinem Wahne, sondern mit den Augen, so daß ich weinend sie mit wahrhaftigen Thränen netzte. Und in meiner Vorstellung war mir, als sähe ich gen Himmel, und ich erblickte die Heerschaaren der Engel, die zurück kehrten in die Höhe, und vor sich hatten sie ein weißes lichtschimmerndes Wölklein. Und es schien mir, als sängen diese Engel in Lobgesängen, und die Worte ihres Gesanges klangen mir zu hören, als wären sie diese: Osanna in excelsis (Ehre sey in der Höhe), und anders nicht klang es mir, sie zu hören. Darnach schien es mir, als ob das Herz, worin mir so große Liebe wohnte, zu mir sagte: Wahr ist es, unsere Herrinn ist gestorben. Und alsbald war es mir, als gänge ich um den Körper zu sehen, in welchem einst gewohnt hatte diese edele gebenedeiete Seele. Und so mächtig war der Wahn meiner Vorstellung, daß er mir die Frau sehen ließ, wie sie gestorben war, und es schien mir, als ob

Frauen sie bedeckten, nehmlich ihr Antlitz, mit einem weißen Schleier, und ich sah, wie ihr Angesicht einen solchen Anblick von Demuth hatte, daß es gleichsam, schien als ob sie sage: Ich bin anzusehen als der Anfang des Friedens. Bei diesem Gesichte kam mir von ihrem Anschaun so große Demuth, daß ich den Tod rief und sagte: O süßer Tod! komm zu mir, und sey mir nicht mehr feindlich, denn du mußt freundlich seyn, weil du bei ihr wohnst; so komm denn zu mir, weil ich so sehr nach dir verlange, und du siehst es wohl, denn ich trage ja schon deine Farbe. Und als ich hatte erfüllen sehen alle die schmerzlichen Gebräuche, die man bei den Körpern der Todten zu verrichten pflegt, war es mir, als kehrte ich in meine Kammer zurück, und kam mir vor, als schaute ich auf gen Himmel, und so mächtig war meine Vorstellung, daß ich klagend begann mit wahrhaftiger Stimme: O schöne Seele! wie ist der selig, der dich schaut.

Und indem ich diese Worte mit dem schmerzensvollen Schluchzen der Klage sagte, und den Tod rief, daß er zu mir käme, war eine junge und edele Frau neben meinem Lager, und sie meinte, daß meine Klagen und meine Worte nur wegen der Schmerzen meiner Krankheit wären, und darum begann sie voll ängstlicher Furcht mich zu bedauren. Und so wurden auch die andern Frauen, die in der Kam-

mer waren, auf mich aufmerksam wie ich weinte, durch die Klage, welche jene erhob, deßhalb, indem sie diese, die mit mir durch die Bande der engsten Blutsverwandtschaft verbunden war, bei Seite führten, traten sie zu mir, um mich aufzuwecken, weil sie meinten, daß ich träumte, und sagten: Schlafe nicht weiter; und wolle dich doch ermuntern. Und indem sie so sprachen, entwich von mir die mächtige Täuschung in demselben Augenblicke, daß ich eben sagen wollte: O Beatrice, gebenedeiet seiest du. Und schon hatte ich gesagt: O Beatrice. Und indem ich mich erholte, öffnete ich die Augen und sah, daß ich in der Täuschung gewesen war. Und als ich jenen Nahmen gesprochen hatte war meine Stimme so vom Schluchzen des Weinens gebrochen, daß die Frauen mich nicht hatten verstehen können, so wie ich glaube. Und als ich erwacht war, und große Scham mich befiel, alsbald wandte ich mich durch ein Verlangen der Liebe zu ihnen. Und als sie mein Angesicht sahen, begannen sie zu sagen: der scheint wie ein Todter, und sprachen unter sich: lasset uns suchen daß wir ihn stärken. Und sagten mir viele Worte, um mich zu ermuthigen; und frugen mich darnach, wovor ich mich gefürchtet hätte. Und als ich einigermaßen gestärkt war, und meine schlimme Täuschung erkannte, antwortete ich ihnen: Ich will euch sagen was ich gehabt habe. Da begann ich von Anfang bis zu Ende, und sagte ihnen

was ich gesehen hatte, indem ich den Namen jener Holdseligen verschwieg. Darnach, als ich von dieser Krankheit geheilt war, nahm ich mir vor, das, was mir begegnet war, in Worte zu fassen, weil es mir schien, daß es eine liebe Sache zu hören seyn würde; und sagte darüber diese Canzone:

Voll Mitleid eine Frau, noch jung an Jahren,
Huldreich und schön, war bei mir an dem Orte,
Wo ich den Tod oft rief; als sie mein Trauren
Sah', wie die Augen mir voll Schmerzen waren,
Und als sie hörte meine irren Worte,
Begann sie laut vor Furcht mich zu bedauern;
Und weil sie klagte, schauten auch genauern
Blicks mich die andern Frauen an, und kamen,
Daß sie bey Seit sie nahmen,
Und nahten sich mir schnell, mich wach zu machen.
Die eine sprach: woll' wachen,
Die and're: was ergreift dich so mit Schauern?
Da war's, daß ich vom Traumwahn mich ermannte,
Indem ich meiner Herrinn Nahmen nannte.

Es war mein Ruf so schmerzlich und beklommen
Von Angst, daß ich im Herzen nur den Namen
Allein verstand, und bang, ohn Selbstvertrauen,
Daß meine Wangen zum Erblassen kamen,
Wandt' ich voll Sehnsucht hin mich zu den Frauen,
Und so war meine Farbe an zu schauen,
Daß sie den Tod schon glaubten zu bemerken.

Ach lasset uns ihn stärken!
Hört' ich, wie eine sie zur andern sagten;
Und oft mitleidig fragten:
Was sahst du, das dir machte solches Grauen?
Und als mir wieder ein'ge Kräfte waren
Sprach ich: o Frau'n! ihr sollt' es all erfahren.

Als ich an meines Lebens kurze Dauer
Gedachte, und wie leicht es kann erkranken,
Fühl'lt' ich die Lieb im Herzen mir erbeben;
Denn meine Seele war verwirrt von Trauer;
Wohl muß es seyn, erseufzt' ich im Gedanken,
Auch deine Herrinn einst verläßt dieß Leben.
Da sah ich Schau'r der Angst sich rings erheben,
Und schloß die Augen, müd das Licht zu sehen,
Und mußt' vor Furcht geschehen,
Daß meine Geister irrend sich zerstreuten.
D'rauf wie in Traumes Deuten,
Der Wirklichkeit entrückt, vom Wahn umgeben,
Geschah's, daß Frau'n in Trau'r ich kommen sahe
Die sagten: du bist tod, dem Tode nahe.

Drauf sah ich Dinge viel, die schreckhaft waren,
Im Reich des eiteln Traums, das ich betreten,
Und wo ich war konnt ich nicht mehr erkennen,
Und Weiber sah ich mit gelößten Haaren,
Die einen weinten, und die andern flehten,
Ihr Leid ausjammernd im Vorüberrennen,
Und langsam, nach und nach, schien auszubrennen

Der Sonne Licht, und sah die Stern' erscheinen,
Die schienen all zu weinen;
Die Vögel fielen, die in Lüften schwebten;
Und die Gebirg' erbebten;
Und zu mir trat ein Mann: soll ich dirs nennen?
Sprach heiser er und bleich, mein Wort ist trübe.:
Einst, die so schön war, todt ist deine Liebe.

Da hob ich auf mein Auge feucht von Zähren,
Und sah', was wie ein Thau mir schien von Manna,
Die Engel, und ein Wölkchen leicht getragen
Vor ihnen her, sah ich sie aufwärts kehren
Gen Himmel, all' ihm folgend mit Hosanna;
Nicht anders klang's, muß ich wahrhaftig sagen.
Da sprach die Lieb': kein Hehl frommt deinen Klagen,
Komm denn, um wo sie lieget, selbst zu schauen
Die theuerste der Frauen;
Und führte mich im Geist zu ihr zu kommen;
Als ich sie wahrgenommen, -
Sah Frau'n ich einen Schleyer um sie schlagen;
Und sah, wie sie so milde war verschieden,
Daß sie zu sagen schien: ich ruh' in Frieden.

Da mocht' ich nimmer meines Leids genesen,
Als ich sie sah, so demuthschön gestaltet.
O Tod! jetzt süßen Nahmen dir ertheilend,
Jetzt acht' ich gern dich für ein gütig Wesen,

Denn wohl muß hold seyn, sprach ich, was da
waltet
Sanft so wie du in meiner Liebe weilend;
Sieh', wie ich komme, dein zu seyen eilend,
Zu dir, zu jenem Frieden zu gelangen,
Der jetzt nur mein Verlangen.
Dann als ich einsam wieder war, erhoben
Zum hohen Reich dort oben
Den Blick, sprach ich, all' meine Schmerzen
heilend:
O selig schöne Seele, die dich schauen!
Da rieft ihr mich zurück, Dank euch ihr Frauen.

Diese Canzone hat zwei Theile. In dem ersten sage ich, indem ich zu einer unbestimmten Person rede, wie ich von einer täuschenden Vorstellung hingerissen wurde, in welcher ich verschiedene Frauen sah, und wie ich ihnen zu erzählen versprach. In dem zweiten sage ich, was ich ihnen erzählte. Der zweite Theil beginnt: Als ich an meines. Der erste Theil theilt sich wieder in zwei. In dem ersten sage ich das, was verschiedene Frauen, und eine besonders, sprachen, und was sie während meines Traumes thaten, nehmlich bevor ich zum wirklichen Gebrauch meiner Sinne wieder gelangt war. In dem zweiten sage ich, was diese Frauen sprachen, nachdem ich wieder zu mir selbst gekommen war; und dieser Theil beginnt: Es war mein Ruf. Her-

nach wo es heißt: **Als ich an meines**, sage ich, wie ich ihnen meinen Traum erzählte, und mache hiervon zwei Theile. In dem ersten erzähle ich vollständig den Traum. In dem zweiten, indem ich sage zu welcher Stunde sie mich aufweckten, danke ich ihnen am Schlusse; und dieser Theil beginnt: **Da rieft ihr.** 8)

---

8) Eine freiere Uebersetzung der vier letzten Strophen dieser Canzone ist folgende:

Als ich bedachte, wie mein Leben eilet,
Und sah, wie gar so nichtig seine Dauer,
Ward bang die Lieb' im Herzen, wo sie weilet;
Denn ganz den Muth erschöpfte mir die Trauer,
Und in Gedanken seufzend, sprach ich eben:
Wohl, daß die Liebste stirbt, mag dir geschehen:
Da faßte solch ein Schauer mich mit Beben,
Daß vor dem Blick mir schwach verging das Sehen,
Und nicht mehr zu bestehen
Vermochten meine Geister, die zerstreuten;
Drauf wie in Traumes Deuten,
Nicht in Bewußtseins Wirklichkeit zu schauen,
Trat vor mir ein Gesicht: wehvolle Frauen
Die sagten: du bist todt, dem Tode nahe.

D'rauf, als soviel ich schreckenvolles sahe,
Am unbekannten Orte zu gewahren,
In jenem Reich des Traums, das ich betreten,
Sah' Weiber ich des Wegs vorüber rennen,
Leidtragende, mit aufgelößten Haaren,
Die einen weinten, und die andern flehten
Aushauchend ihres Jammerschmerzes brennen,
Im langgedehnten Athemzug entfahren.
Dann war die Sonne bald nicht mehr zu kennen,
Trüb zeigten sich der Sterne matte Flammen,

Nach diesem täuschenden Gesicht, geschah es eines Tages, daß ich gedankenvoll an einem Orte

---

Die klagten all' zusammen;
Die Vögel fielen, die in Lüften schwebten,
Und die Gebirg' erbebten,
Und zu mir trat ein Mann, gar ernst und trübe,
Wie nun? begann er mit so heiserm Munde,
Gestorben ist sie, weißt du nicht die Kunde?
Einst die so schön war, todt ist deine Liebe.

Da hob ich auf mein Auge, ganz von Zähren
Benetzt, und sah, gleich einem Thau von Manna,
Die Engel aufwärts zu dem Himmel kehren,
Vor ihnen her ein Wölkchen leicht getragen,
Dem alle folgend sangen sie Hosanna;
Nicht anders klang's, muß ich wahrhaftig sagen.
Da sprach die Lieb': kein Hehl kann weiter frommen;
Komm denn, um wo sie lieget, selbst zu schauen
Die theuerste der Frauen,
Und führte mich im Geist zu ihr zu kommen.
Und als ich wahrgenommen
Die Todte dorten, wie sie war verschieden,
Ward sie bedeckt mit eines Schlei'rs Gebilde,
Und sie erschien so freundlich mir und milde,
Daß sie zu sagen schien: ich ruh' in Frieden.

Da mocht' ich nimmer meines Leid's genesen,
Als ich sie sah, so demuthschön gestaltet.
Wohl bist du Tod mir nun ein freundlich Wesen,
Denn wohl muß hold seyn, sprach ich, was da waltet
Sanft, so wie du in meiner Liebe weilend;
Und du bist gut, nicht schreckhaft; sonder bangen,
Sieh' wie ich komme dein zu seyen eilend,
Zu dir, zu jenem Frieden zu gelangen,
Der jetzt nur mein Verlangen.
So wich von mir der Kummer all entnommen,

saß, und ich fühlte in meinem Herzen, wie mir ein Zittern begann, als ob ich in der Nähe jener verehrten Frau wäre. Darauf sage ich: erschien Amor in einem Gesichte vor meiner Vorstellung; denn es schien mir, als sähe ich ihn von jener Seite herkommen, wo meine Gebieterinn stand, und es war mir als sagte er mir voll Freuden in meinem Herzen: denke darauf den Tag zu segnen, an welchem ich dich gewann, denn es geziemt sich, daß du es thust. Und gewiß, er schien mir so froh zu seyn im Herzen, daß es mir nicht schien, daß es mein eigenes Herz wäre, so neu war dieser Zustand. Und bald nach diesen Worten, welche mir das Herz mit der Sprache der Liebe sagte, sah ich eine edele Frau auf mich zukommen, welche von wunderbarer Schönheit war; und sie war schon seit längerer Zeit die Frau von jenem, meinem ersten Freunde, und der Nahme dieser Frau war Johanna, jedoch wegen ihrer Schönheit (so wie die Leute meinten), war ihr der Nahme Primavera beigelegt worden, und so wurde sie genannt. Und hinter ihr folgend, als ich hinsah, sah ich die wunderbare Beatrice kommen. Diese Frauen kamen nahe zu mir, so wie ich sagte,

---

Ins Einsame gekommen,
Dann rief ich aus, aufwärts entzückt die Blicke
Gewandt zu jenem hohen Reich im Blauen:
Selig, o theure Seele, die dich schauen!
Da rieft ihr, deß sey Dank euch, mich zurücke.

die eine der andern folgend. Und es war mir, als redete Amor in meinem Herzen und sagte: Diese erste ist Primavera genannt, nur wegen dieses, ihres heutigen Ganges, denn ich lenkte den, welcher ihr diesen Nahmen beilegte, daß er sie so Primavera nennen mußte, was so viel sagen will als: die, welche man zuerst sehen wird an dem Tage, an welchem sich Beatrice ihrem Getreuen nach seinem Traumgesichte zeigen wird. Und wenn ich noch ihren ersten Nahmen betrachten will, so besagt er das nehmliche, wie Primavera: denn ihr Nahme ist Johanna, von jenem Johannes, welcher dem wahrhaftigen Lichte voran ging, indem er sagte: ego vox clamantis in deserto: parate viam domini (ich bin die Stimme eines rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn). Und weiter meine ich, daß er mir noch diese Worte sagte: Und wer aufmerksam diese Beatrice betrachten wollte, der würde sie die Liebe nennen, wegen der großen Aehnlichkeit, die sie mit mir selber hat. Deßhalb, als ich hierüber nachdachte, nahm ich mir vor, in gereimter Rede an jenen meinen ersten Freund zu schreiben, indem ich gewisse Worte verschwieg, die mir zu verschweigen gut schien, weil ich glaubte, daß noch sein Herz auf die Schönheit jener edeln Primavera sähe. Und sagte dieses Sonett:

Ich fühlte einen Geist der Lieb' erwachen,
Der lang im Herzen schlummernd mir gelegen;

Und sah, daß Amor fern mir kam entgegen
So froh, daß kaum ich traute meinen Sachen.

Nun denk' darauf mir Ehre nur zu machen
Sprach er, und trat zu mir, und schien voll Segen,
Und jedes seiner Worte schien zu lachen.
Da schaut' ich, wo er herkam, nach den Wegen,

Und sah Frau Anna und Frau Bice, eine
Der andern folgend, daß ich staunend hinsah,
Wie sie mir beide so entgegen kamen;

Und wie ich noch mich zu entsinnen meine
Sprach Amor: die heißt Primavera, die da,
Weil sie mir selber gleicht, trägt meinen Nahmen.

Dieses Sonett hat mehrere Theile; der erstere von ihnen erzählt, wie ich das gewohnte Zittern in meinem Herzen erwachen fühlte, und wie es mir schien, daß sich Amor voll Freuden in meinem Herzen einfände, und daß er von einem fernen Orte herkäme. In dem zweiten sage ich, daß es mir schien als wenn Amor in meinem Herzen redete, und was dieses war, das er redete. Der dritte enthält, wie ich, nachdem er ein Weilchen bei mir gewesen war, verschiedene Dinge sah und hörte. Der zweite Theil beginnt: Nun denk darauf. Der dritte: Da schaut ich wo er. Der dritte Theil theilt sich wieder in zwei. In dem ersten erzähle ich das, was ich sah, in dem zweiten sage

ich das, was ich hörte. Der zweite beginnt: Und wie ich noch mich. 9)

9) Diese Stelle der vita nuova verdient eine besondere Aufmerksamkeit, indem hier der Punkt ist, wo für das Gemüth des Dante die Geliebte aufhört, ihm eine wirkliche Person zu seyn, und sich in eine reine Idee erklärte. Dieses ist es, was dieses symbolische Sonett bezeichnet. Obgleich es sich nehmlich zeigt, daß die Meinung von dem Tode der Beatrice falsch war, so bemerkt doch der Dichter, daß das Gefühl und die Vorahndung von einer höheren Idee, welches durch diesen vermeinten Tod in seinem Gemüthe war geweckt worden, dem ohngeachtet noch ungeschwächt fortdauert. Und weil in jenem Traumgesichte schon die geistige Wirkung dargestellt ist, welche der Tod der Beatrice haben muß, findet Dante später es unzweckmäßig und überflüßig, den wirklichen Tod noch einmal zu beschreiben, und stellt hernach nur die Trauer dar, welche sein Herz darüber empfinden mußte.

In den Ausgaben des Dante findet sich zu diesem Sonett eine weitläufige Bemerkung, in welcher eine Auslegung seiner symbolischen Bedeutung versucht wird. Wenn Dante selbst diese Auslegung in der vita nuova noch unberührt läßt, oder kaum nur andeutet, so darf man annehmen, daß dieses von ihm nicht ohne einen bestimmten Grund geschehe. Der wesentliche Inhalt aber der erwähnten Anmerkung besteht etwa in folgendem:

Die Johanna, welche vor der Beatrice vorhergeht, ist, wie Dante selbst angiebt, die Frau seines ersten Freundes. Dieser Freund ist, wie schon früher bemerkt wurde, Guido Cavalcante, welcher ein berühmter Philosoph war. Hier nun ist, bei der allegorischen Auslegung dieses Sonetts, unter jener Johanna nicht die wirkliche Frau dieses Guido zu verstehen sondern vielmehr die Philosophie, mit welcher er als Philosoph als vermählt betrachtet werden kann. Unter der Beatrice aber kann man annehmen, daß die Theologie, oder göttliche Weisheit zu verstehen seyn; unter welcher Bedeutung sie auch später in der divina Commedia erscheint. Jene Johanna wäre demnach diejenige Philosophie, oder menschliche Erkentniß, welche der göttlichen Weisheit vorangeht so wie Johannes, wel-

Es könnte hier mancher, welcher würdig ist, daß man ihm jeden Zweifel lößte, zweifelhaft werden und Anstand daran nehmen, daß ich von Amorn rede, als wenn er ein Ding für sich wäre, und nicht bloß ein geistiges Wesen, sondern auch ein körperliches. Dieser Ausdruck ist in der Wirklichkeit falsch, denn Amor ist nichts für sich bestehendes, so wie ein Wesen ist, sondern er ist nur Erscheinung an einem Wesen. Doch daß ich von ihm rede, als wenn er ein Körper wäre, ja sogar, als wenn er ein Mensch wäre, zeigt sich durch drei Bestimmungen, die ich von ihm angebe. Ich sage, daß ich ihn kommen sah: da nun das Kommen eine Bewegung im Raum voraussetzt, und im Raum beweglich zu seyn, gemäß dem Philosophen, nur den Körpern zukommt, so zeigt dieß, daß ich Amorn für einen Körper annehme. Ich sage ferner von ihm: daß er lachte und daß er sprach, welches beides nur dem Menschen eigenthümlich zu seyn scheint, und vorzüglich das, daß er lachen könne; und dieß zeigt, daß ich annehme, daß er ein Mensch seye. Um diese Sache aufzuklären, weil hier der schickliche Ort dazu ist, muß man zuerst wissen, daß in früherer Zeit diejenigen, welche von der Liebe dichteten, nicht

---

cher die Menschen zur Erkenntniß ihrer selbst ermahnte, der Vorläufer des ins Fleisch geborenen Wortes war, welches nichts anders ist, als die göttliche Weisheit.

Dichter in gewöhnlicher Sprache waren, sondern daß die Sänger der Liebe in lateinischer Sprache dichteten; unter uns nehmlich sage ich, obwohl es bei anderen Völkern vielleicht ebenso war, und weil auch, wie in Griechenland, nicht gewöhnliche Volksdichter diese Gegenstände behandelten, sondern solche, die durch Wissenschaft gebildet waren. Und noch ist keine große Zahl von Jahren vergangen, daß diese Dichter in gewöhnlicher Sprache erschienen sind, (denn in gewöhnlicher Sprache in Reimen sprechen, ist dasselbe, wie in lateinischer Sprache in Versen reden) und ihr Verhältniß zu den andern ist ein Zeichen, daß die Zeit nur kurz ist. Und wenn wir die Sprache von ok und die Sprache von si betrachten, [10] so finden wir in ihnen nichts gedichtet, als seit hundert und fünfzig Jahren vor der gegenwärtigen Zeit. Und die Ursach, warum einige schlechte Dichter den Ruf hatten, als ob sie zu dichten verständen, ist die, daß sie gleichsam die ersten waren, welche dieß in der Sprache von si versuchten. Und der erste, welcher in gewöhnlicher Sprache zu dichten anfing, that dieß darum, weil er seine Worte für Frauen verständlich machen wollte, für welche es

10) In früheren Zeiten hatte man den Gebrauch, die verschiedenen Sprachen nach derjenigen Partikel zu benennen, mit welcher in ihnen die Bejahung ausgedrückt wird. Die Sprache von ok ist demnach die Provenzalische und die Sprache von si die Italienische Sprache.



schwierig war, lateinische Verse zu verstehen. Und dieses ist gegen diejenigen, welche über andere als verliebte Gegenstände in Reimen dichten, weil diese Art zu reden im Anfange nur erfunden wurde, um von der Liebe zu sprechen. Weil nun den Sängern eine größere Freiheit in der Rede gestattet ist, als den prosaischen Schriftstellern, und weil diese, die in Reimen dichten, nichts anders als Sänger in gewöhnlicher Sprache sind, so ist es passend und ziemt sich, daß auch ihnen eine größere Freiheit in der Rede zugestanden werde, als den andern Schriftstellern in prosaischer Schreibart. Deßhalb, wenn ein Gleichniß oder ein rednerischer Ausdruck den Sängern erlaubt ist, so ist er auch den Dichtern in Reimen erlaubt. Und wenn wir nun sehen, daß die Sänger zu unbelebten Gegenständen gesprochen haben, als wenn sie Sinn und Verstand hätten, und sie unter einander, nicht nur wahre, sondern erdichtete Sachen haben sprechen lassen, so daß sie von Sachen gesprochen haben, welche das nicht sind, was sie sagen, und sich so ausgedrückt haben, daß sie vieles, was nur Erscheinungen sind, sprechen ließen, als wenn es wirkliche Wesen und Menschen wären: so ist es auch erlaubt, daß die Dichter in Reimen das Gleiche thun, jedoch nicht ohne Sinn, sondern mit einem Verständniß, welches nachher möglich ist, daß man es in Prosa entwickele. Daß die Sänger so geredet haben, wie angeführt wurde, beweißt

Virgil, welcher sagt: daß Juno, eine den Trojanern feindliche Göttin, zu Eolus, dem König der Winde, gesagt habe; im ersten Buch der Aeneide: Eole, namque tibi (Eolus, denn dir).

Und daß dieser König ihr geantwortet habe. Eben daselbst

Tuus, o regina, quid optes
Explorare labor: mihi jussa capessere fas est
(dein Geschäft, o Königinn! ist es, zu entdecken, was du wünschest, mir ziemt es, die Befehle zu empfangen.) Bei demselben Sänger redet die nicht belebte Sache zu der belebten: im zweiten Buch der Aeneide wo es heißt:

Dardanidae duri (harte Dardaner).

Beim Lukanus redet die belebte Sache zur unbelebten: wenn es heißt:

Multum Roma tamen debes civilibus armis.
(viel, o Rom, verdankst du den Waffen der Bundesgenossen.)

Bei dem Horaz redet der Mann zu seiner eigenen Wissenschaft, wie zu einer zweiten Person, und dieses sind nicht allein die Worte des Horaz, sondern er spricht sie gleichsam dem guten Homer nach, in dessen Gesängen es heißt:

Dic mihi musa virum (Nenne mir, Muse, den Mann.)

Beim Ovid redet Amor, als wenn er eine menschliche Person wäre, im Anfange seines Buches, welches benannt ist: Gegenmittel der Liebe:

Bella mihi video: bella parantur, ait.

(Kämpfe mir sah' ich voraus: Kämpfe bereiten sich, spricht er.)

Und dieses kann zur Erklärung dienen, wenn jemand in irgend einem Theile meines Buches einen Anstand findet. Und damit nicht ein Unverständiger mir hierüber einen Vorwurf mache, sage ich: daß die Sänger nicht ohne Sinn so reden, noch die, welche in Reimen reden, so dichten dürfen, wenn sie nicht einen Sinn bei dem haben, was sie sagen; denn sehr müßte sich derjenige schämen, der eine Sache in Reimen dichtete, unter dem Kleide eines Bildes, oder eines rednerischen Ausdruckes, und der, wenn er gefragt würde, seine Worte nicht wieder von diesem Gewande zu entkleiden wüßte, so daß man sehen könnte, daß er einen wirklichen Sinn dabei gehabt hätte. Und dieser mein erster Freund, und ich, wissen dieses sehr wohl vor jenen andern, die so thöricht in Reimen dichten.

Jene holdselige Frau, von der in den vorhergehenden Worten gesprochen wurde, kam in solches Ansehn bei den Leuten, daß, wenn sie eines Weges ging, die Leute herbei kamen, um sie zu sehen, wel-

ches mir eine wunderbare Freude machte. Und wenn sie in der Nähe von jemanden war, so kam solche Bescheidenheit in sein Herz, daß er nicht die Augen zu erheben wagte, noch auf ihren Gruß zu antworten, und dieses könnten viele, die es erfahren haben, mir bezeugen bei denjenigen, die es nicht glauben möchten. Sie, gekrönt und bekleidet mit Demuth, ging vorüber und zeigte keinen Stolz über das, was sie gesehen und gehört hatte. Viele sagten, wenn sie vorüber war: dieses ist keine Frau, sondern einer der schönsten Engel des Himmels. Und andere sagten: diese ist ein Wunder; gepriesen sey der Herr, der so wunderbares zu wirken weiß! Ich sage: daß sie sich so edel zeigte, und so reich an jeder Huld, daß diejenigen, welche sie sahen, eine so tugendliche und wonnevolle Süßigkeit empfingen, daß sie es nicht auszusprechen vermochten, und keiner war der sie hätte anschauen können, ohne daß er nicht alsbald hätte seufzen müssen. Solche und noch erstaunenswürdigere Dinge geschahen durch sie wunderbar und tugendreich. Deßhalb, indem ich daran gedachte, daß ich wieder die Weise ihres Lobes beginnen wollte, nahm ich mir vor, einige Worte zu sagen, in welchen ich von ihrem wunderbaren und herrlichen Thun reden möchte, damit nicht nur diejenigen, welche sie wirklich sehen konnten, sondern auch die andern, von ihr das erfahren möchten, was ich mit Worten

von ihr zu beschreiben vermag. Und sagte damals dieses Sonett:

So schön und aller Anmuth so im Bunde,
Ist meine Lieb', wer ihren Gruß vernommen,
Des Sprache zittert und verstummt, und frommen
Mag nicht dem Aug', daß es sie fest erkunde.
Sie geht, und hört ihr Lob aus aller Munde,
Zum Schmuck hat sie der Demuth Kleid genommen,
Und scheint vom Himmel uns herabgekommen,
Um Wunder zu enthüll'n dem Erdenrunde.
Und wer sie schaut, dem scheint durchs Aug' empfangen,
Daß sie ins Herz ihm einen Zauber gieße,
Was der nicht faßt, dem sichs nicht selbst begeben;
Und ihren Lippen scheinet zu entschweben
Ein Geist voll milder Huld und Liebessüße,
Der sagt zum Herzen: seufze voll Verlangen.

Dieses Sonett theilt sich nicht weiter ab, weil es an sich klar genug ist.

Ich sage, daß diese meine Gebieterinn in solch hohes Ansehen kam, daß nicht nur sie allein geehrt und gepriesen war, sondern durch sie viele andere geehrt und gepriesen wurden. Deßhalb, als ich dieses sah, wollte ich es dem, der es nicht sah, bekannt machen, und beschloß, noch ferner einige Worte zu sagen,

worin dieses bezeichnet würde. Und sagte damals dieses Sonett:

Die Fülle höchsten Heils kann der erblicken,
Der schaut, wie unter andern Frau'n die meine
Erscheint. Lob soll und Dank gen Himmel schicken
Die, die mit ihr darf gehen im Vereine;
Neidlos prangt ihre Schönheit vor den Blicken
Der andern; ja umstrahlt von ihrem Scheine
Gehn sie vielmehr mit ihr, um sich zu schmücken
Mit Schmuk der Lieb', und Treu, und Sitten-reine,
Demüthig macht ihr Anblick einen jeden,
Nicht, daß nur sie allein die Ehre trage,
Nein, keiner ist, der nicht geehrt sich wüßte;
Und so voll Huld ist all' ihr Thun und Reden,
Daß keiner ist, ohn' süße Liebesklage,
Der, wenn er ihrer denkt, nicht seufzen müßte.

Dieses Sonett hat drei Theile. In dem ersten sage ich, wie diese Frau vor den Leuten wunderbar erschien. In dem zweiten sage ich, wie erfreuend ihre Gesellschaft war. In dem dritten sage ich, was sie für Dinge in andern bewirkte. Der zweite Theil beginnt: Lob soll und Dank. Der dritte: Neidlos prangt. Dieser letztere Theil theilt sich wieder in drei. In dem ersten sage ich, welche Wirkung sie auf Frauen hatte, nehmlich in Bezug auf diese selbst. In dem zweiten sage ich, was sie

in ihnen bewirkte in Bezug auf andere. In dem dritten sage ich, wie sie nicht allein auf Frauen, sondern auf alle Personen wirkte, und wie nicht allein in ihrer Gegenwart, sondern auch in der Erinnerung, ihre Wirkung wunderbar war. Der zweite Theil beginnt: Demüthig macht. Der dritte: Und so voll Huld.

Nach diesem, eines Tages, begann ich nachzudenken darüber, was ich von meiner Gebieterinn gesagt hätte, nehmlich in den beiden vorhergehenden Sonetten, und als ich in meinen Gedanken sah, daß ich davon nicht gesprochen hatte, wie sie in der gegenwärtigen Zeit in mir selber wirkte, so meinte ich unvollständig gesprochen zu haben, und deßhalb nahm ich mir vor, einige Worte zu sagen, worin ich ausdrücken wollte, wie es mir scheine, daß ich mich selbst zu ihrem Wirken verhalte, und wie ihre Kraft und Tugend in mir waltete. Und weil ich glaubte, dieses nicht in der Kürze eines Sonetts erzählen zu können, so begann ich diese Canzone:

So lange schon hat Amor mich gehalten,
Und hat mich so gewöhnet, ihm zu dienen,
Daß er, wie er mir anfangs streng erschienen,
So jetzt im Herzen sanft mir pflegt zu walten.
Wenn er mich faßt mit seinen Allgewalten,
Flieh'n meine Geister gleichsam, daß von ihnen

Verlassen schwach erblassen meine Minen;
So muß mein Wesen sich in Wonn' entfalten.
Dann wird so mächtig Amor, daß am Ende
Er meine Geister führt im freien Gange,
So fleh'n sie mit Gesange,
Daß meine Herrinn größ'res Heil noch spende:
Das muß wir stets gescheh'n, wo ich sie fände,
Wenn sie mich anschaut, sey's an welchem Orte,
Und sie, voll Demuth, glaubt's nicht meinem Worte,

Quomodo sola sedet civitas plena populo: facta est quasi vidua domina gentium. (Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war; wie zu einer Wittwe gemacht ist die Fürstinn der Völker).

Ich war noch bei dem Entwerfen jener Canzone und hatte die oben geschriebene Strophe davon vollendet, als der Herr der Gerechtigkeit jene Holdselige zu sich rief, um sie unter der Fahne der gebenedeieten Königinn Maria zu verherrlichen, deren Nahme in den Worten dieser seligen Beatrice in größter Verehrung war. Und obwohl es gefallen könnte, daß wir gegenwärtig einiges von ihrem Hinscheiden erzählten, so ist es doch nicht meine Absicht, hier davon zu handeln, aus drei Gründen: der erste ist der: daß dieses nicht dem Zwecke der gegenwärtigen Schrift entspricht, wenn man den Eingang be-

trachten will, der diesem Buche voransteht. Der zweite ist der: daß, wenn es auch dem Zwecke des Buches nicht widerspräche, meine Feder doch nicht im Stande seyn würde, so hierüber zu handeln, wie es einem solchem Gegenstande zukommen würde. Der dritte ist der: daß, wenn auch das eine und das andere wäre, es sich doch nicht für mich schicken würde, hiervon zu reden, deßhalb, weil, wenn ich hiervon reden wollte, ich mein eigener Lobredner seyn müßte, welches alleweg, für jeden der es thut, tadelnswürdig ist, und deßhalb will ich hiervon zu sprechen einem andern Erzähler überlassen. Nun aber, weil gar häufig die Zahl Neun in der vorhergehenden Erzählung vorgekommen ist, so daß es scheint, daß diese nicht ohne einige Bedeutung seye, und weil auch bei ihrem Hinscheiden diese Zahl sehr bedeutend erscheint, so wird es sich passen, hierüber einiges zu sagen, weil es hierher zu gehören scheint: deßhalb will ich zuerst sagen, wie diese Zahl bei ihrem Hinscheiden statt fand, und hernach will ich einige Gründe bezeichnen, weßhalb diese Zahl bei ihr so beliebt war.

Ich sage: gemäß der in Italien gebräuchlichen Zeitbestimmung, schied ihre edele Seele in der ersten Stunde des neunten Tages des Monats von hinnen, und nach der Zeitbestimmung von Sirien schied sie in dem neunten Monate des Jahres; denn der erste

Monat daselbst heißt Tismin, welcher bei uns der October ist. Und nach unserer Zeitrechnung, wie wir zu bestimmen pflegen, nehmlich nach Jahren von der Geburt des Herrn, schied sie in demjenigen Jahre, in welchem sich die vollkommene Zahl neun mal erfüllt hatte, in demselben Jahrhundert, in welchem sie auf diese Welt gekommen war, und es war für die Christen das dreizehnte Jahrhundert. 11) Hiervon kann dieses ein Grund seyn: Gemäß dem Ptolomäus und gemäß der Wahrheit des Christenthums, sind es neun Himmel, welche sich bewegen, und gemäß der Wissenschaft der Astrologie wirken die ge-

11) Die vollkommene Zahl ist die Zahl Zehen. Beatrice starb demnach im Jahr 1290 den 9ten Juni, im 26ten Jahre ihres Alters. Folgendes Sonett, welches in der Sammlung der Rime das vier und zwanzigste ist, scheint sich auf ihren Tod zu beziehen.

Melancholie kam eines Tag's gegangen
Und sprach: ich will ein Wen'ges bei dir weilen;
Ich sah, wie Leid und Kummer, schwer zu heilen,
Bei ihrer Gegenwart mein Herz durchdrangen.

Geh von mir, sprach ich, mach' mich nicht erbangen;
Da knüpfte ein Gespräch sie an mit Eilen,
Und war daran, mir manches mitzutheilen,
Als Amor kam, auch er schien grambefangen.

In frische Trau'r, ganz schwarz, war er gekleidet,
Das Haupt verhüllt und trüb' sein Blick gesenket;
Gewiß, er weinte recht mit wahren Schmerzen.

Was hast du, sprach ich, Armer, das dich kränket?
Ich bin betrübt, sprach er, und bang im Herzen,
Ach, uns're Herrinn, wisse Freund, sie scheidet!

nannten Himmel zu uns herab, jeder nach seiner eigenthümlichen Weise, und deßhalb war ihr jene Zahl so lieb, um dadurch zu verstehen zu geben, daß bei ihrer Geburt alle die neun beweglichen Himmel vollkommen zusammen wirkten. Dieses ist ein Grund hiervon; Aber wenn man genauer nachdenkt, nach der unfehlbaren Wahrheit, war sie diese Zahl selbst. Gleichnißweise sage ich, und dieses verstehe ich so: die Zahl drei ist die Wurzel der Neun, weil sie ohne eine andere Zahl, mit sich selber multiplicirt, die Zahl Neun macht; so wie wir deutlich sehen, daß Drei mal Drei Neun ist. Deßhalb, weil die Drei durch sich selber der Schöpfer der Neun ist, und der Schöpfer der Wunder in sich selbst drei ist: nehmlich Vater, Sohn und heil'ger Geist, welche Drei sind und Eins; deßhalb, sage ich, war diese Frau von dieser Zahl Neun begleitet, um dadurch zu erkennen zu geben: daß sie eine Neun sey: nehmlich ein Wunder, von welchem Wunder die Wurzel und der Ursprung allein die wunderbare Dreieinigkeit ist. Vielleicht, daß ein scharfsinnigerer Forscher noch einen tieferen Grund hiervon entdecken möchte, doch dieser ist derjenige, welchen ich einsehe und welcher mir am meisten gefällt.

Nachdem diese holdselige Frau aus diesem Leben geschieden war, blieb die obengenannte Stadt gleichsam ganz verwaist und war beraubt von jegli-

cher Würdigkeit. Und darum, während der Zeit, als ich noch weinte, in dieser trostlosen Stadt, schrieb ich über ihren Zustand einiges an die Fürsten der Erde, indem ich jene Anfangsworte des Propheten Jeremias benutzte: quomodo sola sedet (wie liegt die Stadt so wüste). Und dieses sage ich darum, damit man sich nicht wundern möge, daß ich dieses oben, gleichsam als Eingang zu der neuen Erzählung die nachfolgt, angeführt habe. Wenn mich jemand darüber tadeln wollte, daß ich die Worte, welche den angeführten weiter folgen, nicht hersetze, so entschuldige ich mich damit: daß es gleich vom Anfang mein Vorsatz war, nicht anders als in gewöhnlicher Sprache zu schreiben. Deßhalb, weil die Worte, welche den angeführten weiter folgen, alle lateinisch sind, wäre es gegen mein Vornehmen gewesen, wenn ich sie hergesetzt hätte. Und gleiche Ansicht weiß ich auch, daß jener mein erster Freund hegte, an welchen ich dieses schreibe, nehmlich, daß ich ihm nur in gewöhnlicher Sprache schreiben möchte.

Nachdem meine Augen lange Zeit hindurch geweint hatten, und so ermüdet waren, daß ich meine Schmerzen nicht mehr in Thränen ergießen konnte, dachte ich daran, daß ich mir durch einige Worte der Klage Beruhigung suchen wollte, und nahm mir vor, eine Canzone zu machen, worin ich klagend gedenken wollte an sie, um derentwillen meine Seele von so

großen Schmerzen vernichtet war; und begann: Mein Aug' mitleidend.

Damit diese Canzone bei ihrem Schlusse um so mehr verwaist erscheine, will ich sie zuvor abtheilen, ehe ich sie herschreibe, und werde diese Weise von hier an immer befolgen. Ich sage, daß diese klagende Canzone drei Theile hat. Der erste ist Vorgesang. In dem zweiten Theile rede ich von ihr; und in dem dritten Theile rede ich mitleidig die Canzone selbst an. Der zweite Theil beginnt: Beatrix ist gen Himmel. Der dritte: Mein Liedlein fromm. Der erste Theil theilt sich wieder in drei. In dem ersten sage ich, was mich zum Reden bewegt. In dem zweiten sage ich, zu wem ich reden will; und in dem dritten, von wem ich reden will. Der zweite Theil beginnt: Und weil ich oft. Der dritte: Und sagen will ich. Hernach, wenn ich sage: Beatrix ist gen Himmel; beginne ich von ihr zu reden, und mache hiervon zwei Theile. Zuerst sage ich die Ursach, weshalb sie uns entnommen wurde; hernach sage ich, wie sich die andern über ihr Hinscheiden betrüben. Und dieser Theil beginnt: Dem Körper, der so schön. Dieser Theil theilt sich wieder in drei. In dem ersten sage ich, wer sie nicht beklagt. In dem zweiten sage ich, wer sie beklagt, und in dem dritten erzähle ich meinen eignen Zustand. Der zweite be-

ginnt: Doch Schmerz ergreift. Der dritte: Beklemmung faßte. Hernach, wenn ich sage: Mein Liedlein fromm; beginne ich die Anrede an die Canzone, indem ich sie bescheide, zu welchen Frauen sie gehen und bei ihnen bleiben soll.

Mein Aug', mitleidend bei dem Weh im Herzen,
Vom Weinen hat erduldet so viel Schmerzen,
Daß ich es nun besiegt erachtet habe.
Ja laut, im vollen Wehruf, müßt' ich klagen,
Wollt' ich heraus die Schmerzen alle sagen,
Die lang nun langsam mit mir ziehn zu Grabe.
Und weil ich gern mit euch, ihr holden Frauen!
Von meiner Theuren sprach, in jenen Tagen,
Als sie noch lebend bei uns war zu schauen,
Will ich mich nicht vertrauen
An and're, denn nur an eu'r Herz alleine;
Und sagen will ich, wie so sehr ich weine,
Daß sie gen Himmel plötzlich ist gegangen,
Und mit mir ließ die Lieb' in Schmerz befangen.

Beatrix ist gen Himmel aufgenommen,
Dort, wo die Engel haben ihren Frieden,
Weilt sie bei ihnen nun, von uns geschieden.
Nicht etwa durch die Glut hinweg genommen,
Noch durch den Frost, dem and're wohl erliegen,
Nein, ihre große Gütigkeit alleine,
Bei ihrer Demuth, die mit solchem Scheine

Der Tugenden gen Himmel ist gestiegen,
Die mochte vor den ew'gen Herrn gelangen,
Daß ihn ein süß Verlangen
Ergriff, solch' großes Heil zu sich zu nehmen;
So rief er sie herauf zu ihm zu kommen;
Denn er sah wohl, daß würdig solcher frommen
Nicht dieses Lebens Kümmernisse kämen.

Dem Körper, der so schön war und gezieret
Voll Anmuth, ist entschwebt die edle Seele,
Und wird geehrt am Ort, der ihr gebühret.
Wem es nicht Leid thut, wenn er daran denket,
Der hat ein steinern Herz, voll sünd'ger Fehle,
Worin kein güt'ger Geist sich jemals senket;
Solch hoch Vermögen hat kein schlecht Gemüthe,
Daß auch ein Wen'ges nur ihm wär' geschenket,
Sich vorzustell'n im Geist von ihrer Güte,
Drum kommt ihm nicht der Willen an zu klagen.
Doch Schmerz ergreift, und Zagen,
Und Seufzer, die wie Todesschau'r durchbohren
Das Herz, und jeder Trost muß den verlassen,
Der mal nur in Gedanken es will fassen,
Was sie uns war, und wie wir sie verloren.

Beklemmung faßt und Angst mich, wenn die herben
Gedanken mir sich nah'n, und vor die Seele
Der Schmerz mir kommt, um den mein Herz ich
quäle;

Und oft, wenn ich gedenk' an Tod und Sterben,
Ergreifts mich mit so sehnlichem Verlangen,
Daß mir die Wangen sich davor entfärben.
Wenn recht die Vorstellungen mächtig werden,
Von Schauern der Betrübniß rings umfangen,
Erzitter' ich so, zerknirscht von den Beschwerden,
Und wechs'le die Geberden,
Daß ich vor Scham mich von den Leuten trenne;
Dann einsam klag' ich, Beatrice nenne
Und ruf' ich: ist's denn wahr, daß du gestorben?
Und hab', indem ich's rufe, Trost erworben.
Wehklaggestöhn und seufzerbanges Trauren
Zerreißt mein Herz, wo ich mich find' alleine;
Wer es mit ansäh', würde mich bedauren.
Und was seither mein Leben ist gewesen,
Seit um der Herrinn Heimgang nun ich weine,
Mag keine Zung' sich finden auszusprechen.
Drum gute Frau'n, wie gern mein jetzig Wesen
Ich euch auch sagen möchte, will gebrechen
Mir doch die Kraft; so hat, in Noth bekümmert,
Mein Zustand sich verschlimmert,
Und jeder, der mich sieht, scheint mir zu sagen:
Den geb' ich auf; sieht er des Todes Zeichen,
Wie schon es meine bleichen Lippen tragen;
Doch schaut die Herrinn noch auf meine Klagen,
Hoff' ihrer Gnad' ich, daß sie Trost wird reichen.
Mein Liedlein fromm! mit banger Klage Wellen
Wirst du den Frau'n und Fräulein nun ertönen,

Und wirst dich nah'n den Schönen,
Um welche deine Schwestern sonst mit hellen
Gesängen fröhlich pflegten nur zu scherzen;
Doch du bist ja das Töchterlein der Schmerzen,
Geh denn, dich trostlos neben sie zu stellen. 12)

---

12) Eine dem Versmaaß des Originals entsprechende Uebersetzung dieser Canzone ist folgende:

Mein Aug' hat mitgetrau'rt, so mit dem Herzen,
Daß Thränen ich so viel vergossen habe,
Daß nun versiegt ihm ist der Strom der Klagen;
Jetzt, wenn ich lindern will die herben Schmerzen,
Die langsam, langsam nun mich ziehn zum Grabe,
Muß laut heraus mein Leid ich jammernd sagen.
Und weil ich pflegte, oft in jenen Tagen,
Als meine Herrinn lebte, holde Frauen,
Von ihr mit euch zu reden ohn' Bedenken,
Will an eu'r Herz ich schenken,
Und nicht an and're, jetzt auch mein Vertrauen;
Und sagen will ich, und dann still mich kränken,
Wie sie gen Himmel plötzlich ist gegangen,
Und mit mir ließ die Lieb' in Schmerz befangen.

Beatrix hat gen Himmel sich geschwungen;
Dort mit den Engeln weilt sie nun im Frieden,
O Frau'n! und ist entrückt eurem Vereine.
Nicht Frost hat ihres Lebens Kraft bezwungen,
Noch Gluth, wie andern wohl geschieht hienieden;
Nein, ihre große Gütigkeit alleine,
Bei ihrer Demuth, hat mit solchem Scheine
Gestrahlt, bis zu des ew'gen Thrones Stufen,
Vom Herrn des Himmels staunend wahrgenommen,
Daß ihm nach dieser Frommen
Ein süß Verlangen kam, sie her zu rufen;
So rief er sie herauf, zu ihm zu kommen,

Nachdem diese Canzone vollendet war, kam jemand zu mir, der nach den Graden der Freund-

---

Denn er sah wohl, daß diese Welt voll Sünden
Nicht solcher Edel'n würdig sey zu finden.

Aus ihres Körpers schön geschmückter Hülle,
Voll Anmuth, ist entschwebt die ed'le Seele;
Am Ort, der ihr gebührt, wird sie geehret.
Wer daran denkt, ohn' daß ihn Schmerz erfülle,
Der hat ein steinern Herz, voll sünd'ger Fehle,
Wo nie hinein ein Geist der Güte kehret;
Nicht ward dem schlechten Herzen es gelehret,
Von ihr auch nur ein Wen'ges sich zu denken,
Und darum mag zu klagen er nicht wissen.
Doch wird von Schmerz zerrissen,
Und Seufzen herb im todesbangen Kränken
Das Herz, und jede Tröstung muß vermissen
Die Seele, die sich mal nur will besinnen,
Was sie uns war, und wie sie schied von hinnen.

Beklemmung überfällt mich, wenn die herben
Gedanken meinen Geist mit Gram umfangen,
Die neu die Schmerzen mir im Herzen wecken.
Und oft, wenn ich gedenk' an Tod und Sterben,
Ergreift's mich mit so sehnlichem Verlangen,
Daß blaß mein Antlitz wird vom bangen Schrecken.
Wenn ganz mein Leiden dann ich kann entdecken,
Dringt Qual so auf mich ein von allen Seiten,
Daß ich vor Schmerz erzittern muß und schauren,
Und fühl' ein solch Bedauren,
Daß ich vor Scham entfliehe von den Leuten;
Dann einsam ruf' ich aus im vollen Trauren,
Beatrix, ruf ich nur, du bist gestorben?
Und hab', indem ich's rufe, Trost erworben.

Klagen und Seufzen und ein ängstlich Beben
Zerreißt mein Herz, wo ich mich find' alleine,

schaft, nach jenem meinem ersten Freunde, mir unmittelbar der nächste war; und dieser war mit jener Glorreichen durch die Bande des Blutes so nahe verwandt, daß kein anderer ihr näher stand. Und als er mit mir sprach, bat er mich, daß ich ihm ein Gedicht machen müßte, über eine Frau, welche gestorben sey; und er verstellte seine Worte, daß es schien, als redete er von einer andern, die gerade auch gestorben war. Und weil ich merkte, daß er nur von jener Gebenedeieten redete, versprach ich ihm, das zu thun, was seine Bitte von mir verlangte. Und indem ich dieses bedachte, nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, worin ich einiger-

---

Mitleiden müßte, wer es sieht, empfinden.
Und was seither gewesen ist, mein Leben,
Seit um der Herrinn Heimgang nun ich weine,
Mag keine Zung' sich auszusprechen finden.
Drum gute Frau'n, möcht' ich auch gern euch künden,
Was ich nnn bin, ich könnt' es nicht erreichen,
So bin vernichtet ich, von bittern Plagen;
Und jeder scheint zu sagen:
Den geb' ich auf, sieht er des Todes Zeichen,
Wie schon es meine bleichen Lippen tragen;
Doch wenn die Herrinn auf mein Leid wird blicken,
Zu ihr noch hoff' ich, daß sie Trost wird schicken.

Mein Lied! du gehst nun mit mitleid'gem Flehen,
Und wirst den Frau'n und Fräulein dich gesellen,
Um welche sonst mit hellem
Ton. deine Schwestern pflegten froh zu scherzen;
Doch du, die du die Tochter bist der Schmerzen,
Geh' hin, dich trostlos neben sie zu stellen.

maßen meine Klagen ausdrücken könnte, und es diesem meinem Freunde zu geben, so daß es scheinen möchte, als wenn ich es für ihn gemacht hätte. Und sagte damals dieses Sonett: Kommt ed'le Herzen.

Dieses Sonett hat zwei Theile. In dem ersten rufe ich die Getreuen des Amor herbei, daß sie mich anhören wollen; in dem zweiten erzähle ich von meinem traurigen Zustande. Der zweite Teil beginnt: Die trostlos meine Seufzer.

Kommt, ed'le Herzen, und vernehmt mein Flehen,
Denn Mitleid ruft euch her zu meinen Klagen,
Die trostlos meine Seufzer in sich tragen,
Und ohne sie müßt' ich vor Schmerz vergehen.

Denn viel müßt' ich mein Auge schuld'ger sehen,
Viel mehr, als je ich wünschte es zu sagen,
Ach, sollt es so die Herrinn mir beklagen,
Daß frei mein Herz je würde seiner Wehen.

Ihr hört, wie oft sie rufen voll Verlangen
Die theure Herrinn, die uns zu entschweben
In's beſſ're Leben ging, das ihr erkoren;

Und wie sie nun verachten dieses Leben,
Wo mir die Seele klagt, in Schmerz befangen,
Die freudlos all' ihr Heil mit ihr verloren.

Nachdem ich dieses Sonett gemacht hatte, als ich bedachte, wer derjenige war, dem ich es zu geben

beabsichtigte, so, als wenn es gleichsam für ihn gemacht wäre, schien es mir, daß der Dienst doch gar zu gering und ärmlich seye für eine Person, die so nahe mit jener Glorreichen verwandt war. Und deßhalb, bevor ich ihm das oben stehende Sonett gab, sagte ich noch zwei Strophen einer Canzone; die eine wirklich in seinem, die andere aber in meinem Nahmen, obwohl es demjenigen, der sie nicht genau betrachtet, scheinen könnte, als wenn beide von ein und derselben Person gesagt seyen. Aber wer sie genau untersucht, sieht wohl, daß zwei verschiedene Personen in ihnen reden; denn der erstere nennt die Frau darin nicht seine Herrinn, der andere aber nennt sie so, wie es deutlich zu sehen ist. Diese Canzone, und das oben stehende Sonett gab ich ihm, indem ich ihm sagte, daß sie allein für ihn gemacht seyen. Die Canzone beginnt: So oft ich, ach, gedenke. In der ersten Strophe beklagt sich dieser mein lieber und nahe mit ihr verwandter Freund. In der zweiten Strophe, welche anfängt: Es mischt sich; beklage ich mich selber, und so ist deutlich, daß in dieser Canzone zwei verschiedene Personen ihre Betrübniß aussprechen, von denen der eine als Bruder sich beklagt, und der andere als ein Diener der Liebe.

So oft ich, ach! gedenke, wie niemalen
Zu schau'n mir wird gelingen

Die Frau, um die betrübt ich so mich quäle,
Umlagert der Gedank' mit allen Qualen
Mein Herz und sprech': o Seele,
Wär's besser doch, daß wir von hinnen gingen!
Denn ach! die Noth, die all' heran wird bringen
Die Zeit noch, die dir jetzt schon ist so herbe,
Sie überfällt mich so mit Angst hienieden,
Daß ich um Ruh und Frieden
Nur flehe, und begehre, daß ich sterbe.
Und sprech': o Tod! voll Sehnsucht aufgenommen,
O komm, wie du auch kommst, du bist willkommen.

Es mischt sich in die Seufzer meiner Klage
Ein Ton, der geht mit frommem
Gebet, und ruft den Tod, daß er nur nahe.
Zu ihm zog all' mein Sehnen seit dem Tage,
Daß ich die Herrinn sahe,
Wie sie durch ihn mir grausam ward genommen.
Denn seit sie uns entrückt ward, ist entglommen
Die Schönheit heller nur, die sie umfließet,
Und hat sich all' verklärt in geist'ge Schöne,
Daß durch die Himmel ströme
Das Licht der Liebe, das die Engel grüßet;
Und Staunen faßt im sinnenden Gemüthe
Die hohen Geister, schaun sie ihre Güte.

An dem Tage, an welchem sich das Jahr erfüllte, seit jene Frau unter die Bürger des ewigen Lebens war aufgenommen worden, saß ich an einem

Orte, wo ich, indem ich ihrer gedachte, einen Engel auf eine Tafel zeichnete; und während ich zeichnete, wandte ich meine Augen und erblickte neben mir einige Männer, denen es sich ziemte, daß ich ihnen Höflichkeit erwiese; und sie betrachteten das, was ich gearbeitet hatte; und wie mir hernach gesagt wurde, waren sie schon eine Zeitlang da gewesen, ehe ich sie bemerkt hatte. Als ich sie sah, stand ich auf, und indem ich sie grüßte sagte ich: Ein anderer war so eben bei mir, und deßhalb war ich in Gedanken. Und als sie fortgegangen waren, und ich zu meiner Arbeit wieder zurückkehrte, nehmlich zum Zeichnen, und dieses fortsetzte, kam mir der Gedanke, einige Worte in Reimen zu sagen, gleichsam als zu einem Jahres-Gedächtniß für sie, und sie an jene zu schreiben, die bei mir gewesen waren. Und so sagte ich damals dieses Sonett, welches anfängt: Mir in mein Angedenken.

Dieses Sonett hat zwei Anfänge und läßt sich deßhalb nach dem einen und nach dem andern eintheilen. Ich sage, daß nach dem ersteren dieses Sonett drei Theile hat. In dem ersten Theile sage ich, daß diese Frau in meinem Angedenken war. In dem zweiten sage ich, was Amor deßhalb mit mir that. In dem dritten rede ich von den Wirkungen des Amor. Der zweite Theil beginnt: Amor, der im Gemüth. Der dritte: Und

klagend gingen tief sie. Dieser Theil theilt sich wieder in zwei. In dem ersten sage ich, daß alle meine Seufzer klagend hinaus gingen. In dem zweiten, daß einer von ihnen besonders einige Worte sprach. Der zweite Theil beginnt: Doch der, der hinzog. Bei dem andern Anfange läßt sich die Abtheilung auf dieselbe Weise machen, nur daß ich dann in dem ersten Theile die Zeit angebe, wann diese Frau so in mein Angedenken gekommen war, welches ich in dem anderen nicht thue.

Mir in mein Angedenken war gekommen
Die Frau, die nach dem Himmelreich von hinnen,
Wo demuthsvoll Maria waltet drinnen,
Der Rath des höchsten Herrschers uns entnommen.

Der andere Anfang ist dieser:

Mir in mein Angedenken war gekommen
Die theure Frau, der Amors Thränen rinnen,
G'rad als durch ihn ihr kamt, um mein Beginnen
Zu sehn, was von mir würde vorgenommen.

Amor, der im Gemüth sie wahrgenommen,
Ward wach in dem zerstörten Herzen drinnen
Und sagte zu den Seufzern: geht von hinnen.
Drum suchte jeder traurig zu entkommen.

Und klagend gingen tief sie aus dem Innern
Der Brust, mit einer Stimme mir die Thränen,
Viel schon zu weinen meinem Aug' beschieden;

Doch der, der hinzog mit dem bängsten Sehnen,
Sprach klagend: o du heiliges Erinnern,
Heut ist's ein Jahr, daß ein sie ging zum Frieden.

Hierauf, nach einiger Zeit, als ich an einem Orte war, wo ich der vergangenen Zeiten gedachte, stand ich sehr gedankenvoll und in trauriger Erinnerung, so daß meine Vorstellungen mir ein Gesicht zeigten von schrecklicher Verwirrung. Und als ich meine Beängstigung inne wurde, erhob ich die Augen, um zu sehen, ob ich etwa bemerkt würde. Da sah ich, daß eine edele Frau aus einem Fenster mich betrachtete, wie es schien so mitleidsvoll, daß alles Mitleid in ihr vereinigt schien. Und weil Unglückliche, wenn sie sehen, wie ein anderer sie bedauert, alsbald zu weinen anfangen, gleichsam als wenn sie mit sich selbst Mitleiden bekämen, so fühlte auch ich, daß meine Augen anfingen, weinen zu wollen, und deßhalb, aus Furcht, mein trauriges Leben nicht sehen zu lassen, entzog ich mich aus den Augen jener edelen Frau, und sagte bei mir selbst: Es kann nicht anders seyn, als daß der herrliche Amor bei dieser mitleidigen Frau ist. Und deßhalb nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, in welchem ich zu ihr reden wollte, und alles das sagen, was ich so eben erzählt habe, und begann: Mein Auge sah.

Dieses Sonett ist an sich klar und bedarf deßhalb keiner Eintheilung.

Mein Auge sah das Mitleid, das zu sprechen
Aus eurer Anmuth schien, die mir erlesen
Zum Troste schien, als ihr mein Thun und Wesen
Betrachtetet, wie Schmerz mein Herz will brechen.
Da dacht' ich, ihr gedächtet der Gebrechen,
Wovon mein Leben froh nicht mag genesen,
Und Furcht ergriff mich, daß ihr möchtet lesen
Im nassen Aug' verrathen meine Schwächen;
Und ging, mich zu entzieh'n aus eurem Blicke,
Und fühlte schon die Thrän' im Herzen quillen,
Das mir eu'r Blick aufregte, bang zu schlagen.
Wohl muß, begann ich in mir selbst zu klagen,
Bei jener Frau die Lieb' seyn, derentwillen
Aus traur'ger Brust ich so viel Seufzer schicke.

Es geschah ferner, daß wenn mich diese Frau irgend wo sah, sie eine so mitleidige Mine machte, und daß ihre Farbe so bleich war, als wie von Liebe, so daß ich vielmals meiner holdseligen Gebieterinn mich erinnerte, die sich mit ähnlicher Farbe mir ebenfalls öfter gezeigt hatte. Und gewiß, vielmals, wenn ich nicht weinen konnte, noch meine Betrübniß ausklagen, ging ich, um diese mitleidige Frau zu sehen, welche schien, daß sie durch ihren Anblick gleichsam die Thränen aus meinem Auge trocknete. Und deßhalb kam mir der Wunsch, noch einige Worte zu sagen und an sie zu richten, und sprach:

Der Liebe Farb' und zärtlich holde Minen,
So wunderbar noch mochten nie sich zeigen
Im Antlitz einer Frau, um sehnlich Neigen
Von Blicken schmerzgebeugt sich zu verdienen,
Als mir in eurem Antlitz sind erschienen,
Wo oft ich hinschau, und Gefühle steigen
Empor im Herzen mir mit bangem Schweigen,
Und fürcht', es bricht ganz überfüllt von ihnen.
Ich kann nicht weg die matten Augen kehren,
Daß sie euch anschau'n nicht zu vielen malen,
Weil sie nach Klag' jetzt ganz begierig scheinen;
Und ihr vermehrt so ihrer Sehnsucht Qualen,
Daß im Verlangen sie sich ganz verzehren;
Doch vor euch nimmer wüßten sie zu weinen.

Dieses Sonett ist klar und bedarf deßhalb keiner Eintheilung.

Ich kam so weit, durch den Anblick dieser Frau, daß meine Augen anfingen, sich all zu sehr bei ihrem Anschau'n zu ergötzen, weßhalb ich mir oft in meinem Herzen Vorwürfe machte und mich für nichtswürdig genug hielt. Und oft verfluchte ich die Eitelkeit meiner Augen und sagte zu ihnen in meinen Gedanken: Einst pflegtet ihr andere weinen zu machen, wenn sie euren traurigen Zustand sahen, und jetzt scheint es, als wolltet ihr dieses vergessen wegen dieser Frau, die euch anschaut, und die euch um nichts anderes anschaut, als nur

darum, weil sie sich um jene eure glorreiche Gebieterinn betrübt, welche ihr zu beweinen pflegtet; aber thut, so viel ihr könnt, denn ich will euch aufs höchste erinnern, verfluchte Augen, denn niemals, als nur mit dem Tode dürfen eure Thränen sich stillen. Und als ich dieses bei mir selber zu meinen Augen gesagt hatte, ergriffen mich die heftigsten und bängsten Seufzer. Und damit dieser Streit, den ich mit mir selbst hatte, nicht unerkannt bliebe, nur von dem Unglücklichen, welcher ihn in sich fühlte, so nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, und in ihm diesen schrecklichen Zustand auszudrücken; und sagte dieses Sonett, welches heißt: Das bitt're Weinen.

Dieses Sonett hat zwei Theile. In dem ersten rede ich von meinen Augen, so wie mein Herz in mir selber redete. In dem zweiten berühre ich einige Dunkelheiten, indem ich angebe, wer derjenige ist, der redet; und dieser Theil beginnt: So spricht mein. Es könnte füglich jener Theil noch mehrere Abtheilungen bekommen, aber es ist unnöthig, weil die vorhergehende Darstellung es klar macht.

Das bitt're Weinen, das so lang indessen
 Ihr meine Augen unversiegt ließt rinnen,
 Es ließ Mitleidsbewund'rung euch gewinnen
 Bei andern, wie ihr selbst es könnt ermessen;

Nun aber scheint's, ihr würdet es vergessen,
  Wär' ich treulos und scheuchte nicht von hinnen
  Euch jeden Trug, und brächt' euch zum Besinnen
  Des Leids, das stets euch Thränen muß entpressen.
Weil ihr von Eitelkeit mir seyd verdorben,
  Macht Furcht mich nun, mit scharfem Strafgebote,
  Vor einer Frau, die oft euch anschaut, bange.
Ihr solltet nie, es sey denn nur im Tode,
  Vergessen uns're Herrinn, die gestorben,
  So spricht mein Herz, und seufzet schwer und lange.

Seit dieser Zeit betrachtete ich das Antlitz dieser Frau in einem so neuen Verhältniß, daß ich vielmals an sie gedachte, wie an eine Person, die mir gar zu sehr gefiele; und dachte von ihr also: dieses ist eine edele, schöne, junge und verständige Frau, und vielleicht ist sie durch den Willen Amors erschienen, damit sich mein Leben beruhige. Und oft gedachte ich ihrer mit ganzer Liebesneigung, so daß mein Herz ihr zustimmte, nehmlich in seinem Rathschlage. Und wenn ich hierin eingestimmt hatte, so tadelte ich mich, als einen, der seine gute Einsicht verloren hätte, und sagte bei mir selber: Ach, was ist das für ein Gedanke, der mich auf eine so schlechte Weise trösten will, und der mich nichts anderes denken läßt? Dann erhob sich ein anderer Gedanke und sagte zu mir: Nun, du bist in so großer Trübsal gewesen, warum willst du dich nicht

solchen herben Leiden entziehen? Du siehst, dieß ist der Hauch eines Geistes, der uns mit den Sehnen der Liebe erfüllt, und er kommt von so schönem Orte, von den Augen jener Frau nehmlich, die sich so mitleidig uns gezeigt hat. Und weil ich öfters so in mir selber gekämpft hatte, so wollte ich noch einige Worte darüber sagen; denn weil diejenigen den Streit der Gedanken besiegen, die in Worten ihn aussprechen, so glaubte ich, daß es gut seyn würde, wenn ich zu ihr redete, und sagte dieses Sonett, welches anfängt: Ein freundlicher Gedanke. Und sagte freundlich, insofern er von einer freundlichen Frau redete, denn in anderer Hinsicht war er sehr häßlich. Und ich mache in diesem Sonette zwei Parteien aus mir, in so fern, weil meine Gedanken zwiefach waren. Den einen Theil nenne ich das Herz, nehmlich das Verlangen. Den andern Theil nenne ich die Seele, nehmlich die Vernunft, und sage, wie sie eins zu dem anderen sprechen. Und daß es passend seye, das Verlangen das Herz, und die Vernunft die Seele zu nennen, ist klar genug für diejenigen, von denen es mir lieb seyn wird, daß sie es einsehen. Wahr ist es, daß ich in dem vorhergehenden Sonett das Herz den Augen entgegen stelle, und das in entgegengesetzter Weise, als ich jetzt rede; und deßhalb sage ich, daß ich auch dort unter dem Herzen das Verlangen verstehe, deßwegen, weil damals mein Verlangen noch

größer war, mich an meine holdselige Herrinn zu erinnern, als jene Frau anzusehen, obwohl ich schon einiges Verlangen nach ihr hatte, doch nur ein geringeres; woraus erhellt, daß der eine Ausdruck dem andern nicht widerspricht.

Dieses Sonett hat drei Theile. In dem ersten beginne ich damit, dieser Frau zu sagen, daß sich mein Verlangen ganz nach ihr hinwende. In dem zweiten sage ich, wie die Seele, nehmlich die Vernunft, zu dem Herzen, nehmlich dem Verlangen, redet. In dem dritten sage ich, was dieses antwortet. Der zweite Theil beginnt: Die Seele spricht. Der dritte: Und es erwiedert ihr.

Ein freundlicher Gedanke manche Stunde
Verweilt bei mir, der pflegt von euch zu sagen,
Und thut ans Herz solch' süße Liebesfragen,
Daß es mit ihm sich findet bald im Bunde.
Die Seele spricht zum Herzen: Gieb mir Kunde,
Wer ist der, der so tröstet unsre Klagen?
Und seh allmächt'ge Kraft ihn in sich tragen,
D'rum geht mein anders denken all' zu Grunde.
Und es erwiedert ihr: O traur'ge Seele,
Ein neuer Geist der Lieb' ist's, der mit seinen
Gefühlen mich und Wünschen süß durchdringet.
Sein Leben wiss', und seine Kraft entspringet
Den Augen der Mitleid'gen, die zu weinen
Begann, als sie gesehn, welch Weh dich quäle.

Gegen diesen Widersacher der Vernunft erhob sich eines Tages, etwa um die neunte Stunde, eine gewaltige Erscheinung in der Vorstellung meines Geistes. Denn es war mir, als sähe ich jene gepriesene Beatrice, bekleidet mit demselben purpurrothen Gewande, in welchem sie zuerst sich meinen Augen gezeigt, und sie erschien mir in derselben Jugend, und von dem gleichen Alter, in welchem ich das erstemal sie gesehen hatte. Da begann ich, an sie zu gedenken, und indem ich ein nach dem andern der vergangenen Zeiten mich erinnerte, begann mein Herz auf das schmerzlichste das Verlangen zu bereuen, von dem es sich so schmählich einige Tage lang, gegen die Beständigkeit der Vernunft, hatte beherrschen lassen. Und alsbald, wie dieses sündliche Verlangen hinaus getrieben war, wandten sich alle meine Gedanken zu ihrer holdseligsten Beatrice. Und ich sage: daß ich von dieser Zeit an anfing, an sie zu gedenken, so mit so ganz beschämten Herzen, daß meine Seufzer oft es bezeugten; denn alle erzählten gleichsam im Hervorbrechen der Klage das, wovon das Herz in sich bewegt war, nehmlich die Liebe zu jener Holdseligen, und wie sie von uns hinweg war geschieden. Und oft geschah es, daß so großen Schmerz ein Gedanke in sich trug, daß ich ihn selbst darüber vergaß, und den Ort wo ich war. Durch diese neue Entzündung der Seufzer erneuten sich wieder die eine Weile gestillten Thränen, so daß

meine Augen beide schienen, daß sie nur nach Weinen verlangten. Und oft geschah es, durch das stete Anhalten des Weinens, daß sich um sie her ein Kranz zog von purpurrother Farbe, der zu erscheinen pflegt, wenn einer lange Qualen erduldet; und man sieht, daß sie für ihre Eitelkeit gerecht bestraft sind, so daß sie in Zukunft nicht einen anderen mehr werden anschauen können, der auf sie hinblickte etwa um sie nach seinem Wunsche zu locken. Und weil ich wünschte, daß man sehen sollte, wie jenes sündliche Verlangen, und die Versuchung der Eitelkeit, zerstört seye, damit meine früheren gereimten Worte keinen Zweifel übrig lassen könnten, beschloß ich ein Sonett zu machen, in welchem ich den Sinn der eben erzählten Betrachtung zusammen fassen wollte, und sagte damals: Ach, durch der Seufzer Macht. Und gebrauchte den Ausruf: ach, weil ich mich schämte, daß meine Augen so eitel gewesen waren.

Dieses Sonett bedarf keiner Eintheilung, weil sein Sinn an sich klar genug ist.

Ach, durch der Seufzer Macht, die sich ergießen
Aus Schmerzen, die mir tief im Herzen wohnen,
Sind mir zerstört die Augen ohn' Verschonen,
Kraftlos den, der sie anschaut zu begrüßen.

Und scheinen nur zwei Wünsche, die zerfließen
In Weh und Thränen, und sie zu belohnen

Pflegt Amor oft mit seinen Marterkronen
Sie, die so häufig weinen, zu umschließen.

Die seufzenden Gedanken und die Klagen, —
Seit sie ins Angst beklommne Herz mir kamen,
Bebt nun die Liebe d'rinnen, bleich vor Leiden;

Darum, weil sie so schmerzlich in sich tragen
Geschrieben meiner Herrinn süßen Nahmen,
Und bitt're Worte viel, von ihrem Scheiden.

Nach dieser Unruhe meines Gemüthes geschah es in dieser Zeit, daß viele Leute hingingen, um jenes gebenedeiete Bild zu sehn, welches Jesus Christus uns hinterließ als ein Abbild seiner schönen Gestalt, welche meine Herrinn glorreich anschaut. Und einige Pilger zogen durch eine Straße, welche gleichsam in der Mitte der Stadt ist, wo jene holdselige Frau geboren wurde, und lebte, und starb. Und sie gingen, wie es schien, tief in Gedanken, und indem ich über sie nachdachte, sagte ich bei mir selbst: Diese Pilger scheinen mir aus fernen Landen zu seyn, und ich glaube nicht, daß sie schon von dieser Frau haben reden gehört, und sie wissen noch nichts von ihr, sondern ihre Gedanken sind auf andere Dinge gerichtet, welche nicht hier gegenwärtig sind, und vielleicht gedenken sie an ihre entfernten Freunde, welche wir nicht kennen. Weiter sagte ich bei mir selbst: Ich weiß, daß wenn sie aus benachbarter Gegend wären, würden sie wohl in ihrem

Anblick Betrübniß zeigen, indem sie mitten durch diese traurende Stadt hinziehen. Weiter sagte ich bei mir selbst: Wenn ich sie ein Weniges aufhalten könnte, ich würde sie gewiß weinen machen, bevor sie aus dieser Stadt herausgängen, denn ich würde ihnen Worte erzählen, die jeden, der sie hörte, zum weinen brächten. Darum, als sie vorüber gegangen waren aus meinem Anblick, nahm ich mir vor, ein Sonett zu machen, worin ich das mittheilen wollte, was ich bei mir selbst gesagt hätte. Und damit es um so mitleidiger erscheinen möchte, nahm ich mir vor, so zu sprechen, als wenn ich mit ihnen selber geredet hätte; und sagte dieses Sonett, welches anfängt: O Pilger. Und sagte Pilger nach der weiteren Bedeutung dieses Wortes: denn Pilger kann man in zwei Bedeutungen verstehen, in einer weiteren, und in einer engeren. In der weiteren, in so fern jeder Pilger ist, der sich außerhalb seines Vaterlandes befindet; in der engeren Bedeutung aber nennt man nur den einen Pilger, der nach dem Hause von St. Jakob geht, oder von dort zurückkommt. Und überdem muß man wissen, daß die Leute, welche in dem Dienste des Höchsten wallfahrten, mit drei besonderen Nahmen benannt werden. Palmenträger (palmiero) nennt man sie, wenn sie über das Meer hin wallfahrten, von woher sie öfters die Palme mitbringen. Pilger (peregrino) nennt man sie, wenn sie nach dem heili-

gen Hause von Gallizien gehen, weil das Begräbniß des heiligen Jakob viel entfernter von seinem Vaterlande war, als das eines andern Apostels. Römische (romeo) nennt man sie, wenn sie nach Rom gehen, wohin diejenigen gingen, welche ich hier Pilger nenne.

Dieses Sonett bedarf keiner Eintheilung, weil es an sich klar genug ist.

O Pilger! die ihr in Gedanken gehet,
  Ihr denkt an Ding' etwa, die nicht vorhanden;
  Kommt ihr denn wirklich aus so fernen Landen,
  Als denen nach der Tracht ihr ähnlich sehet?
Ihr klagt nicht, wenn nur Pfad sich mitten drehet
  Hier durch die Stadt, der alle Freuden schwanden,
  Als Leute scheints, die gar noch nichts verstanden
  Vom schweren Leid, das über uns ergehet?
Und wollt ihr harr'n und mich es künden lassen,
  Wißt, daß sich's nur mit Seufzen sagen ließe,
  Daß ihr die Stadt in Thränen müßt verlassen;
Verloren hat sie ihre Beatrice!
  Und ach, das Wort, das man von ihr kann sagen,
  Es hat die Kraft zu wecken tausend Klagen.

Nach diesem verlangten zwei edele Frauen von mir, und baten mich, daß ich ihnen einiges von meinen gereimten Worten mittheilen möchte; und indem ich bedachte, wie edel sie waren, nahm ich mir vor, ihnen einiges zuzusenden, und zugleich ein neues

Gedicht zu machen, welches ich ihnen mit den anderen übergeben wollte, um dadurch ihren Bitten um so ehrenvoller zu genügen. Und ich sagte damals ein Sonett, welches von meinem Zustand erzählt, und dieses gab ich ihnen mit dem vorhergehenden Sonett begleitet, und mit einem andern, welches anfängt: Kommt, ed'le Herzen, und vernehmt mein Flehen.

Das Sonett aber, welches ich damals dichtete, beginnt: Jentseits der Sphäre.

Dieses Sonett enthält in sich fünf Theile. In dem ersten sage ich, wohin mein Gedanke geht, indem ich ihn nach einer seiner Wirkungen mit Nahmen nenne. In dem zweiten sage ich, weßhalb er hinaufwärts geht, und was ihn so gehen macht. In dem dritten erzähle ich, was er dorten erblickt, nehmlich eine Frau, die dort oben geehrt wird. Und nenne ihn einen fremden Geist, deßhalb, weil er geistig hinaufsteigt, und wie ein Fremdling dort oben fern außer seiner Heimath ist. In dem vierten sage ich, wie er sie sieht, nehmlich in solcher Weise, daß ich nicht im Stande bin, es zu fassen, oder anders zu reden, daß mein Gedanke in der Hoheit ihres Wesens sich so erhebt, daß meine Einsicht es nicht fassen kann. Denn unsere Einsicht verhält sich zu jenen gebenedeieten Seelen, so wie unser schwaches Auge sich zur Sonne verhält. Und dieses sagt der Philosoph

in dem zweiten Buch seiner Metaphysik. In dem fünften Theile sage ich, daß, obwohl ich es nicht erkennen kann, wohin der Gedanke mich führt, nehmlich zu ihrem wunderbaren Wesen, ich doch wenigstens so viel verstehe, daß ganz nur dieses Denken von meiner Herrinn redet, weil ich öfters ihren Nahmen in meinen Gedanken höre. Und am Ende dieses fünften Theiles mache ich die Anrede: Gute Frauen; um dadurch zu zeigen, daß es Frauen sind, zu denen ich rede. Der zweite Theil beginnt: Daß dorthin ihn. Der dritte: Der fremde Geist alsdann. Der vierte: Und sieht sie so. Der fünfte: Doch von der holden Ursach. Man könnte noch feiner eintheilen, und den Sinn noch genauer entwickeln, aber diese Eintheilung schon kann genügen, und ich will mich deßhalb nicht daran geben, noch weiter einzutheilen.

Jentseits der Sphäre, die im weit'sten Bogen
Sich rollt, entschwebt der Seufzer meiner Klage,
Daß dorthin ihn die neue Einsicht trage,
Die er vom Schmerz der Liebe eingesogen.
Der fremde Geist alsdann, dahin entflogen,
Wohin ihn drängte seiner Sehnsucht Plage,
Sieht eine Frau, der in dem vollen Tage
Der Seligkeit wird Ehre zugewogen.
Und sieht sie so, daß ich es nicht kann fassen,
Was er erzählt, so hoch spricht er dem Herzen,
Dem traurenden, das ihn hat reden lassen;

Doch von der holden Ursach meiner Schmerzen
Spricht er, weil oft Beatrix er muß nennen,
Das, gute Frau'n, kann ich gewiß erkennen.

Nachdem ich dieses Sonett vollendet hatte, erschien mir ein wunderbares Gesicht [13]), in welchem ich Dinge sah, die mich den Vorsatz fassen machten, nicht eher wieder von dieser Gebenedeieten zu reden, als bis ich auf eine würdigere Weise von ihr sprechen könnte. Und um hierzu zu gelangen, bemühe ich mich mit allem Fleiß, wie sie selber es wahrhaftig weiß; so daß, wenn es ihm, dem hier alle Dinge leben, gefallen wird, daß mein Leben sich noch um einige Jahre verlängere, ich Dinge von ihr zu sagen hoffe, die niemals noch von keiner sind gesagt worden. Und dann möge es ihm gefallen, der der Herr der Gnaden ist, daß meine Seele hingehen könne, um die Herrlichkeit der von ihr verehrten Frau anzusehen, nehmlich jener gebenedeieten Beatrice, die in Verklärung anschaut das Angesicht dessen, qui est per omnia secula benedictus.

13) Das Gesicht, dessen Dante hier erwähnt, ist diejenige Erscheinung, welche er in seiner divina Commedia erzählt: daß er sich nehmlich in die geistige Welt versetzt sah, und, wie er selbst in dem letzten Gesange des Paradieses sagt, von den tiefsten Seen der Unterwelt, durch alle Reiche der Geister, zuletzt von seiner beseeligten Beatrice, bis zum Anschauen Gottes geführt wurde.

In dem bisherigen wurde eine, so viel als möglich getreue und vollständige Uebersetzung der vita nuova mitgetheilt. In den, unter dem Text beigefügten, Anmerkungen sind bereits mehrere Gedichte aus der Rime angeführt worden, welche entweder als Erläuterungen zu der vita nuova anzusehen sind, oder doch mit derselben in einiger Verbindung stehen. In einer noch innigeren Verbindung mit derselben steht das Convito, und von diesem soll, in der weiteren Fortsetzung dieses Werkes, ein Auszug mitgetheilt werden. Um nun hierzu auf eine passende Weise übergehen zu können, möge erst die folgende Canzone hier noch eine Stelle finden.

So hat mich Mitleid mit mir selbst durchdrungen,
Daß ich verdoppelt eben
Die Qual nun muß von Schmerz und Mitleid tragen;
Weh! weil so schmerzlich mir, von Angst erzwungen,
Des letzten Seufzers Beben
Aus diesem Herzen nun entströmt voll Klagen,
Das jene schönen Augen mir erschlagen,
Die Amor öffnete, daß sie allmählig
Mich leiteten zum schaur'gen Ziel hienieden.
O wie so sanft, und selig,
Und milde war im Anfang ihre Weise,
Als meinen Tod sie leise

Begannen, der so bitter mir beschieden,
Als sie mir sagten: unser Licht bringt Frieden.

Wir geben Ruh dem Herzen, euch Vergnügen,
Konnt' einst mein Auge lesen
In meiner Herrinn schönen Augen drinnen;
Hernach, als ganz vor ihrer Macht sich fügen,
Sie sah'n zerstört mein Wesen,
Als sie besiegt mir hatten Geist und Sinnen,
Da floh'n mit Amors Fahnen sie von hinnen,
So daß, im Glanz des Sieges sie zu schauen,
Ihr schöner Anblick nun und immer fehlet;
D'rum muß die Seel' ergrauen,
Die Trost von ihnen hoffte zu erwerben,
Und sieht das Herz ersterben,
D'rin ihr des Lebens Wohnung war erwählet
Und muß verlassen es, von Lieb' gequälet.

Ja liebgequälet geht aus diesem Leben
Die Seele, voll von Leiden,
Weil Amor ganz sich feindlich zeigt der Armen;
Sie geht voll Angst, und so mit bangem Beben,
Daß sie vor ihrem Scheiden
Noch ihren Schöpfer anfleht um Erbarmen;
In tiefster Brust mit letztem lebenswarmem
Hauch noch verbirgt sie sich, der erst verglimmet
Bei letztem Athemzuges mattem Wehen;
Dort gegen Amorn stimmet
Die Klag' sie an, der nimmer sich erbarmet,

Und vielmal noch umarmet
Des Lebens Geister sie, die all' vergehen,
Und trauren, weil sie nah ihr Scheiden sehen.

Noch auf dem Throne meines Geistes schimmert,
Von Amorn hingestellet,
Das Bildniß jener Frau, dort hoch zu strahlen;
Auf all' mein Leiden schaut sie unbekümmert
Und scheint nur mehr erhellet
Und lächelt schöner nur, denn je zu malen;
Mit tödlich schönem Blick beschaut die Qualen
Der Seele sie, die scheidend muß erbangen,
Und spricht: Betrübte, geh nun, geh von hinnen!
So rief auch des Verlangen,
Das einst so glühend stürmte mir im Herzen,
Ob linder gleich die Schmerzen,
Weil mein Gefühl ich matt nun seh verrinnen,
Und steh' am Ziel, wo Ruh mir zu gewinnen.

Als in die Welt sie kam, am selb'gen Tage,
Wie wir im Buche lesen
Der langsam schwindenden Erinnerungen,
Durchbebt ward von noch nie gefühltem Schlage
So da mein kindlich Wesen,
Daß Furcht mich bis ins Innerste durchdrungen.
Alsbald mit einem Zügel ward umschlungen
All' meine Krafft, und stürzte sinnverwirret,
Mit einem Schrei des Herzens, jäh zu Boden;
Und wenn das Buch nicht irret,

Der Lebensgeist, deß Kraft die andern lenket,
Ward so in Furcht versenket,
Daß er erstorben schien und gleich den Todten,
Was die jetzt kränket, die einst beseelt sein Oden.

D'rauf, als die große Schönheit mir erschienen,
Warum ich jetzt muß klagen,
O zarte Frauen, denen ich dieß singe,
Die Kraft des Geistes, der die andern dienen,
Als sie das Wohlbehagen
Und das Verlangen sah, daß es entspringe
Vom steten Hinschau'n, sah sie ein, es bringe
Viel Mühsaal ihr, so daß sie bange Töne
Weißsagend zu den andern ließ erschallen:
Einst kommt hierher die schöne
Gestalt, die ich, statt einer, die ich sahe,
Schon fürchte, daß sie nahe,
Und sie wird Herrinn heißen von uns allen
Alsbald, als ihrem Aug' es wird gefallen.

Zu euch hab' ich gesprochen, junge Frauen,
Die ihr die Augen habt geschmückt mit Schöne,
Wenn Amor schon euch still und sinnend machte,
Weßhalb, wo auch ertöne
Bei euch mein Lied, es euch empfohlen seye;
Und hier vor euch verzeihe
Gern meinen Tod ich ihr, die ihn mir brachte,
Die schön war, und die nie mitleidig dachte.

Diese Canzone ist die 7te in der Sammlung der Rime; da sie nun dort ohne alle Erklärung steht, so scheint es freigestellt und zweckmäßig selbst hier, eine Art von Erklärung für sie zu versuchen. Dieses soll hier hauptsächlich deßwegen geschehen, um zu zeigen, wie diese Canzone füglich als ein Uebergang von der vita nuova zu dem Convito dienen kann. Demnach ist zu bemerken, daß in den vier ersten Strophen dieser Canzone derjenige Zustand geschildert wird, wo die Seele, von dem Schmerze der Liebe erschüttert, aus diesem Leben scheidet, aus dem äußeren Leben nehmlich, und wie sie die Freuden und die Güter dieser sinnlichen Welt aufgiebt und sich in sich selber zurückzieht. Wie es in der 3ten Strophe heißt:

In tiefer Brust mit letztem lebenswarmen
Hauch noch verbirgt sie sich ꝛc.

In der vierten Strophe wird noch hinzugesetzt, daß die verklärte Gebieterinn in diesem Zustande noch geistig über der Seele walte, und daß einiger Trost in diesem Zurückziehn in sich selbst seye, indem der Reitz und das Wahlgefallen an dem äußerem Leben sich allmählig verliere, wenn es heißt:

Ob linder gleich die Schmerzen,
Weil mein Gefühl ich matt nun seh verrinnen ꝛc.

Und dieses ist der erste Schritt zu einem inneren, contemplativen Leben, welchem die Seele sich von nun an widmen soll. In der 5ten und 6ten Strophe wird dieß deutlicher entwickelt, indem sie eine Betrachtung über das vergangene Leben enthalten, so wie eine Vorahndung des künftigen. In der 5ten Strophe nehmlich wird an das erste Erscheinen jener verehrten Beatrice erinnert und welche Wirkung dieß auf die Seele gehabt habe; und dieß geschieht fast mit denselben Worten, welche zu Anfang der vita nuova in Prosa erzählt sind. Wenn dann ferner die 6te Strophe anfängt:

D'rauf, als die große Schönheit mir erschienen,

so wird damit diejenige Frau gemeint, welche nach dem Tode der Beatrice voll tröstenden Mitleids erschien und von welcher in der vita nuova zuerst in jenem Sonett gesprochen wird, welches anfängt:

Mein Auge sah das Mitleid, das zu sprechen ꝛc.

Von dieser Frau sagt nun hier in einem weißsagenden Tone die Vernunft, welche diejenige Geisteskraft ist, welcher die andern alle dienen, daß sie kommen werde:

Statt einer, die ich sahe

nehmlich, um die Stelle der früheren Geliebten, die

Stelle der Beatrice, einzunehmen, und daß sie alsbald durch die Schönheit und die Gewalt ihrer Augen über die Geister der Seele herrschen werde. Diese Frau nun, die in der vita nuova zuerst als eine wirkliche Person erscheint, erscheint in dem Convito wieder, aber in einer allegorischen Bedeutung.

Von diesem Convito soll nun im Folgenden ein Auszug mitgetheilt werden; und um zuerst von dem Tone und der Schreibart dieses Werkes eine Idee zu geben, mögen die vier ersten Capitel in wörtlicher Uebersetzung hier stehen; von dem weiteren aber werden verkürzte Anführungen und Andeutungen genügen können.

---

## Auszug aus dem Convito.

Es sagt der Philosoph im Anfang seiner Philosophie: alle Menschen streben von Natur nach Erkenntniß. Der Grund hiervon mag der seyn, daß jegliches Ding, von der Vorsehung in eigenthümlicher Weise erschaffen, nach seiner Vollendung hinstrebt; und darum, weil die letzte Vervollkommnung unserer Seele die Erkenntniß ist, und unsere höchste Glückseligkeit in ihr beruht, sind wir alle von Natur dem Verlangen nach ihr unterworfen. Doch in der Wirklichkeit sind viele dieser edelsten Vollkommenheit beraubt, durch verschiedene Ursachen, die theils innerhalb, theils außerhalb des Menschen, ihn von diesem Streben nach Erkenntniß abhalten. In dem Menschen können zweierlei Mängel seyn; der eine wird von Seiten des Körpers behindert, der andere von Seiten der Seele: von Seiten des Körpers, wenn die Organe nicht gehörig gebildet sind, so daß er nichts vernehmen kann, wie die Tauben und Stummen, und die welche ihnen ähnlich. Von Seiten der Seele, wenn das Böse in ihr herrscht,

wodurch sie zur Sklavin fehlerhafter Begierden gemacht wird, von welchen sie solche Täuschung empfängt, daß sie jegliche Sache leichtsinnig übersieht. Außerhalb des Menschen kann man gleichfalls zwei Ursachen annehmen, von denen die eine aus dem Bedürfniß entsteht, die andere aus der Trägheit. Die erstere ist die häusliche und bürgerliche Sorge, welche nothwendig den größten Theil der Menschen an sich zieht, so daß sie zu der Ruhe der Betrachtung nicht kommen können. Die andere ist die Schuld des Ortes, wo die Person geboren und erzogen wird, der manchmal nicht nur selbst von aller Wissenschaft entblößt, sondern auch fern von wissenschaftlichen Leuten entlegen seyn kann. Zwei von diesen Ursachen, unter den äußeren die erstern nehmlich, sind nicht zu tadeln, sondern vielmehr zu entschuldigen, und der Verzeihung werth; die beiden anderen aber, obwohl die eine mehr als die andere, verdienen Tadel und Vorwurf. Wer nun recht beobachtet, kann leicht sehen, wie nur sehr wenige Menschen übrig bleiben, die zu dem, von allem beabsichtigten Zustande gelangen können, und unzählig viele gleichsam gefesselt sind, so daß sie, ohne von dieser gemeinsamen Speise zu genießen, ihr ganzes Leben hindurch schmachten. O selig diejenigen wenigen, welche an dem Tische sitzen, wo man von dem Brode der Engel genießt, und elend diejenigen, deren Speise gemeinsam ist mit den Thieren. Doch

weil die Menschen alle von Natur einander Freunde sind, und jeder Freund sich betrübt über das Unglück dessen, den er liebt, so sind diejenigen, welche an solch erhabenem Tische gespeißt werden, nicht ohne Mitleiden gegen die, welche sie auf der Weide der Thiere gehen sehn, Kräuter und Eicheln zu essen. Und darum, weil das Mitleiden die Mutter des Wohlthuens ist, so theilen diejenigen, welche die Erkenntniß besitzen, immer gerne von ihrem schönen Reichthume den Dürftigen mit, und sind gleichsam die lebendige Quelle, mit deren Wasser jener eingeborene Durst gestillt wird, der oben genannt wurde. Und ich, wiewohl ich nicht an dem seligen Tische sitze, sondern von der Weide des gemeinen Haufens entflohn, nur zu den Füßen derer, die dort sitzen, das aufsammle, was von ihrem Tische fällt, und weil ich an der Süßigkeit dessen, was ich Krümlein für Krümlein auflese, das traurige Leben derer erkenne, die ich zurückgelassen, so habe ich, von Mitleiden bewegt, weil ich die Unglücklichen nicht vergessen, einiges für sie aufbewahrt, welches ich schon vor längerer Zeit ihren Augen zeigte, und sie dadurch nur sehnsüchtiger machte. Darum, wie ich jetzt zu ihnen komme, möchte ich ein gemeinsames Mahl anrichten, so wohl von dem, was ich ihnen schon gezeigt habe, als auch von dem Brode, welches zu einer solchen Speise gehört, ohne welches sie nicht von ihnen genossen werden könnte; denn zu

einem solchen Gastmahl, und zu diesem Brode, paßt diese Speise, welche ich jetzt mir vornehme, daß sie umsonst dargereicht werde. Und deßhalb will ich nicht, daß sich irgend einer zu Tische setze, dessen Sinneswerkzeuge verdorben sind, darum, weil er weder Zähne noch Zunge hat, noch Geschmack, noch auch irgend ein Genosse des Lasters, weil sein Magen voll ist, von widerstrebenden bösartigen Säften, so daß er meine Speise nicht aufnehmen könnte. Aber jeglicher komme hierher, der durch häusliche oder bürgerliche Sorge verhindert, in menschlichem Hunger schmachtet, und setze sich zu dem gemeinsamen Tische mit den andern ähnlichen Genossen. Und zu ihren Füßen mögen sich alle die setzen, die sich durch Trägheit versäumt haben, denn nicht sind sie würdig eines höheren Sitzes; und jene und diese mögen meine Speise hinnehmen, und zugleich das Brod, welches sie ihnen schmackhaft und genießbar machen wird. Die Speise dieses Gastmahls wird auf vierzehn Arten angeordnet seyn: nehmlich vierzehn Canzonen, deren Gegenstand sowohl die Liebe als die Tugend ist, und welche ohne das gegenwärtige Brod von einigem Dunkel umschattet sind, so daß bei vielen ihre Schönheit mehr als ihre Trefflichkeit gefiel. Aber dieses Brod, nehmlich die gegenwärtige Erklärung, wird das Licht seyn, das jegliche Farbe ihres Sinnes offenbaren wird. Und wenn ich mir bei dem gegenwärtigen Werke, welches

Convito genannt ist, nun vornehme, daß es ernster geschrieben seye, als jenes frühere Werk, die vita nuova, so beabsichtige ich nicht damit von jenem in irgend einem Theile etwas hinweg zu nehmen, sondern will es vielmehr durch das gegenwärtige weiter ausführen, indem ich einsehe, daß, so wie es dort sich paßte, daß jenes feurig und leidenschaftlich war, es sich hier nun paßt, daß dieses gemäßigt und ernst seye, indem es sich anders in dem einen Alter zu reden und zu handeln ziemt, als in dem andern, und weil gewisse Sitten nützlich und lobenswerth in dem einen Alter sind, dagegen häßlich und tadelnswerth in dem andern, was weiter unten noch in der vierten Abtheilung dieses Buches gehörig gezeigt werden soll. Und so habe ich in jenem Werke von der Zeit vor dem Eintritt in mein Jünglingsalter gesprochen, welches bei diesem dagegen nun schon vorüber ist. Dann ist es ferner hier mein eigentlicher Zweck noch etwas weiteres, als das, was die genannten Canzonen im äußeren Buchstaben zeigen, durch eine allegorische Auslegung aus dem Verstande des Wortes zu entwickeln, so daß ein und die andere Ansicht, den Genossen dieses Gastmahls, den Genuß erhöhen soll. Doch ich ersuche sie alle, wenn dieses Gastmahl etwa nicht so reichlich würde, als es für eine solche Gesellschaft würdig wäre, daß sie nicht meinem Willen, sondern meinem Vermögen jeden Mangel zuschreiben mögen, darum weil mein

Wille hier nur von voller und reiner Freundschaft geleitet wird.

Vor Beginn eines jeden gut geordneten Gastmahls pflegen die Aufwärter das zur Hand gelegte Brod zu nehmen und es von jedem Flecken zu reinigen; deßhalb will ich, der ich ihre Stelle bei der gegenwärtigen Schrift vertrete, diese Erklärung, welche als das Brod in meinem Speisekorbe anzusehen ist, zuvörderst von zweien Flecken reinigen. Der eine ist: daß es unerlaubt scheinte, daß jemand von sich selbst rede; der andere ist der: daß es nicht räthlich scheint, eine Sache durch sein Erklären allzu deutlich zu machen; und das, was hier unerlaubt und unräthlich scheint, reinigt das Messer meines Urtheils auf folgende Weise: Die Redner erlauben nicht, daß jemand von sich selber rede, ohne hinlänglichen Grund; und dieses ist deßhalb untersagt, weil sich nicht von jemanden reden läßt, ohne daß der Redner nicht diejenigen, von denen er redet, entweder lobte oder tadelte, und dieses beides von sich selbst zu thun, steht schlecht in den Mund eines jeglichen. Um nun einen Zweifel zu beseitigen, der sich hier erhebt, sage ich: daß das Tadeln übeler steht, als das Loben, obwohl das eine und das andere nicht geschehen sollte. Der Grund hiervon ist der: weil jede Sache, die in sich tadelnswürdig ist, schlechter ist als eine solche, die es nur unter Um-

ständen wird; sich selbst zu schmähen aber ist tadelnswürdig, weil man seine Fehler dem Freunde im Verborgenen vertrauen soll; keiner aber hat einen näheren Freund, als jeder sich selbst: und deßhalb soll jeder in dem Kämmerlein seiner Gedanken sich selber anklagen und seine Fehler beweinen, nicht aber öffentlich. Ferner ist der Mensch über das Nichtkönnen und Nichtwissen, wie er sich recht betragen soll, häufig nicht zu tadeln, aber über das Nichtwollen ist er es immer, weil sich in unserem Wollen und Nichtwollen unsere Schlechtigkeit und unsere Güte zeigt. Wer sich nun selber tadelt, der beweißt, daß er seine Fehlerhaftigkeit erkennt, und beweißt, daß er nicht gut seye, weil er sich erlaubt, von sich selber tadelnd zu sprechen. Sich zu loben soll man vermeiden, weil es unter Umständen übel seyn kann; denn man kann sich nicht loben, ohne daß dieses Lob nicht häufig selbst gar ein Tadel werde und zu besorgen ist, daß man sich selbst nicht mit der Schärfe des eigenen Wortes verwunde; denn die Worte sind dazu gemacht, um das bekannt zu machen, was unbekannt ist; deßhalb zeigt derjenige, welcher sich selbst lobt, daß er glaubt, daß man ihn nicht für gut halte, was ihm nicht begegnen könnte ohne ein böses Gewissen, welches er dadurch, daß er sich lobt, entdeckt, und indem er es entdeckt, sich selbst tadelt. Weiter soll man das Selbstlob und den eigenen Tadel aus einem gemein-

schaftlichen Grunde vermeiden, weil es gleichsam ein falsches Zeugniß geben ist; denn es giebt fast keinen Menschen, der ein wahrer und gerechter Beurtheiler seiner selbst wäre, so sehr betrügt ihn die Eigenliebe. Daher geschieht es, daß jeder in seinem Urtheil die Maße des betrüglichen Kaufmanns hat, der mit dem einen einkauft und mit dem anderen verkauft; und jeglicher sucht mit dem weiten Maße sein Böses zu messen und mit dem kleinen sein Gutes, so daß die Zahl und die Menge und das Gewicht des Guten ihm größer erscheint, als wenn es mit dem gerechten Maße voll wäre ausgemessen worden, und das des Bösen geringer; denn sobald einer mit Lob, oder auf entgegengesetzte Art, von sich redet, spricht er falsch, entweder rücksichtlich der Sachen, wovon er redet, oder rücksichtlich seiner eigenen Person, und beides ist Unwahrheit. Und deßhalb, weil Zustimmen ein Bekennen ist, begeht derjenige einen Fehler, welcher einen andern ins Gesicht lobt oder tadelt, weil derselbe in einem solchem Falle weder zustimmen noch verneinen kann, ohne in den Vorwurf zu fallen, sich selbst zu loben oder zu tadeln. Ausgenommen ist hier der Weg der geziemenden Zurechtweisung, welche nicht geschehen kann ohne Tadel des Fehlerhaften, welches man zu verbessern bezweckt, und ebenso ist ausgenommen der Weg der schuldigen Verehrung und Lobeserhebung, welchen man nicht betreten kann, ohne der edelen Thaten

zu gedenken, oder der Würden, die auf eine edele Art erworben sind. In Wahrheit, um zu meinem Hauptzweck zurück zu kehren, sage ich, wie ich oben bemerkte, daß es bei dringenden Ursachen erlaubt ist, von sich selbst zu reden, und unter anderen dringenden Gründen sind zweie vorzüglich in die Augen fallend; der eine ist, wenn man, ohne ein Urtheil über sich selbst zu geben, großer Schmach oder Gefahr nicht entfliehen kann, und alsdann stimmt die Vernunft bei, daß von zweien Pfaden den weniger schlechten einschlagen gleichsam so viel ist, als einen guten einschlagen. Diese Nothwendigkeit bewegt den Bonthius von sich selber zu reden, damit er, unter dem Vorwande einer Trostschrift, sich gegen das unauslöschliche Brandmal seiner Verbannung vertheidigte, indem er selbst, weil sich kein anderer Vertheidiger erhob, bewieß, daß sie ungerecht seye. Der andere von jenen Gründen ist der: wenn dadurch, daß man von sich selber spricht, dem anderen, auf dem Wege der Belehrung, der größte Nutzen erwächst; und diese Ursach bewegte den Augustinus in seinen Bekenntnissen, von sich selber zu reden, damit er durch den Fortgang seines Lebens, welches vom guten zum guten, und vom guten zum besseren, und vom besseren zu besten war, uns daran ein Beispiel und Lehre geben, welche wir durch einen wahrhafteren Zeugen nicht erhalten konnten. Weil nun der eine und der andere dieser Gründe mich entschuldigt,

so ist das Brod meines Gastmahls hinlänglich von seinem ersten Flecken gereinigt. Es treibt mich sowohl die Scheu vor Verunglimpfung, als auch das Verlangen, eine Belehrung zu geben, welche wahrhaft von keinem andern gegeben werden kann. Ich fürchte nehmlich, den Vorwurf einer so gewaltsamen Leidenschaft gefolgt zu seyn, als derjenige bemerken wird, der die obengenannten Canzonen liest, daß sie in mich geherrscht hat; und dieser Vorwurf soll verschwinden durch das gegenwärtige aufrichtige Bekenntniß von mir selbst, welches zeigt, daß nicht Leidenschaft, sondern die Tugend die bewegende Ursache war. Ferner beabsichtige ich, den wahren Sinn jener Canzonen zu enthüllen, den man durch einen andern nicht erfahren kann, wenn ich ihn nicht erkläre, weil er unter der Gestalt eines Gleichnisses verborgen ist, und dieses soll nicht nur eine zum Hören angenehme Unterhaltung gewähren, sondern auch eine geschickte Anweisung, sowohl über andere Schriften zu reden, als auch sie zu verstehen.

Sehr zu tadeln ist es, wenn das, was dazu bestimmt ist, irgend einen Fehler zu verbessern, selbst in dem nehmlichen Fehler verfällt, wie einer der beauftragt ist, einen Streit zu schlichten, und der, noch ehe derselbe geschlichtet ist, schon einen neuen beginnt. Deßhalb muß ich, um diesem Fehler zu

entfliehn, weil ich mein Brod von der einen Seite gereinigt habe, es auch von der andern thun; denn meine Schrift, welche man gleichsam einen Commentar nennen kann, ist dazu bestimmt, um die Dunkelheiten der obengenannten Canzonen zu heben, obgleich sie selbst vielleicht in manchen Theilen ein wenig hart seyn möchte; welche Härte indeß hier, nur um größeren Fehlern zu entfliehen, nicht aus Unwissenheit entsteht. Möchte es doch dem Lenker der Welt gefallen haben, daß das, was mich zu meiner Entschuldigung bewegt, niemals geschehen wäre, daß weder ein anderer gegen mich gefehlt hätte, noch daß ich ungerechtes Leiden hätte erdulden müssen, das Leiden, meine ich, meiner Verbannung und meiner Armuth. Seitdem es den Bürgern der schönsten und berühmtesten Tochter Roms, den Bürgern von Florenz, gefallen hat, mich aus ihrem Schooße zu verstoßen, in welchem ich geboren und bis zur Höhe meines Lebens aufgewachsen bin, und in welchem ich von ganzem Herzen wünschte, im guten Frieden die müde Seele auszuruhen, und die Tage zu beschließen, die mir gegeben sind; seitdem bin ich fast alle Gegenden, in welche sich diese Sprache erstreckt, als ein Fremdling und Hülfe suchend durchwandert, und habe gegen meinen Willen die Wunden des Schicksals zur Schau getragen, welche man, ungerechter Weise, dem Geschlagenen häufig vorzuwerfen pflegt. Wahrlich, ich bin ein Schiff gewesen

ohne Seegel und ohne Steuer, zu verschiedenen Hä-
fen und Buchten, und schädlichen Stellen verschla-
gen von dem trockenen Winde, welchen die traurige
Armuth haucht, und bin vor den Augen vieler er-
schienen, welche, etwa durch ein Gerücht getäuscht,
mich in einer ganz anderen Gestalt zu sehen sich
vorgestellt hatten, und nicht nur meine Person ver-
ringerte sich in ihren Augen, sondern auch jedes
meiner Werke, sowohl, was ich schon gethan hatte,
als was mir noch zu thun übrig war. Den Grund,
warum dieses nicht nur mir, sondern allen begegnet,
möge es gefallen hier in der Kürze zu berühren.
Zuerst geschieht dieß darum, weil man einsehen mag,
daß die gute Meinung, die man hegte, über der
Wahrheit war; dann aber auch darum, weil die
Gegenwart noch unter der Wahrheit den guten Ruf
zu schmälern pflegt, der zuerst aus einem regen
Wohlwollen in dem Gemüthe des Freundes erzeugt
wurde, und von diesem schneller erzeugt wird als der
Feind, wenn er den Samen empfängt, bemerken
kann, in welchem Gemüth er zuerst aufsproßte; so,
um seinen Gegenstand desto mehr zu schmücken, als
auch durch die Liebe des Freundes, geschieht es, daß
er nicht in den Grenzen der Wahrheit bleibt, son-
dern dieselben überschreitet; und wenn er, um das,
wovon er redet, zu erheben, sie überschreitet, so
spricht er gegen sein Gewissen; wenn aber die Täu-
schung der Freundschaft sie ihn überschreiten läßt,

so spricht er nicht gegen dasselbe. Der zweite nun, welcher das Gerücht empfängt, bleibt nicht allein bei dem Wohlwollen des ersten stehen, sondern erhebt es noch in seiner Erzählung aus eigenem Zuthun, und auf diese Art, und durch die Täuschung, die durch das in ihm erregte Wohlwollen entsteht, macht er es größer, als es zu ihm kam, und zwar mit oder gegen sein Gewissen, wie der erste, und ebenso macht es der dritte und vierte und so vergrößert sich der Ruf bis ins Unendliche. Ebenso, wenn man das oben Gesagte ins Gegentheil umkehrt, kann man die Weise sehen, wie sich die Schmähung auf gleiche Art ausbreitet. Deßhalb sagt Virgil, im vierten Buch der Aeneide: daß der Ruf dadurch lebe, daß er in Bewegung seye und durch sein Fortgehen Größe erlange. Hieraus kann jeder sehen, wer will, daß die Vorstellung, die durch das bloße Gerücht entsteht, es mag dieses seyn wie es wolle, immer viel größer ist, als die eingebildete Sache in ihrem wahren Zustande ist.

Nachdem nun der Grund gezeigt wurde, weßhalb der Ruf das Gute wie das Böse über seine wahre Größe vermehrt, bleibt es noch übrig, in diesem Kapitel die Gründe anzugeben, wodurch man sehen wird, weßhalb die Gegenwart im Gegentheil verkleinert, und wenn diese gezeigt sind, wird man leicht zu dem anfänglichen Vorhaben kommen, nehm-

lich zu der oben angeführten Entschuldigung. Ich sage nun, daß die Gegenwart aus drei Ursachen die Person geringer macht, als sie wirklich ist; die eine von ihnen ist die Kinderhaftigkeit, nicht des Alters, sondern des Geistes; die andere ist der Neid; und diese beiden sind in dem Beurtheiler; die dritte ist die menschliche Fehlerhaftigkeit, und diese ist in dem Beurtheilten. Die erste kann man sich kürzlich also deutlich machen: Der größte Theil der Menschen leben nach ihren Trieben, und nicht nach der Vernunft, wie die Kinder, und solche Leute erkennen die Sachen nur oberflächlich von außen, und das Gute in ihnen, was zum geziemenden Zwecke gerichtet ist, bemerken sie nicht, weil sie die Augen der Vernunft geschlossen haben, welche sie nicht anwenden, um dieses einzusehen. Deßhalb, sobald sie alles das vor sich sehen, was sie sehen können, urtheilen sie nach dem, was sie gesehen haben und darum, wenn sie sich durch den zu ihnen gedrungenen Ruf von einem anderen eine Vorstellung machen, mit welcher, beim Anblicke der Gegenwart, das unvollkommene Urtheil nicht übereinstimmt, welches nicht nach der Vernunft, sondern nur nach dem Gefühle gefällt wurde, so halten sie das, was sie zuerst gehört haben, gleichsam für Lüge, und verachten die Person, die sie zuerst geachtet haben. Deßhalb beschränkt bei diesen Leuten, denen fast die meisten ähnlich sind, die Gegenwart sowohl die eine, als die

andere Eigenschaft der gegenwärtigen Person, und verringert sowohl ihre Tugend als ihre Fehler. Solche Leute sind ebenso schnell voll Verlangen, als auch schnell wieder gesättigt, oft sind sie vergnügt, oft sind sie betrübt, von kurzer Freude und kurzer Trauer, bald sind sie Freunde, bald Feinde, jede Sache thun sie wie die Kinder, ohne Gebrauch der Vernunft. D'e zweite jener Ursachen erklärt sich aus folgender Betrachtung: Es ist das Streben nach Gleichheit, unter den Schlechten der Grund des Neides, und der Neid der Grund des falschen Urtheils, weil er die Vernunft nicht gehörig über den beneideten Gegenstand sich berathen läßt, und das Urtheilsvermögen ist alsdann jener Richter, der nur die eine Partei hört. Deßhalb, wenn solche Leute eine berühmte Person erblicken, werden sie sogleich neidisch, darum, weil sie sehen, daß die Kraft vollkommen den Gliedern entspricht, und weil sie fürchten, wegen der Vorzüge des andern weniger geachtet zu seyn; und solche urtheilen nicht nur selbst übel, weil sie erbittert sind, sondern machen auch durch ihre Schmähungen, daß andere übel urtheilen. Bei solchen verringert die Gegenwart sowohl das Gute als auch das Böse in jeglichem, der sich ihnen darstellt. Auch das Böse, sage ich, weil viele, indem sie sich an schlechten Handlungen ergetzen, selbst auch den schlecht Handelnden beneiden. Die dritte Ursache ist die menschliche Fehlerhaftigkeit, die sich an

demjenigen findet, der beurtheilt wird, nnd die nicht erscheint, ausser im Umgange und der Unterhaltung. Um dieses deutlich einzusehen, muß man wissen', daß der Mensch in vieler Rücksicht unvollkommen ist, so wie Augustinus sagt: kein Mensch ist ohne Tadel. Wenn der Mensch eine Leidenschaft hat, der er manchmal nicht widerstehen kann, oder wenn er einen Leibesfehler an sich trägt, oder wenn er einen Schlag des Unglücks erlitten hat, oder wenn die Schmach seiner Eltern oder eines nahen Verwandten auf ihm ruht, so trägt das Gerücht dergleichen Dinge nicht gerade mit sich, wohl aber die Gegenwart, und er enthüllt sie durch seinen Umgang; und diese Flecken werfen einigen Schatten auf das Licht seiner Tugend, so daß sie dieselbe weniger klar, und weniger kräftig erscheinen lassen. Und das ist es, weßhalb jeder Prophet in seinem Vaterlande weniger geehrt ist. Und dieß ist es auch, weßhalb jeder tüchtige Mann seine Gegenwart nur wenigen und seinen vertrauten Umgang nur sehr wenigen, gestatten muß, damit sein Nahme etwas gelte, und nicht verachtet werde. Und diese dritte Ursache kann sowohl im Bösen als im Guten statt haben, wenn die Sachen sich, gemäß ihrer Art, eine jegliche ins Gegentheil umkehren. Daher sieht man deutlich, daß wegen der Fehlerhaftigkeit, ohne welche niemand ist, die Gegenwart das Gute und Schlechte an jeglichem mehr verringert, als die Wahrheit es will. Weil ich mich nun, wie oben gesagt, fast allem, was

Italiener ist, genaht habe, so habe ich mich dadurch vielleicht geringer gemacht, als die Wahrheit es will, nicht nur bei denen, zu welchen mein Ruf schon gedrungen war, sondern auch zuweilen bei den andern, wodurch ohne Zweifel mit mir zugleich auch meine Sachen verloren haben. Deßhalb geziemt es mir, in einem höheren Stiele in gegenwärtigen Werke zu reden, und mit einiger Würde, durch welche ein größeres Ansehn hindurch scheine. Und diese Entschuldigung mag zum Schutze meines Commentars genügen.

Nachdem nun dieses Brod von zwei außerwesentlichen Flecken gereinigt ist, bleibt noch übrig, es wegen eines wesentlichen zu entschuldigen; denn nehmlich: daß es Volkssprache ist, und nicht Latein, oder gleichnißweise zu reden: Hafer und nicht Waizen rc. Es folgt nun eine lange Betrachtung über die lateinische und die Volkssprache, woraus man sehen kann, welcher hoher Vorrang in jenen Zeiten dem Latein vor jeder Volkssprache eingeräumt wurde, und wie viel dazu gehörte, daß auch die Volkssprachen zu einigen Ansehn gelangten. Es werden verschiedene Gründe angegeben, weßhalb ein lateinischer Commentar zu jenen in Volkssprache gedichteten Canzonen sich nicht geschickt haben würde. Ferner werden die Vorzüge der lateinischen Sprache angeführt, und die Ursachen entwickelt, weßhalb die Leute ge-

wohnt seyen, die Volkssprache zu verachten. Alle diese werden scharf getadelt: weil sie diese kostbare Volkssprache verachten, die, wenn sie irgend einen Fehler hat, keinen andern Fehler hat als den, daß sie in dem buhlerischen Munde dieser Nichtswürdigen, Abtrünnigen ertönt. Zuletzt schließt diese einleitende Betrachtung mit folgenden Worten: Da nun mein Brod von seinen Flecken gereinigt ist, so ist es Zeit, daran zu denken, die Speisen selber aufzutragen. Dieses wird das Gerstenbrod seyn, von dem sich tausende sättigen sollen, und von dem mir noch volle Körbe übrig bleiben werden. Dieses (nehmlich die Volkssprache) wird ein neues Licht seyn, eine neue Sonne, welche aufgehen wird, wo die andere untergeht, und die leuchten wird denjenigen, die in Finsterniß sind und in Dunkelheit, weil die andere Sonne (nehmlich die lateinische Sprache) nicht bis zu ihnen hin scheint.

Die ihr im Geist den dritten Himmel lenket!
　Hört meines Herzens Red', die ich verkünden
　Nicht andern kann, so neu ist was es denket.
　Der Himmel, welcher folget eurem Walten,
　Ihr zarten Wesen, die ihr seyd! er schenket
　Mir selbst ja dieß Gefühl, so zu empfinden;
　D'rum, g'rad an euch hin, darf ich ziemend halten
　Zu richten dieses Wort von meinem Leben;
　So bitt' ich nur, daß ihr Gehör wollt geben;

Die neue Kunde will ich euch entfalten
Von meinem Herzen, wie in ihm erbeben
Voll Klagen oft nun in des Schmerzes Schlägen,
Die bange Seele muß, und wie dagegen
Ihr Trost von einem Geiste wird gesungen,
Der aus den Strahlen eurer Stern' entsprungen.

Es lebt mein traurend Herz, in einem süßen
Gedanken nur allein noch, der sich droben
Oft niederwarf vor eures Herren Füßen;
Wo eine Frau er selig hörte loben,
Von der solch süßes er, der Seel' gesaget,
Daß sie nun sprach: ich will zu ihr nach oben.
Dann kommt ein and'rer, welcher ihn verjaget,
Vor dessen herrschen, so sich niederbeuget
Mein furchtsam Herz, daß es erbebt vor Grauen;
Und dieser ist's, der eine Frau mir zeiget,
Und spricht: Wer je begehrt sein Heil zu schauen,
Deß Blicke seyn nach ihrem Aug' gerichtet,
Wenn er Beklemmung nicht und Sorgen fürchtet.

Der Wechsel ist so groß, daß sich verzehret
Der zärtliche Gedank', der mir erzählet
Vom Englein, das im Himmel ist geehret.
Es klagt die Seel', und spricht von Schmerz gequälet:
O weh mir Armen! wer mir konnte rauben
Den freundlichen, der Trost mir wollte geben?
Und traurend spricht sie: warum wollten glauben

Mir nicht die Augen? es war nur so eben,
Daß jene Frau sie mochten kaum gewahren;
Ich sagte ja: im Aug' ihr müß' erscheinen,
Der mir fürwahr, darnieder schlägt die meinen;
Doch nicht gelang mir, sein mich zu bewahren,
Daß ich vom Anschau'n nicht den Tod erfahren.

Nicht bist du todt, wie schwach auch nur dein Leben,
O Seele, jetzt so ganz in Trau'r gebunden,
So spricht zu dir, um Tröstung dir zu geben,
Ein Geist der zarten Liebe, denn die Güte
Der schönen Frau, von der du überwunden,
Sie hat dich so verwandelt im Gemüthe,
Daß du wohl staunst, wie deine Kraft vergangen;
Doch schaue, wie sie mild ist, fromm und weise,
Demüthig selbst in ihrer Hoheit Prangen;
Nenn' denn Gebietrinn sie auf alle Weise;
Und vor dir wird solch Wunder höchster Gnaden,
Sie sonder Täuschung dir, o Seel' enthüllen,
Daß du wirst sagen: Liebe, sieh in Gnaden
Hier deine Magd, thu' ihr nach deinem Willen.

O wohl mein Lied! ich meine, von der Menge
Nur wen'ge möchten treffen dein Verständniß,
So ihnen redest dunkel du und strenge;
D'rum, wenn zu Leuten, denen die Erkenntniß
Verborgen bleibt, du etwa solltest kommen,
Die deines Sinn's nicht scheinen recht zu achten,
Mein Liedlein! dann ein Herz dir kühn genommen,

Sag' ihnen, bitt' ich, weil wir schön dich machten:
Wollt, wie ich schön denn bin, mich doch betrachten.

Jede Schrift kann verstanden und erklärt werden in vier verschiedenen Sinnesarten: der erste ist der Wortsinn, der zweite der allegorische, der dritte ist die moralische, und der vierte die anagorische Erklärung (symbolische Auslegung). Ich werde nun in dieser Weise sogleich über diese und die folgenden Canzonen reden. Zuerst werde ich den Wortsinn entwickeln, und darnach den allegorischen, nehmlich die unter jenem verborgene Wahrheit, und vorbeigehend werde ich auch dann und wann die anderen Erklärungsarten berühren, so wie Ort und Zeit es gestatten wird. Vorläufig sage ich demnach: Schon zweimal hatte der Stern der Venus sich umgerollt in seinem Kreise, welcher ihn Abends und Morgens in zwei verschiedenen Zeitläufen erscheinen läßt, seitdem daß jene selige Beatrice heimgegangen war, die im Himmel lebt mit den Engeln, und auf Erden mit meiner Seele, als die edele Frau, deren ich zu Ende der vita nuova erwähnte, zum erstenmale von Amorn begleitet, vor meinen Augen erschien, und einigen Platz in meinem Geiste nahm. Und so wie es erzählt ist in dem angeführten Buche, geschah es mehr durch ihre Schönheit, als durch meine Wahl, daß ich darin einstimmte, der Ihrige

zu seyn, denn ergriffen von so großem Erbarmen, zeigte sie sich über meinem verwaißten Leben, so daß die Geister meiner Augen sich vorzüglich mit ihr befreundeten, und so geschah es, daß mein Wohlgefallen zustimmte, daß ich mich ihrem schönen Bilde weihte. Aber weil eine Liebe nicht mit einmal entsteht, und wächst, und vollkommen wird, sondern einige Zeit verlangt, und mit Gedanken genährt seyn will, besonders wo widerstrebende Gedanken sind, so war auch erst, bevor diese neue Liebe vollkommen wurde, mancher Streit nöthig zwischen dem Gedanken, welcher für sie war, und demjenigen, welcher ihr entgegen war, der noch durch jene gepriesene Beatrice mein Herz besaß. Und der erstere ward unterstützt durch immer neuen Zuwachs, und der andere aus der Vergangenheit her von Seiten der Erinnerung; und der erstere nahm mit jedem Tage zu, was der andere nicht konnte, der nur gewissermaßen am Entfliehen gehindert wurde. Darum erschien mir dieser Zustand so wunderbar und so hart zu ertragen, daß ich nicht zu wiederstehen vermochte, indem ich gleichsam laut aufrief. Und um mich bei der Wahrheit zu entschuldigen, in welcher mir es schien, daß ich nicht genug Stärke hätte, richtete ich meinen Ruf dorthin, von wo der Sieg ausging des neuen Gedankens, welcher der tugendhafteste war, so wie es eine himmlische Macht war; und begann, indem ich sagte:

Die ihr im Geist den dritten Himmel lenket. Hier ist zuerst zu bemerken, was der dritte Himmel ist und wer die geistigen Wesen sind, zu denen gesprochen wird.

Die Anordnung und Lage der verschiedenen Himmel ist folgende: Der erste ist der, wo der Mond ist. Der zweite da, wo Merkur; der dritte da, wo die Venus; der vierte da, wo die Sonne; der fünfte da, wo Mars; der sechste da, wo Jupiter; der siebende da, wo Saturn, der achte ist der Himmel der Fixsterne, der neunte ist unsichtbar und wird nur aus jener schnellen Bewegung erkannt, durch welche sich die Gestirne, und diese neun beweglichen Himmel, in vier und zwanzig Stunden einmal umdrehen; und dieser Himmel wird von den meisten der Cristallhimmel, oder der durchsichtige Himmel genannt. In Wahrheit setzt die katholische Kirche noch über diesem Himmel das Empyreum, oder den Feuerhimmel, und nimmt an, daß dieser unbeweglich seye, denn in Ruhe und in Frieden ist der Ort jener höchsten Gottheit, die selbst sich allein vollkommen anschaut, dort ist auch der Ort der seligen Geister, wie es die heilge Kirche will ꝛc. Dieses ist der allgemeine Bau der Welt, in welchem die ganze Welt eingeschlossen ist und ausser ihm ist nichts, und ist selber in keinem Raum enthalten, sondern ist allein gebildet in dem Urgeiste, welchen die Griechen die Protonoe nennen ꝛc.

Hinsichtlich der Geister, welche die Bewegungen der Himmel regieren, ist zu bemerken: daß dieses die Engel sind, und daß zuerst die christliche Kirche über diese Engel näheren Aufschluß ertheilt hat; und daß sie dieselben in drei Hierarchien eintheilt, und jede Hierarchie wieder in drei Ordnungen, so daß also neun Ordnungen von geistigen Wesen anzunehmen sind. Die erste sind die Engel; die zweite, die Erzengel; die dritte, die Thronen (Troni) und diese drei Ordnungen machen die erste Hierarchie. Hierauf folgen die Herrschaften (Dominazioni), die Mächte (virtuti) und die Fürstenthümer (principati). Diese drei machen die zweite Hierarchie; über diesen sind die Gewalten (potestati), über diesen die Cherubim, und über alle die Seraphim, welche zusammen die dritte Hierarchie ausmachen. So wie der Mensch, so führen auch diese Engel ein doppeltes Leben, ein actives und ein contemplatives; das erstere, indem sie die Bewegungen der Himmel regieren, und das letztere im Anschauen Gottes, worin ihre größte Seligkeit ruht. Und weil sich die Majestät Gottes, die aus drei Personen besteht, die eins sind, auf eine dreifache Art betrachten läßt, so sind auch drei Hierarchien. Denn man kann die höchste Gewalt des Vaters betrachten, und diese schaut die dritte Hierarchie an; oder man kann die höchste Weisheit des Sohnes betrachten, und diese schaut die zweite Hierarchie an; oder man kann die höchste und glühende

Liebe des heiligen Geistes betrachten, und diese schaut die erste Hierarchie an, welche, weil sie uns am nächsten ist, uns von den Gaben mittheilt, welche sie aus der Gottheit empfängt ꝛc. Die drei untersten Himmel werden von dieser ersten Hierarchie regiert: nehmlich der Himmel des Mondes von den Engeln; der Himmel des Merkur von den Erzengeln; und der Himmel der Venus, oder der dritte Himmel, von den Thronen; diese, indem sie von den Flammen des heiligen Geistes erfüllt sind, haben eine entsprechende Wirkung, indem sie diesen Himmel bewegen voll von Liebe, woher dieser Himmel einen tugendhaften Glanz der Liebe erhält, wodurch er die Seelen hier unten zur Liebe entzündet ꝛc. Es folgen nun hier, und weiterhin durch das Werk zerstreut, viele astronomische Bemerkungen und Betrachtungen über das Weltgebäude, wie man dieß nach den Kenntnissen und Meinungen jener Zeit sich vorstellte; diese können sich hier füglich, in dem gegenwärtigen Auszuge mit folgenden Worten Dante's schließen: O unaussprechliche Weisheit, die du dieses so geordnet hast! wie schwach ist unsere Einsicht, um dich zu begreifen! und ihr, zu deren Nutzen und Vergnügen ich schreibe, in welcher Blindheit lebt ihr, indem ihr eure Augen nicht erhebt nach oben zu diesen Dingen, sondern sie geheftet haltet auf den Staub eurer Thorheit.

Die Worterklärung der obigen Canzone ist ferner kürzlich folgende: diese Canzone hat drei Theile. In dem ersten wird angegeben, zu wem gesprochen werden soll: nehmlich zu den Geistern der Liebe, welche als Intelligenzen, durch geistige Wirkung, den dritten Himmel bewegen; und weßhalb an sie die Rede gerichtet wird: weil nehmlich das Herz von ihrem Einfluß erfüllt ist; und was ihnen erzählt werden soll: nehmlich der Zwiespalt zweier verschiedenen Gedanken, der durch ihre Einwirkung im Herzen entsteht; und dieser erste Theil schließt sich mit der ersten Strophe. Der zweite Theil besteht aus den drei nachfolgenden Strophen und enthält die Erzählung jenes Zwiespalts. Und zuerst wird von jenem Gedanken gesprochen, der unterliegt, und hernach von dem andern Gedanken, welcher die Oberhand behält, und dieß macht den Inhalt der zweiten Strophe aus. Und wenn es von jenem ersten Gedanken heißt, daß er hinaufgehe und sich vor den Füßen des Herrn jener Geister niederwerfe, nehmlich vor Gott, so will das so viel sagen: daß die Seele in Gedanken das Reich der Seligen betrachte, wo auch die beseligte Beatrice wohnt, und deßhalb wird jener Gedanke süß und tröstend genannt. In der nun folgenden dritten Strophe wird erzählt, wie die Seele, nachdem der erste Gedanke vor der Uebermacht des zweiten neuen Gedankens entflohen ist, sich betrübt und gegen die Augen sich

beklagt, welche sie vergebens gewarnt hatte, jene Frau, die der zweite Gedanke ihr zeigte, anzuschauen, und wie sie gleichsam zu vergehen meint, weil sie ihren süßen Trost verloren hat. Die vierte Strophe endlich enthält die Worte, mit welchen ein Geist der Liebe der Seele neuen Muth zuspricht. Dieser Geist der Liebe eben entspringt aus den Strahlen des dritten Himmels und flößt der Seele eine Neigung ein gegen diese zweite Frau, welche jener neue Gedanke ihr gezeigt hat. Hiermit endigt sich der zweite Theil und es folgt als dritter Theil eine kurze Anrede, welche den Schluß der Canzone macht.

Zur Einleitung für die allegorische Erklärung dieser Canzone ist folgende Betrachtung hier wörtlich nachzuholen: Ich sage, als ich das erste Vergnügen meiner Seele verloren hatte, wie dieß oben erzählt wurde, blieb ich zurück von solcher Trauer befangen, daß kein Trost mir frommen wollte. Hernach, nach einiger Zeit, als mein Geist sich bemühte, zu genesen, versuchte ich, weil weder ich noch ein anderer mich zu trösten vermochte, denselben Weg einzuschlagen, den auch schon ein anderer Unglücklicher erwählt hatte zu seinem Troste: Und machte mich daran, jenes, nicht von vielen gekannte, Buch des Bonthius zu lesen, in welchem sich ein Gefangener und Verbannter zu trösten sucht. Und da ich hörte, daß auch Tullius Cicero ein Buch geschrieben habe

von der Freundschaft, in welchem er einiges anführe, um den Lelius, einen vortrefflichen Mann, bei dem Tode seines Freundes, des Scipio, zu trösten, gab ich mich daran, auch dieses zu lesen. Und durch anhaltenden Fleiß, und durch ein eingeborenes Talent, durch welches ich schon manches, wie man dieß in der vita nuova sehen kann, gleichsam wie im Traume voraus geahndet hatte, gelangte ich nach längerer Zeit dahin, in den Sinn dieser Schriften gehörig einzudringen. Und wie es zu geschehen pflegt, daß ein Mensch Silber sucht, und wider Erwarten Gold findet, so auch ich, der ich Trost suchte, fand nicht nur ein Heilmittel für meine Thränen, sondern auch die Lehren der Weisen und der Wissenschaften und der Schriften, und als ich sie betrachtete, urtheilte ich leicht, daß die Philosophie, welche die verehrte Herrinn dieser Weisen, und dieser Wissenschaften, nnd dieser Schriften war, etwas ganz außerordentliches seyn müsse; und dachte sie mir als eine edele Frau, und konnte sie mir nicht anders vorstellen, als von dem mitleidigsten Wesen ꝛc. Die Allegorie dieser Canzone ist nun kürzlich folgende: Unter dem Himmel wird die Wissenschaft verstanden, und unter den Himmeln die Wissenschaften, wegen drei Aehnlichkeiten welche die Himmel mit den Wissenschaften haben. Die erste Aehnlichkeit ist ihre Umdrehung: denn beide bewegen sich um ein, rücksichtlich ihrer, Unbewegliches; so bewegt sich

jeder Himmel um seinen Mittelpunkt, der unbewegt und in Ruhe ist; und jede Wissenschaft bewegt sich um ihre Grundlage (ihr Subject), die für sie feststehend ist; denn keine Wissenschaft weißt ihre Grundlage nach, sondern setzt sie voraus. Die zweite Aehnlichkeit ist: daß beide erleuchten, die einen die sichtbare Welt, und die andern die geistige. Die dritte Aehnlichkeit ist die: daß beide das zur Vollkommenheit bringen, was ihrem Einflusse unterworfen ist ꝛc. Mit den verschiedenen Himmeln stimmen die verschiedenen Wissenschaften überein: nehmlich mit den sieben unteren Himmeln der Ordnung nach die Wissenschaften des Triviums und Quatriviums, als da sind: die Gramatik, Dialektik, Rethorik, Arithmetik, Musik, Geometrie und Astrologie; der achte Himmel entspricht der Physik und Metaphysik; der neunte, oder Crystallhimmel, der Moral und das Empyreum, oder der ruhende Himmel, der Theologie. Die verschiedenen Himmel und die ihnen entsprechenden Wissenschaften werden nun mit einander verglichen; so hat z. B. der dritte Himmel, welchem die Rhetorik entspricht, mit dieser Wissenschaft folgende beiden Aehnlichkeiten. Erstens ist sein Glanz der lieblichste und angenehmste, und so ist auch die Rhetorik die lieblichste und hinreißendste von allen Wissenschaften, indem sie die Herzen der Zuhörer überredet; und zweitens, so wie das Gestirn dieses Himmels früh und spät, als

Morgen- und Abendstern, erscheint, so auch die Rhetorik, sie erscheint früh, wenn der Redner mündlich vor dem Zuhörer spricht, und spät, wenn er sich durch die Schrift dem Leser mittheilt. Aehnliche Vergleichungen werden zwischen den anderen Himmeln und den anderen Wissenschaften gemacht. Ferner lassen sich die Strahlen der Gestirne der Himmel mit den Schriften der Wissenschaften vergleichen; denn jene erleuchten die leiblichen Augen, indem sie in sie eindringen, und diese die Augen des Geistes. Ebenso ergiebt sich aus der Fortsetzung dieser Allegorie, wer hier die Beweger und Regierer des dritten Himmels, oder vielmehr der Rhetorik, sind. Es ist dieses Bonthius und Tullius Cicero, welche das Gemüth durch die Süßigkeit ihrer Schriften mit Eifer und Liebe entflammen für jene herrliche Frau, nehmlich für die Philosophie. Und dieses ist der wahre Sinn jenes Verses in der zweiten Strophe, welche heißt:

Und dieser ist, der eine Frau mir zeiget,

Diese Frau nehmlich ist die Philosophie, und die Blicke ihrer Augen sind ihre Demonstrationen und Beweise; und die Beklemmung und Sorgen, welche ihr Anblick erregt, sind die Zweifel und die Arbeiten des Studiums. Und wenn es in der vierten Strophe heißt:

So spricht ein Geist der zarten Liebe,

wird unter diesem Geiste ein Gedanke verstanden, der aus dem Studium sich erzeugt; und unter der Liebe wird das Studium selbst verstanden, welches mit einer reinen und vollen Zuneigung des Herzens unternommen wird. Und so sage ich und versichere am Schlusse dieser Abhandlung, daß die Frau, in welche ich mich verliebte nach meiner ersten Liebe, die schönste und verehrungswertheste Tochter des Beherrschers des Weltalls war, welcher Pithagoras den Nahmen Philosophie gegeben hat.

Die Liebe, die im Geiste mir erzählet
Von jener theuren Frau, so sehnlich leise
Sie spricht mit mir von ihr so hoher Weise,
Daß ich den Pfad der Einsicht oft verfehle;
Und ihre Worte sind so süß gewählet;
Weh mir! daß ich zu schwach bin, zum Beweise
Das nur zu künden, was von ihren Preise
Ich höre, so nun klagt oft meine Seele.
Und sicher muß, wenn ich mir auch erwähle
Das, was von ihr ich höre, noch zu singen,
Erst was ich nicht versteh' bei Seit' ich lassen;
Selbst das, was ich kann fassen,
Wird Wen'gen nur mein Wort zur Klarheit bringen;
Drum, wenn mein Lied jetzt mangelhaft zu nennen,
Wenn es zu ihrem Lob erhebt die Schwingen,

Ist nur zu tadeln unser schwach Erkennen,
Und uns're Sprache, die nicht Worte findet,
Das nachzusprechen, was die Lieb' verkündet.

Die Sonne, die das All der Welt umkreiset,
Sie sieht nichts herrlicher's auf der weiten Runde
Als dort, wohin sie leuchtet jetzt zur Stunde,
Die Frau, von der mich Liebe läßt verkünden.
Die Kraft, die aus der Höhe kommt, erweiset
In ihr sich so, daß wer sie liebt, die Kunde
Davon erfährt, wenn in des Herzens Grunde
Die Lieb' ihm ihren Frieden läßt empfinden.
Der Schöpfer selbst mag solch Gefallen finden
An ihr, daß mehr, als Menschen sonst erlangen,
Er auf sie schaut mit gnädigem Befehle;
Und ihre laut're Seele,
Die solche große Huld von ihm empfangen,
Hat klar uns durch ihr Wesen es gemalet.
Es ist bekannt ja ihrer Schönheit Prangen,
So daß die Augen derer, wo sie strahlet,
Den Glanz einsaugen, und aus vollem Herzen
Die Klag' aufathmet, mit der Sehnsucht Schmerzen.

Die Gnade Gottes thaut auf sie hernieder,
Wie auf die Engel vor ihm, die ihn schaun,
Wenn das unglaublich einer edeln Frauen
Geh' sie mit ihr, und acht auf ihre Weise.
Da wo sie redet, neigt ein Geist sich nieder,

Der Liebe, und ermahnt uns mit Vertrauen
Auf ihre Macht, die größer ist, zu bauen,
Als sonst der Mensch sie hat in seinem Kreise.
Ihr holdes Winken geht und fordert leise
Zum lieben jeden auf, mit solchen Tönen,
Die schon den süßen Zauber in sich tragen.
Von ihr kann man es sagen:
Nur was ihr ähnlich sieht, ist schön am Schönen,
Und edel nur, was bei ihr zu erkunden.
Zur Frömmigkeit kann wahrlich uns gewöhnen
Ihr Anblick, weil Bestät'gung d'rin gefunden
Den Wundern wird, die unsern Glauben halten,
D'rum hat dieß so gefügt des Ew'gen Walten.
Aus ihrem Anschaun leuchtet eine Wonne,
Die von den Freuden zeugt im Paradiese,
Ihr Auge, mein' ich, und des Lächelns Süße,
Was ihr die Lieb' verlieh'n zum Eigenthume;
Gleich wie das Aug' erblindet vor der Sonne,
Ist höher dieß, als daß sich's fassen ließe;
Daß nicht mein Aug' den festen Anblick büße,
Kann wenig nur ich sagen ihr zum Ruhme,
Ein feur'ger Thau entstrahlt der schönen Blume,
Worin ein edler Geist gehaucht die Seele,
Das schafft in uns ein tugendreiches Hoffen,
Und wie vom Blitz getroffen
Vergehn davor die eingebornen Fehle.
D'rum jede Frau, die schön ist, und voll Hochmuth,
Die gehe hin, und seh' sie, und erzähle

Wie sie ein Vorbild ist von aller Demuth.
D'rum, daß sie jede Schuld demüth'gend heile,
Gab uns des Weltalls Lenker sie zum Heile.

Mein Lied! es scheint dein Wort zu widersprechen
Fast einer Schwester, die du hast, denn eben
Die Frau, der du der Demuth Preis gegeben,
Hast du ja dort so stolz genannt und strenge.
Ich sag': es kann dem Himmel nicht gebrechen
Die ew'ge Klarheit, und im heitern schweben
Die Sterne, nur daß selbst wir sie umweben
Mit trüben Blick oft in der Täuschung Menge;
D'rum, wenn dort stolz sie nannten die Gesänge,
Hab' nicht ich recht geschaut sie nach der Wahrheit,
Nein nur den Schein, so viel ich konnt' erkunden,
Weil Angst mich hielt umwunden,
Und Angst auch jetzt mich hinreißt noch so gar weit,
Daß sie mir streng erscheint, wenn ich mir denke,
Wie ich sie sah, d'rum nah' dich ihrer Klarheit,
Mein Lied, und bitt' daß sie Verzeihung schenke,
Und sage: Herrinn, wenn ihr gut es meinet,
Red' ich von euch, wie's jedesmal mir scheinet.

In der vorhergehenden Abhandlung ist erzählt worden, wie aus dem mitleidigen Anblick einer Frau meine zweite Liebe sich anfing, und wie Amor, als er mein Leben für seine Flammen empfänglich fand, nach Art des Feuers, aus einem kleinen Funken eine große Flamme entzündete, so daß nicht nur

wachend, sondern auch schlafend, die Erscheinung jener edelen Frau vor meinem Geiste strahlte. Und wie groß das Sehnen war, sie zu sehen, welches Amor mir einflößte, läßt sich weder sagen noch begreifen; und nicht allein nach ihr war ihr voll Sehnsucht, sondern auch nach allen denjenigen Personen, die ihr einigermaßen nahe standen, sey es durch Freundschaft, oder durch einige Verwandtschaft. O wie viele Nächte waren, wenn die Augen der anderen Leute vom Schlummer geschlossen ruhten, daß die meinen geöffnet blieben und unermüdet in der Wohnung meiner Liebe wachten! Und so wie eine große Flamme frei hervor zu brechen strebt, und es nicht möglich ist, daß sie verborgen bleibe, so ergriff auch mich ein Verlangen von Liebe zu reden, so daß ich ihm nicht mehr widerstehen konnte. Und ich dachte öfters darüber nach, und sah, daß es keine schönere und bessere Weise gebe von der Liebe zu reden, als wenn man die Person lobt, welche man liebt, und bei dieser Erwägung leiteten mich drei Gründe. Der erste von ihnen ist die eigene Liebe zu mir selbst, welche die Ursache ist von jeder anderen Liebe; so wie jeder einsieht, daß es keine erlaubtere und gefälligere Art giebt, sich selbst zu ehren, als wenn man seinen Freund ehrt; denn weil unter Unähnlichen keine Freundschaft statt finden kann, so setzt man, wo man Freundschaft sieht, Aehnlichkeit voraus, und wo Aehnlichkeit ist, trift Lob und Tadel gemein-

schaftlich. Der zweite Grund war das Verlangen diese Liebe zu erhalten und zu befestigen; und hier muß man wissen, daß bei der Freundschaft zwischen Personen von ungleichem Stande, gemäß dem, was der Philosoph sagt, zur Erhaltung der Freundschaft zwischen ihnen eine Ausgleichung nöthig ist, welche die Unähnlichkeit gleichsam zur Aehnlichkeit zurück führt, wie zwischen einem Herren und einem Diener. Obwohl der letztere dem ersteren nicht die gleichen Wohlthaten zurück geben kann, als er von ihm empfängt, so muß er ihm doch das geben, was er ihm als das Beste wiedergeben kann, mit allem Eifer und aller Freimüthigkeit, damit die Unähnlichkeit dadurch ausgeglichen werde, daß er guten Willen zeigt, wodurch die Freundschaft sich offenbart, und befestigt, und erhalten wird. Deßhalb, indem ich mich für geringer achte, als jene Frau, und sehe, daß ich von ihr Wohlthaten empfange, wenn ich sie verehre mit meinem Lobe so viel als in meinem Vermögen steht, so zeigt dieses wenigstens meinen guten Willen, denn wenn ich es besser könnte, so würde ich es thun; und dieses macht eine Ausgleichung zwischen mir und jener edelen Frau. Der dritte Grund war eine Art von Vorsicht: denn ich bedachte, daß ich von vielen vielleicht in Zukunft möchte getadelt werden, wegen Leichtigkeit des Gemüthes, wenn sie hörten, daß ich mich verändert hätte von meiner ersten Liebe. Um diesen Tadel

hinweg zu nehmen, war kein besseres Mittel, als zu sagen, wer diese Frau sey, die mich so verwandelt hatte; denn wenn man ihre Vortrefflichkeit kennt, so kann man daraus von ihrer Macht sich eine Vorstellung machen, und wenn man die Allmacht ihrer Tugend bedenkt, so kann man einsehen, daß jede Beständigkeit der Seele vor ihr wandelbar seyn muß, und wird mich deßhalb nicht ferner mehr als leichten Herzens und unbeständig verurtheilen. Ich beschloß deßhalb, das Lob dieser edelen Frau zu verkünden, und wenn auch nicht so, als es ihr zukäme, doch wenigstens so, als es in meinem Vermögen stände, und begann zu sagen: Die Liebe, die im Geiste mir erzählet.

Diese Canzone hat drei Hauptheile. Der erste umfaßt die ganze erste Strophe und ist einleitender Vorgesang. Der zweite besteht aus den drei folgenden Strophen und enthält das Lob dieser edelen Frau; und den dritten Theil macht die fünfte und letzte Strophe, welche eine Anrede an die Canzone ist.

Die Canzone beginnt: Die Liebe, die im Geiste mir erzählet; und hier ist gleich zu betrachten, was diese Liebe ist, und zweitens, was der Ort ist, wo gesagt wird, daß diese Liebe erzähle. Wenn wir wahrhaft und genau es betrachten, so ist Liebe nichts anderes, als eine geistige Vereinigung

der Seele mit dem Gegenstande, der geliebt wird, zu welcher Vereinigung die Seele aus eigenthümlichem Triebe ihrer Natur hinstrebt, schneller oder langsamer, je nachdem sie frei ist oder gehindert. Der Grund dieses Triebes mag der seyn: Jede Form einer Wesenheit (Forma sustanziale) geht aus ihrem erstem Grunde hervor, welcher Gott ist, und wie jedes hervorgebrachte von seinem Grunde etwas in sich trägt, so hat auch jede Form in gewisser Art ein Seyn von göttlicher Natur, und je edeler sie ist, desto mehr besitzt sie von dieser Natur. Deßhalb enthält die menschliche Seele, welche die edelste Form ist, von allen, welche unter dem Himmel erzeugt sind, mehr von dieser göttlichen Natur, als jede andere; und deßhalb ist es das natürlichste, daß sie in Gott zu seyn verlangt, weil ihr Wesen von Gott abhängt, und um dieses zu erhalten, verlangt die menschliche Seele mit aller Sehnsucht und will und wünscht mit Gott vereinigt zu seyn, um ihr eigenes Seyn zu stärken und zu erhalten. Und weil das göttliche sich zeigt in den Vortrefflichkeiten des Wesens der Vernunft, so strebt die menschliche Seele natürlich, daß sie mit diesem auf geistigen Wege sich vereinige, und das um so schneller und um so kräftiger, je vollkommener sie erscheinen; und sie erscheinen, je nachdem die Einsicht der Seele klar oder getrübt ist. Und dieses Vereinigen ist das, was wir Liebe nennen, woraus man abnehmen kann, wie innen die Seele ist, indem man auf-

sen sieht, was diese Liebe liebt; nehmlich die Vereinigung meiner Seele mit dieser edelen Frau, in welcher sich des göttlichen Lichtes so viel mir zeigte, und so lauter mir erschien. Und dieses ist die Liebe, von der ich sage, daß sie innen in meinem Geiste mir erzähle, weil sie beständig Gedanken in mir erzeugte, welche betrachteten und erwogen die Herrlichkeit jener Frau, die geistig mit meiner Seele in eins sich vereinigt hatte. Als den Ort, wo die Liebe mir erzähle, nenne ich den Geist, hier aber muß man wissen, was unter dem Ausdruck Geist zu verstehen ist. Ich sage demnach, daß der Philosoph im zweiten Buche über die Seele, wo er die Kräfte, woraus dieselbe besteht, einzeln angiebt, annimmt, daß die Seele ursprünglich aus einem dreifachen Vermögen bestehe: nehmlich dem Leben, dem Empfinden, und dem Denken; und so wie er sagt ist klar: daß diese Kräfte in dem Verhältniß stehen, daß die eine die Grundlage der andern ist, und die, welche die Grundlage ist, kann getrennt für sich allein bestehen, die andere aber, welche auf diese begründet ist, kann nicht ohne diese bestehen. So ist das Vermögen des Vegetirens, worin das Leben besteht, die Grundlage, worauf das Empfinden, nehmlich das sehen, hören, schmecken u. s. w. beruht, und diese Kraft des Vegetirens kann schon für sich allein eine Seele seyn, wie wir es in allen Pflanzen sehen; das Empfinden aber kann ohne dieß Vegetiren nicht bestehen, denn man findet

keine Sache, welche Empfindung hätte ohne Leben. Das Empfinden ist ferner wieder die Grundlage des Denkens oder der Vernunft und deßhalb findet sich in den beseelten Wesen das Denken nicht ohne das Empfinden; aber das Empfinden findet sich ohne jenes, wie man an allen Thieren sieht. Die Seele nun, welche alle diese drei Kräfte umfaßt, ist die vollkommenste, und die menschliche Seele, welche den Adel dieser letzten Kraft empfangen hat, nehmlich die Vernunft, hat dadurch Theil an der göttlichen Nutur und ist ähnlich der ewigen Einsicht. Daher ist die Seele durch dieses höchste Vermögen so sehr geadelt und über den Staub erhoben, daß das Licht der Gottheit, wie auf die Engel, so auch in diesem edelsten Theil der Seele herab strahlt. In diesem edelsten Theil der Seele sind verschiedene Tugenden und Kräfte, wie der Philosoph im sechsten Buche über die Seele anführt, wenn er sagt: daß daselbst eine Kraft ist, welche das Vermögen der Einsicht genannt wird, und eine andere, welche man die Kraft des Erwägens oder Schließens nennt; eben so spricht Aristoteles, am angeführten Orte, von einer Kraft der Erfindung und von einer Urtheilskraft. Alle diese vortrefflichen Tugenden nun, und noch mehrere andere, welche sich in diesem edelsten Theile der Seele befinden, nennt man zusammen mit einem Worte Geist, von welchem hier gezeigt werden sollte, was dieses Wort bedeute. Und daß dieses die rich-

tige Erklärung ist, sieht man daran, daß nur allein den Menschen und den göttlichen Substanzen (den Engeln) ein Geist zugeschrieben wird. Nicht ohne Vorbedacht sage ich, daß diese Liebe mir im Geiste ihre Wirkung äussere, um durch den Ort, in welchem diese Liebe wirkt, zu erkennen zu geben, was dieß für eine Liebe ist; denn man muß wissen, daß jedes Ding seine besondere und eigenthümliche Liebe hat. So haben die einfachen Körper (die Elemente) ihre naturgemäße Liebe, und ihren Zug nach einem besondern Ort; die Erde strebt abwärts, nach dem Mittelpunkte, und das Feuer aufwärts, nach dem Umfang zu gegen den Himmel. Und die erste Art der zusammengesetzten Körper, die Steine und Erze, haben ihre eigenthümliche Liebe zu dem Orte, wo sie erzeugt sind. Die Pflanzen, welches die ersten beseelten Wesen sind, haben ihre eigenthümliche Liebe zu gewissen Lagen und Climaten, wo sie gedeihen. Die vernunftlosen Thiere haben ihre eigenthümliche Liebe, die sie durch ihre Neigungen offenbaren. Endlich der Mensch hat seine eigenthümliche Liebe an vollkommenen Dingen und ehrenvollen Handlungen; Und obwohl der Mensch, vermöge seines Adels wegen seiner göttlichen Natur, diese Liebe eigenthümlich besitzt, so kann er doch die allen jenen andern Wesen eigenthümlichen Arten der Liebe umfassen, und besitzt sie alle zusammen. Denn zuerst, durch die Natur des einfachen Elements seines Körpers,

wird er hinabwärts gezogen, und es ermüdet ihn, hinaufwärts zu gehen. Nach der zweiten Natur seines Körpers, als eines zusammengesetzten Körpers, liebt er die Zeit und den Ort, wo er erzeugt ist, und deßhalb ist jeder in der Zeit und an dem Orte, wo er erzeugt ist, kräftiger von Körper als sonst und anders wo. Nach seiner dritten Natur, nehmlich der pflanzenartigen, hat der Mensch eine Liebe zu gewissen Speisen, nicht insofern sie angenehm schmeckten, sondern insofern sie die Ernährung befördern. Und gemäß seiner vierten Natur, der thierischen, hat der Mensch eine Liebe zu dem sinnlichen, und was dem Empfindungsvermögen wohl gefällt, und diese Liebe vorzüglich bedarf einer richtigen Leitung. Und gemäß seiner fünften und letzten Natur, nehmlich gemäß seiner wahrhaft menschlichen, oder besser zu sagen, engelähnlichen Natur, welche die vernünftige ist, hat der Mensch die Liebe zur Wahrheit und zur Tugend. Deßhalb, weil diese Natur Geist genannt wird, wie oben gezeigt wurde, so sage ich, daß die Liebe im Geiste mir erzähle, um dadurch zu verstehen zu geben, daß dieses diejenige Liebe ist, die von jener edelsten Natur herstammt, nehmlich die Liebe der Wahrheit und Tugend.

Die weitere Erklärung hierher zu setzen, würde für gegenwärtigen Auszug zu weitläuftig seyn. Im Allgemeinen wird gesagt: daß in der zweiten Strophe

jene Frau überhaupt gepriesen werde. In der dritten Strophe wird sie hinsichtlich ihres Geistes gelobt, und in der vierten hinsichtlich des Körpers. Die einzelnen Theile und Unterabtheilungen werden hernach weiter genau distinguirt, und in die Erklärungen mancherlei Lehren der scholastischen Philosophie, theils eingewebt, theils als längere Episoden weitläuftiger entwickelt.

Die Allegorie dieser Canzone ist kürzlich folgende: Die Frau ist die Herrinn der Vernunft, welche den Nahmen Philosophie führt. Dieses Wort bedeutet wörtlich: Liebe zur Weisheit; und ein Philosoph ist derjenige, der die Weisheit liebt; doch nur der, der sie mit ächter Liebe liebt, nicht des Vergnügens halber (als Dilettant), oder des Vortheils und Ruhms wegen ꝛc. Die ächte Liebe ist die, die aus der Tugend entspringt, ohne andere Rücksicht, aus der Güte der liebenden Seele, die in einem aufrichtigen Verlangen besteht und aus lauterer Absicht. Und so wie die wahre Freundschaft, abstrakt für sich betrachtet, zur Grundlage die Erkenntniß der guten Handlungen hat und das Verlangen nach ihnen zur Form, so hat auch die Philosophie, abstrakt für sich betrachtet, das Erkennen (die Weisheit) zur Grundlage und als Form eine gleichsam göttlichen Liebe zu der Erkenntniß (zur Weisheit). Und so wie die Tugend die bewirkende Ursach der

ächten Freundschaft ist, so ist die bewirkende Ursach der Philosophie die Wahrheit. Wenn es ferner heißt: Die Sonne, die das All der Welt umkreiset,

Sie sieht nichts herrlicher's ꝛc.

Wird unter der Sonne Gott verstanden, und die das Weltall erleuchtende Sonne ist das ähnlichste Bild der Gottheit. Nun heißt es: daß die Gottheit nichts herrlicheres sieht, als diese Philosophie; denn indem die Gottheit sich selber anschaut, schaut sie zugleich alles, weil die Bestimmtheit aller Dinge in ihr ist, insofern als die Wirkung in dem Grunde enthalten ist, und diesen sie anschaut. Gott also sieht diese Herrliche in ihrer vollen Lauterkeit, in so fern er sie auf das vollkommenste in sich selber sieht und in seinem Wesen. Hier erinnere man sich, daß oben gesagt wurde, die Philosophie sey ein Gebrauchen der Weisheit in Liebe, und dieses ist am meisten in der Gottheit, denn in ihr ist die höchste Weisheit und die höchste Liebe, und die höchste That; und findet sich nirgends anders, denn nur in so fern, als sie von ihm ausgegangen ist. Demnach ist die göttliche Philosophie von göttlichem Wesen, weil in ihm keine fremde Sache mit seinem Wesen verbunden seyn kann: und sie ist die herrlichste, weil in ihr das göttliche Wesen am herrlichsten ist, auf eine vollkommene und wahrhafte Weise, gleichsam als ewiges Erbtheil ꝛc. O edeles und herrliches Ge-

müth der Seele, welches hinstrebt zu dieser Braut des höchsten Herrschers der Himmel, die nicht nur ihm Braut ist, sondern Schwester und geliebteste Tochter. Wenn es ferner heißt:

Die Kraft, die aus der Höhe kommt, erweiset
Sich so in ihr rc. *)

will dieß so viel sagen, daß alle himmlischen Intelligenzen voll Liebe auf sie hinschauen. Und es heißt ausdrücklich: die Kräfte aus der Höhe, indem dadurch alle diejenigen Intelligenzen ausgeschlossen werden, welche in der Verbannung sind, ausser ihrer Heimath im Himmel; denn diese sind nicht im Stande zu philosophiren, weil dazu, wie schon gesagt wurde, Liebe erfordert wird, und in ihnen die Liebe gänzlich erloschen ist. Deßhalb sind die Intelligenzen der Hölle des Anblicks dieser herrlichen Philosophie gänzlich beraubt; und weil die Seeligkeit der Erkenntniß allein in ihr beruht, so ist ihre Entbehrung das Bitterste und eine Strafe voll von jeglicher Qual. Ferner wo es heißt: Wenn in des Herzens Grunde
Die Lieb' ihn ihren Frieden läßt empfinden

*) Dieser Vers ist nicht ganz wörtlich übersetzt: es sollte heißen: Jede Kraft aus der Höhe schaut auf sie hin. Die Kräfte aus der Höhe sind die himmlischen Intelligenzen, die Engel.



ist unter dem Frieden der Philosophie derjenige Zustand zu verstehen, wo die Seele in thätiger Speculation begriffen ist; denn der süße Frieden dieser Frau läßt sich nicht in Ruhe, oder in der Zerstreuung, oder bei sonstigen Beschäftigungen der Seele empfinden, auch nicht in dem mühevollen Studium der Philosophie, sondern nur in der thätigen Speculation selbst. Wenn ferner die dritte Strophe anfängt:

Die Gnade Gottes thaut auf sie hernieder

so ist zu beachten, daß in dieser dritten Strophe jene Frau rücksichtlich ihrer Seele gepriesen wurde. Nun ist die Liebe ein Theil der Philosophie, und zwar ihre Form oder Seele. Demnach ist in dieser dritten Strophe von der Liebe, welche einen Theil der Philosophie ausmacht, die Rede. Der Ausdruck: daß die Kraft eines Wesens in ein anderes übergehe, sagt ferner nichts anderes, als daß das letztere zur Aehnlichkeit mit dem ersteren geführt werde. Nun heißt es: daß die Gnade Gottes unmittelbar, so wie auf die Engel, so auch in die Seele dieser edelen Frau übergehe, nehmlich in die Liebe der Philosophie, und also diese Liebe sich selber, das heißt, gottähnlich mache. Nun ist klar, daß, so wie die göttliche Liebe ewig ist, so auch ihr Gegenstand nothwendig ewig seyn muß, weil die Gottheit nur Ewiges liebt, und so macht diese Liebe, daß die

Weisheit, worauf diese Liebe sich bezieht, ewig ist. Deßhalb steht geschrieben von der Weisheit: „Vor dem Anfange der Zeiten bin ich geschaffen, und in den Zeiten, die da kommen sollen, werde ich nicht vergehen.“ Und in den Sprüchen Salomons heißt es: „Ich bin von Ewigkeit her verordnet.“ Und in dem Anfange des Evangeliums des Johannes steht ihre Ewigkeit deutlich geschrieben. Weiter wenn es heißt:

Wenn das unglaublich einer edelen Frauen

so wird hier unter edeler Frau die edele und reine Seele verstanden, die frei ist in ihrem edelsten Vermögen, welches die Vernunft ist; denn die anderen schlechten Seelen kann man nicht so Frauen nennen, sondern sie verdienen Mägde zu heißen.

In der vierten Strophe wurde jene Frau hinsichtlich ihres Körpers gelobt; nun ist bei der Philosophie die Weisheit gleichsam der Körper der Philosophie zu nennen. Wenn es nun heißt:

Aus ihrem Anblick leuchtet eine Wonne,
Die von den Freuden zeigt im Paradiese
Ihr Auge mein' ich und des Lächens Süße.

so werden unter den Blicken der Philosophie ihre Demonstrationen und Beweise verstanden, durch welche man die Wahrheit auf das deutlichste einsieht;

und unter ihrem Lächeln wird der Zauber ihrer Ueberredung gemeint, worin sich das innere Licht der Philosophie offenbart, unter einem leichten Schleyer verborgen, und in diesen beiden empfindet man jene höchste Wonne der Seligkeit, welche das höchste Gut im Paradiese ist. Wenn es ferner heißt:

Dieß sey höher, als daß sichs fassen ließe

so muß man wissen: daß diese Dinge in mancher Hinsicht unserer Einsicht so blenden, daß wir nicht im Stande sind, sie zu begreifen, indem uns von Dingen verkündet wird, welche unser Verständniß nicht fassen kann; wie dieß der Fall ist bei der Gottheit, der Ewigkeit und dem ersten Grundstoff, was man auf das gewisseste sieht und mit vollem Glauben glauben muß. Aber das, was sie sind, können wir nicht erklären, als nur in so weit, daß wir uns durch Negationen ihrer Erkenntniß nähern. Hier könnte jemand einwenden: wie es möglich seye, daß die Weisheit den Menschen glücklich machen könne, da sie doch nicht im Stande seye, ihm gewisse Dinge deutlich zu zeigen, und der Mensch von Natur das Verlangen habe nach Erkenntniß, und ohne dieß Verlangen zu befriedigen nicht glücklich seyn könne? hierauf aber ist klar zu antworten: daß in jedem Wesen sein natürliches Verlangen seiner Fassungskraft entspricht, denn sonst hätte es die Natur ihm

umsonst gegeben, und er würde durch ein unersättliches Verlangen nicht weiter kommen, sondern zurück gehen, dann anstatt seine Vollkommenheit zu verlangen, würde er seine Unvollkommenheit verlangen, indem er nach einem ewigen Verlangen verlangen würde. In diesen Irrthum fällt der Geizige, der nicht einsieht, daß er verlangt, nur um in einem fort weiter zu verlangen. Deßhalb ist das Verlangen des Menschen in diesem Leben so von der Natur bestimmt, daß es nur einer solchen Einsicht entspricht, als er hier sie haben kann, und geht nicht darüber hinaus, als nur durch einen sündlichen Irrthum, der nicht in der Absicht der Natur liegt. Eben so verhält es sich mit den Engeln, auch ihr Verlangen ist beschränkt, je nach der Fassungskraft ihrer Einsicht. Das ist auch der Grund, weßhalb die Heiligen einander nicht beneiden, weil ein jeder die Grenze seines Verlangens vollkommen erreicht, welches Verlangen ihrer Güte entsprechend ist. Weil nun Gott zu erkennen, und andere ähnliche Dinge einzusehen für unsere Natur unmöglich ist, so wird auch dieses von uns zu wissen naturgemäß nicht verlangt, und hierdurch wird jene Einrede beseitigt.

Wenn ferner am Schlusse dieser vierten Strophe die Schönheit dieser Frau erwähnt wird, so muß man wissen, daß, so wie die Schönheit des Körpers in der Harmonie der Glieder besteht, so die Schönheit der

Philosophie in der Harmonie der moralischen Tugenden, welche gleichsam ein in die Sinne fallender Reitz an der Philosophie sind. Von dieser Schönheit der Philosophie, nehmlich der Moral, heißt es: daß sie feurige Strahlen um sich thaue, durch welche sie die Gemüther ihrer Freunde nicht nur von den angewöhnten, sondern auch von den eingeborenen Fehlern läutert.

Die fünfte Strophe, indem sie den Schluß macht, enthält eine Anrede an die Canzone. *)

---

*) Der Anfang dieser fünften Strophe, da wo es heißt:

Mein Lied, es scheint dein Wort zu widersprechen
Fast einer Schwester die du hast ꝛc.

bezieht sich auf ein anderes Gedicht, in welchem die Mühe und Anstrengung bezeichnet wird, welche das Studium der Philosophie erfordert. Dieses Gedicht findet sich unter den Rime, und ist daselbst die 6. Ballate, und lautet wie folgt:

Ihr, die ihr von der Liebe wißt zu sagen,
Hört an mein traurig Lied, das furchtgequälet
Vom Hochmuth einer mächt'gen Frau erzählet,
Die mir das Herz geraubt hat und erschlagen.
Es schaut ihr Blick so strenge meist und strahlet
So hoch, daß furchtsam ich die Augen schließe,
Denn immer um die ihren scheint gemalet,
Als ob ein Glanz ihr alles Stolzes fließe;
Doch innen tragen sie das Bild, das süße,
Vor welchem fromm die edeln Seelen flehen:
Heil! Heil! — so tugendreich, daß wer's gesehen,
Dem aus der Brust lockt sie der Sehnsucht Klagen.
Zu sagen scheint sie: Mild soll mich nicht finden, —
Wer mir ins Aug' schaut mich demüthig nimmer,

Die Lieder muß ich lassen jetzt, die süßen,
Womit seither zu dienen
Ich Amorn pflegte, nicht weil ich zu ihnen
Nicht hoffte mehr zu kehren,
Vielmehr die Strenge, die der Herrinn Minen
Mich jetzo sehen ließen,
Muß zur gewohnten Rede mir verschließen
Den Pfad, und mir ihn wehren;
Und weil die Zeit Geduld scheint zu begehren,
Leg' ich jetzt nieder jene süßen Weisen,
Die ich bei Amors Lob seither gehalten,
Und nenne die Gewalten,
Die wahrhaft edel einen Mann erweisen.
Mit rauhem Lied beweisen
Will ich, wie falsch die denken, die da preisen
Den Reichthum, wenn sie den Besitz von Sachen

---

Denn ihn, der seinen Pfeil mir ließ empfinden,
Trag' ich verborgen in des Blickes Schimmer;
Gewiß, glaub' ich, verbirgt sie so ihn immer,
Damit er bei ihr sei, wenn sie's begehret,
Der stolzen Frau gleich, wenn man, um geehret
Vor ihr zu seyn, sie anzuschau'n will wagen.
Nicht glaub' ich je, daß Mitleid sie gewöhne,
Daß ihres Anblicks je sie würd'ge einen,
So streng ist diese Frau in ihrer Schöne,
Die Amorn trägt in ihrem Blick, dem reinen;
Mag sie, wie lang sie will, ihn mir verneinen,
Eh' all' ich schaue ihres Heiles Fülle,
Stark ist genug mein Sehnen und mein Wille,
Amorn und seine Strenge zu ertragen.

Zum Grund des Adels machen.
Und erst möcht' ich die Huld des Herrn erhalten,
Den man im Auge meiner Herrinn siehet,
Weßhalb sie selbst in eig'ner Lieb' erglühet.

Ein Herrscher war, der heißt uns Adel nennen,
So meint er, wenn gefunden
Altes Besitzthum wird mit dem verbunden
Sich gute Sitt' vermählet;
Doch mehr noch sind entblößt die vom gesunden
Sinn, die so sehr mißkennen
Den Spruch, daß sie das letzt're von ihm trennen,
Was ihnen etwa fehlet.
Mit diesen gleichen Pfad hat der erwählet,
Der vom Geschlecht den Adel will entlehnen,
Wenn alter Reichthum einem ward vertrauet.
Und so sehr ist ergrauet
Die falsche Meinung unter uns, daß jenen
Wir schon für edel wähnen,
Der eines mächt'gen Ahnherrn kann erwähnen,
Von dem als Sohn er sich und Enkel leitet,
Obschon er nichts bedeutet,
Und ist nur schlechter, wenn man recht es schauet,
Weil ihm der Pfad gezeigt ward und er handelt
So fehl, daß er wie todt auf Erden wandelt.

Wer lehrt: der Mensch ist Holz, das da beseelet:
Hat erstlich falsch gelehret,
Und mangelhaft hernach, und er entbehret

Vielleicht mehr einzusehen;
So jener Herrscher auch, als er erkläret,
Hat seinen Spruch verfehlet,
Der anfangs falsch, dann mangelhaft erzählet
Hernach im Weitergehen;
Denn Reichthum, wenn wir richtig es verstehen,
Kann weder Adel nehmen, noch ihn geben,
Weil von Natur er nichtig all zu malen;
D'rum, wer ein Bild will malen,
Darf nicht, was ihm nicht zukommt, d'rein ver-
weben;
Auch kann nicht widerstreben
Der Thurm dem Bach, der ferne fließt daneben.
Die Schätze aber müssen nichtig scheinen,
Weil, wo sie sich vereinen,
Sie Ruh' nicht bringen, sondern mehr nur Qualen,
D'rum, wenn die Seele recht und wahrhaft denket,
Bleibt sie bei Glückes Wechsel ungekränket.

Auch giebt's, die dem gemeinen Mann verwehren
Zum Adel zu gelangen,
Und daß ein Stamm, vom niedern angefangen,
Sich edel könn' erproben;
Auch diese sind im Widerspruch befangen,
In so fern als sie lehren,
Der Zeit bedürf's, den Adel zu gewähren,
Weil sie, was alt ist, loben.
Auch folgt aus dem, was ich erwähnte droben,
Daß edel wären alle oder keine,

Sonst müßten nicht von einem alle stammen;
Womit ich nicht zusammen
Einstimmen kann, noch wer sich zur Gemeine
Der Christen zählt, und meine,
Daß jener Urtheil also falsch erscheine,
Für jeden, der im Stand ist, es zu fassen;
D'rum will ich sie verlassen,
Und sagen, weil ich jenes muß verdammen,
Was Adel ist, wie er entsteht, und nennen
Will ich, woran ein Ed'ler zu erkennen.

Ich sage: alle Tugenden beginnen
Aus einem Sproß getrieben,
Aus jener Tugend, die, wenn wir sie üben,
Uns Seeligkeit ertheilet;
Die ist, wie in der Ethik es geschrieben,
Freiwillig zu gewinnen,
Ein angewöhntes Handeln, das stets innen
Der rechten Mitte weilet.
Ich sage: daß der Adel gleichfalls eilet
Stets auch die, die ihn tragen, zu beglücken;
So wie die Schlechtigkeit nur führte zum Leide;
So will mit wahrer Freude
Auch jene Tugend gleichfalls uns erquicken;
Weßhalb sich beide schicken
Zusammen, weil wir gleichen Zweck erblicken,
Und folglich muß entstammen
Eins von dem ander'n, oder beid' zusammen
Von einem dritten; doch ob alle beide

Dasselbe seyn, will gleich ich weiter sagen,
Und sey dieß hier als Eingang vorgetragen.

Mit Tugend stets ist Adel, umgekehret
Nicht er mit ihr gepaaret,
Wie Himmel ist, wo man den Stern gewahret,
Doch umgekehrt gilt's nimmer;
Solch einen Adel sehn wir offenbaret,
Wo man noch unversehret
Die Jugend trifft, und Frau'n die Scham verklaret.
Und wie des Braunen Schimmer
Vom Schwarzen stammt, so auch die Tugend immer,
Und jeder Tugend Uebungen entfalten
Sich weiter aus, dem Adel all zu malen;
Deßhalb soll keiner prahlen:
Von Ahnen stamm' ich, die für edel galten.
Doch Göttern gleich zu halten
Sind die, die solcher Tugend Schmuck erhalten,
Den Gott alleine nur verleiht der Seele,
Sieht irgend ohne Fehle
Er eine in Vollkommenheit hier strahlen;
Denn in die Seele, welche frei von Schaden,
Schickt Gott herab die Saaten seiner Gnaden.

Die Seele, die geschmückt mit solcher Güte,
Verbirgt, wenn sie herabkam
In diese Welt, die Art nicht, die sie annahm,

Die bis zum Tod bewahret
Sie milde zeigt, bescheiden und gehorsam.
In erster Lebensblüthe
Wird schön der Körper, ähnlich dem Gemüthe,
Im Ebenmaß gewahret.
Besonnen dann und tapfer offenbaret
Der Mann sich, voll von Liebe und voll Ehre,
Und freut sich nur am Rechten und am Wahren.
D'rauf in den greisen Jahren,
Gerecht und klug und reich an weiser Lehre,
Leutselig im Verkehre,
Freut's ihn, daß sich das Glück des andern mehre;
Dann in des Lebens vierten Theil vertrauet
Er sich an Gott, und schauet
Das Ende an, wohin wir müssen fahren,
Und segnet die dahin gegang'nen Zeiten.
Nun seht, worin die Thoren mit uns streiten.

Gegen die Irrenden sollst du dich wenden,
Mein Lied! und will dich senden
Zu uns'rer Herrinn, und du sollst verhehlen
Nicht das Geschäft ihr, das dir aufgetragen,
Du darfst ihr wahrlich sagen:
Von eurer Freundinn komm' ich zu erzählen.

Die Liebe, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Weisen, die von ihr reden, und nach der täglichen Erfahrung, die wir darüber machen, verbindet und vereinigt den Liebenden mit der geliebten Person;

deßhalb sagt Pithagoras: durch die Freundschaft wird aus mehreren eins gemacht. Und weil die mit einander verbundenen Sachen sich natürlich ihre Eigenschaften unter einander mittheilen, und oft so, daß das eine sich ganz in die Natur des andern verwandelt, so geschieht es, daß die Leidenschaften der geliebten Person in die liebende Person übergehen und daß die Neigungen der einen sich der anderen mittheilen und ebenso das Hassen und das Verlangen und jede andere Leidenschaft. Deßhalb sind die Freunde des einen auch von dem anderen geliebt, und die Feinde gehaßt. Da ich nun der Freund jener Frau geworden war, welche ich oben in meiner wahrhaftigen Erzählung genannt habe; so begann ich auch zu lieben und zu hassen, je nachdem sie liebte oder haßte. Deßhalb begann ich diejenigen zu lieben, welche der Wahrheit nachstrebten, und diejenigen zu hassen, welche dem Irrthum und der Falschheit folgten, so wie sie selber auch es thut. Aber weil jede Sache an sich zu lieben, und keine zu hassen ist, ausser wenn Böses ihr anklebt, so ist es vernünftig und gerecht, nicht die Sache und Person zu hassen, sondern nur ihr Böses, und sich zu bestreben, sie hiervon zu befreien. Und wenn einer hiernach strebt, so strebt meine herrliche Gebieterinn am meisten hiernach, nehmlich die Sachen und Personen, sage ich, von ihrem Bösen und ihren Fehlern zu befreien; und dieses hat sie von Gott empfangen,

weil in ihr alle Vernunft ist, und die Quelle aller Tugend und vollkommene Würdigkeit. Ich, indem ich ihr nacheiferte, so in ihren Werken als in ihren Neigungen, verabscheute und tadelte so viel ich konnte die Irrthümer der Leute, nicht zur Schande oder zum Tadel der Irrenden, sondern der Irrthümer. Unter diesen Irrthümern mußte ich vorzüglich einen tadeln, welcher nicht nur allein verwerflich und gefährlich ist für diejenigen, welche sich in ihm befinden, sondern auch zuweilen für die anderen, welche ihn verabscheuen. Deßhalb suchte ich bei denjenigen, welche ihn hegten, ihn hinweg zu räumen und tadelte ihn. Dieses ist der Irrthum über die menschliche Güte, insofern sie von Natur in uns gelegt ist, und welche man Adel nennen muß. Dieser Irrthum war durch die übele Gewohnheit, und durch die wenige Ueberlegung so sehr befestigt, daß fast bei allen die rechte Meinung davon verfälscht war, und aus der falschen Meiuung entstanden die falschen Urtheile, und aus den falschen Urtheilen entstanden die ungerechten Ehrenbezeugungen und die Geringschätzung, weßhalb die Guten in niedriger Verachtung standen und die Bösen geehrt und erhöht waren. Dieses war die schädlichste Verwirrung der Welt, wie jeder sehen kann, der es betrachtet, und der es genau einzusehen vermag. Und weil jene meine Gebieterinn ihr freundliches Aussehen gegen mich ein wenig verändert hatte, vorzüglich da, als ich betrachtete

und nachspähte, wie der erste Urstoff der Dinge in Gottes Einsicht ruhe, so geduldete ich mich ein weniges, ihres Anblicks zu genießen, gleichsam als in ihrer Abwesenheit verharrend, und begann in meinen Gedanken die menschliche Schwäche zu betrachten, hinsichtlich jenes genannten Irrthums. Und um dem Müssiggange zu entfliehen, welcher vorzüglich jener edelen Frau verhaßt ist, und um diesen Irrthum deutlich zu zeigen, durch welchen ihr so viele Freunde entzogen werden, nahm ich mir vor, zu den Leuten zu rufen, die auf falschen Wegen gingen, damit sie sich auf geradem Pfade zum Rechten wenden möchten, und begann eine Canzone, wo ich im Anfang sagte:

Die Reime muß ich laßen jetzt, die süßen,

und wollte die Leute durch dieselbe auf geradem Pfade zurück führen zu der eigenthümlichen Erkenntniß des wahrhaftigen Adels. Und weil in dieser Canzone ein so nothwendiges Heilmittel gereicht werden sollte, war es nicht gut, unter irgend einer bildlichen Verkleidung zu sprechen, sondern auf die kürzeste Weise ziemt es sich, diese Arznei zu reichen, damit die Heilung desto schneller seye; darum bedarf es zu ihrer Erklärung nicht der Enthüllung eines allegorischen Sinnes, sondern nur der Wortsinn braucht erklärt zu werden.

Aus dem bedeutend langen Commentar zu dieser Canzone, in welchem mancherlei philosophische Betrachtungen verwebt sind, wird etwa Folgendes hier mit einiger Verkürzung auszuheben passend seyn.

Diese Canzone hat sechs Haupttheile. Der erste Theil ist einleitender Vorgesang und umfaßt die ganze erste Strophe. Der zweite Theil besteht aus der ganzen zweiten Strophe, worin die falschen Meinungen angegeben werden, welche über den Adel unter den Leuten verbreitet sind. Der dritte Theil enthält die Widerlegung dieser falschen Meinungen, und besteht aus zwei Strophen, der dritten und vierten. In dem vierten Theil wird die richtige Ansicht von der Tugend und dem Adel aufgestellt und dieser Theil begreift ebenfalls zwei Strophen, nehmlich die fünfte und sechste. In dem fünften Theil werden die Zeichen angegeben, wodurch sich die edele und tugendhafte Seele äusserlich offenbaret und dieses geschieht in der siebenten Strophe. Der sechste Theil ist eine Anrede an die Canzone, welche den Schluß des Ganzen macht.

Ueber den ersten Theil ist zu bemerken: daß hier unter der edelen Frau, immer wie bisher, die Philosophie verstanden wird. Wenn es am Ende heißt:

Und erst möcht' ich die Huld des Herrn erhalten,
Den man im Auge meiner Herrinn siehet,

wird unter diesem Herren die Wahrheit verstanden, die in den Augen der Philosophie, in ihren Demonstrationen und Beweisen nehmlich, sich offenbart Der zweite Theil fängt an: Ein Herrscher war, der heißt uns Adel nennen.

Dieses war Kaiser Friedrich II., der, als er gefragt wurde, was Adel sey, ihn so erklärte: daß Reichthum, der aus alter Zeit herstamme, und gute feine Sitten den Adel ausmachten. Weiter werden in dieser Strophe die noch irrigeren Meinungen der anderen Leute erwähnt. Wenn es endlich heißt:

und er handelt
So fehl, daß er wie todt auf Erden wandelt

muß man bedenken: daß der schlechte und böse Mensch wahrhaft als todt zu betrachten ist, denn wer nicht nach der Vernunft und nach der Einsicht des Geistes lebt, von dem kann man nicht mehr sagen, daß er ein menschliches Leben führe, sondern als Mensch ist er todt und führt nur ein thierisches Leben.

Den Uebergang von der Erklärung dieses zweiten Theils zu der des dritten, macht eine lange Betrachtung über die Autorität des Kaisers und den Begriff der Autorität überhaupt. Alle Autorität wird unmittelbar von Gott abgeleitet. Als die beste

und naturgemäßeste politische Verfassung wird die monarchische gepriesen, wo von einem Willen nehmlich alles ausgeht. Ueberhaupt wo verschiedene Interessen seyn, müsse eine Autorität nothwendig angenommen werden, um sie alle zu vereinigen, so in bürgerlichen Sachen die kaiserliche, und in philosophischen die des Philosophen, nehmlich des Aristoteles. Diese letztere, die philosophische Autorität, stehe mit der ersteren, der kaiserlichen, durchaus nicht im Widerspruch, vielmehr müsse in dem Herrscher die eine und die andere Autorität verbunden seyn, wenn er gut und vollkommen regieren wolle. Dann heißt es weiter: Wehe dem Herrscher, der mit seiner Regierung und seinen Gesetzen nicht auch die philosophische Autorität verbindet, weder durch eigenes Studium, noch durch angenommenen Rath. O glücklich das Land, dessen Herrscher edel ist, und der seine Zeit anwendet zum guten, nützlichen Zweck; und unglücklich das Land, dessen Herrscher ein Kind ist, und dessen Fürsten die Güter verschwenden in Wollust. Schauet, ihr Könige und Herren, wer euch als Rath zur Seite sitzt, und rechnet nach, wie oft des Tages euch von euren Räthen der wahrhaftige Zweck des menschlichen Lebens gezeigt wurde. Besser ist es, wie die Schwalbe niedrig zu fliegen, als dem Geyer gleich in hohen Kreisen über schlechten Raub.

Nachdem erst nachgezeigt worden, daß eine Widerlegung der obigen von Friedrich II. gegebenen Definition, weil sie einen philosophischen Gegenstand betrifft, mit der der kaiserlichen Autorität schuldigen Achtung nicht im Widerspruch stehe, wird diese Widerlegung in der dritten Strophe durchgeführt. Dies geschieht in vergleichenden Ausdrücken. Wenn nehmlich jemend sagt: der Mensch ist Holz, welches beseelt ist: so hat diese Erklärung zwei Fehler. Das erste nehmlich, was behauptet wird, ist ganz falsch, und mit dem letzterem werden die Merkmal des Menschen nur unvollständig angegeben, denn ausserdem, daß der Mensch beseelt ist, hat er auch noch einen vernünftigen Geist, was ihn erst zum Menschen macht. So auch ist der erste Theil jener Definition des Adels ganz falsch, der nehmlich, daß Reichthum dazu gehöre und daß dieser aus alter Zeit herstammen müsse; denn alles dieses hat mit dem wahren Adel nichts zu schaffen. Und der zweite Theil jener Definition, die guten Sitten nehmlich, ist unvollständig, denn ausser diesen gehören zu den wahren Adel noch viele andere Vollkommenheiten. Und so wie der Maler in sein Gemälde nichts fremdartiges aufnehmen darf, so darf auch der Reichthum in die Definition des Adels nicht aufgenommen werden; und so wie der Thurm den Lauf des fern vorbei fließenden Baches nicht hindern kann, ebensowenig hat der Reichthum auf den wahren Adel Einfluß. Daß

die Reichthümer aber an sich ganz nichtig und eitel sind, wird dadurch bewiesen, daß ihr Erwerbe der Seele keinen Frieden geben kann, und daß sie im Gegentheil nur mehr Sorgen und Unruhe verursachen, und immer neues Verlangen nach größerem Erwerb.

Hier könnte einer einwenden: wenn wegen des immer wachsenden Wunsches nach Gewinn der Reichthum nichtig ist, daß dann auch aus demselben Grunde die Wissenschaft nichtig seyn müsse, weil, indem wir sie erwerben, unser Verlangen nach ihr immer mehr zunimmt. Hierauf ist zu erwiedern, daß nicht nur bei der Wissenschaft, und dem Reichthum, sondern bei jedem anderen Erwerb das menschliche Verlangen sich immer mehr ausbreitet, und zunimmt; doch geschieht dieß, wie man später sehen wird, auf verschiedene Weise; und hiervon ist der Grund dieser: Das ursprüngliche Verlangen, welches uns zu einer jeden Sache hinzieht, ist zuerst von Natur in uns gelegt; und es ist diese das Verlangen wieder zurück zu kehren zu unserem Urquell, welches Gott ist. Und so wie der Pilger, der auf einem unbekannten Pfade geht, jede Hütte die er von ferne sieht, für die Herberge hält, und wenn er dann findet, daß sie es nicht ist, seine Hoffnung weiter hinaus auf eine andere richtet, und so von Hütte zu Hütte, bis er zuletzt zur Herberge kommt;

so auch unsere Seele: so wie sie den neuen, ihr noch unbekannten, Pfad dieses Lebens betritt, alsbald richtet sie die Augen nach dem Ziele ihres höchsten Gutes, und jede Sache, welche sie sieht daß sie einiges Gute zu enthalten scheint, hält sie schon für jenes. Und weil ihre Einsicht zuerst unvollkommen ist, und weil sie weder Erfahrung noch Unterricht hat, scheinen ihre kleine Güter groß zu seyn, und deßhalb richtet sie zuerst auf diese ihr Verlangen. So sehen wir die kleinen Kinder mit Heftigkeit nach einem Apfel verlangen, und wenn sie größer werden, verlangen sie nach einem Vogel, und noch größer nach schönen Kleidern, und hernach ein Pferd, und weiter eine Frau, und dann Reichthümer, erst nur mäßige, und dann großen Reichthum, und so immer weiter. Und dieses kommt daher, weil die Seele in keinem von diesen Dingen das findet, was sie sucht, und es weiter hin zu finden hofft. Und so kann man sehen, daß immer ein Wunsch hinter dem andern, vor den Augen unserer Seele steht, gleichsam wie eine Pyramide, die mehr und mehr zunimmt, und sich ausbreitet nach der Basis hin, und der letzte Grund und die Basis alles Wunsches ist Gott. In Wahrheit, so wie man auf einer Straße hier auf der Erde sich verirrt, so auch verirrt sich die Seele oft auf jener Straße, auf welcher unsere Wünsche gehen. Und so wie von einer Stadt zur anderen ein gerader richtiger Weg führt, und ein anderer

sich ganz vom Ziele entfernt, und andere die mehr oder weniger falsch sind, so auch in dem menschlichen Leben giebt es verschiedene Pfade; einen, der der gerade und wahre ist, und ein anderer, der ganz falsch ist, und andere, die mehr oder weniger trüglich sind. Und so wie wir sehen daß der, welcher den richtigen Pfad geht, zum Ziele gelangt, und seinen Wunsch erfüllt, und nach der Arbeit zur Ruhe kommt, und der, welcher den falschen Pfad einschlägt, nie seinen Wunsch erfüllt, und nie zur Ruhe kommt, so geschieht es auch in unserem Leben: Der richtige Wanderer kommt zum Ziele und zur Ruhe, der den Pfad verfehlende aber erreicht es nie, sondern mit vieler Kränkung seiner Seele schaut er mit immer schmachtenden Augen in die leere Ferne. Dieses Gleichniß zeigt die Weise, wie der obige Einwurf zu widerlegen ist. Nicht auf gleiche Art wächst beim Erwerben von Reichthümern, und beim Erwerb von Kenntnissen unser Verlangen. Denn bei dem Erwerben von Reichthümern findet ein wirkliches Wachsen des Verlangens statt, weil dieses Verlangen immer ein und dasselbe bleibt; nicht so bei den Kenntnissen; denn diese sind viele und verschiedene, und wenn das Verlangen nach einer Erkenntniß befriedigt ist, entsteht ein neues Verlangen nach einer neuen Erkenntniß, und dieses ist kein wirkliches Wachsen des Verlangens zu nennen, sondern ein Fortschreiten vom kleineren zum größeren.

Auch wird durch die neue Kenntniß nicht die Vollkommenheit hinweg genommen, welche durch die vorhergehende erworben wurde, so daß dieses Fortschreiten des Verlangens nicht Veranlassung zur Unvollkommenheit wird, sondern zu größerer Vollkommenheit. Dieses ist aber nicht der Fall bei dem Reichthum, sondern hier ist ein wirkliches Wachsen des Verlangens, und man sieht dabei kein Fortschreiten, und kein Ende, und keine Vervollkommnung. Deßhalb sind die Reichthümer, weil sie unser Verlangen nie sättigen, unvollkommen zu nennen, nicht aber so die Erkenntniß; denn bei dem Erwerben der Kenntnisse stillt sich allmählig ein Verlangen nach dem anderen, und man kommt zur Vollendung. Zwar könnte jemand noch einwerfen: daß, obwohl manches Verlangen im Erwerben der Erkenntniß gestillt werde, man doch nie zu der letzten und höchsten Erkenntniß gelange, und also nie zum Ziele komme. Dieses aber ist falsch, daß man nie zum Ziele komme; denn jedes uns eingeborene natürliche Verlangen ist, wie oben gezeigt wurde, durch gewisse Gränzen bestimmt; das Verlangen nach Erkenntniß aber ist ein uns eingeborenes natürliches; folglich ist eine gewisse Gränze für dasselbe allerdings vorhanden, obwohl die meisten, als schlechte Wanderer, diese Gränze nicht erreichen.

In dem vierten Theil dieser Canzone wird erklärt, worin der Adel besteht. Hier ist zuerst zu

bemerken, daß mit dem Wort Adel im Allgemeinen die höchste Vollkommenheit einer jeden Sache, gemäß ihrer eigenen Natur, bezeichnet wird. Jede Sache also hat ihren besonderen Adel, nehmlich ihre eigenthümliche höchste Vollkommenheit. Der menschliche Adel nun, oder, was dasselbe ist, die höchste Vollkommenheit der menschlichen Natur, läßt sich nicht, wie bei allen Sachen, die zusammen zu einem Geschlechte gehören, wie dieß bei den Menschen statt findet, durch seine ersten wesentlichen Gründe definiren, und deßhalb muß man ihn durch seine Aeußerungen bestimmen und erkennen.

Die fünfte Strophe, mit welcher der vierte Theil der Canzone anfängt, ist gleichsam eine Einleitung zur Erklärung des Adels. Diese beginnt mit einer Erklärung der Tugend, gemäß der Ethik des Aristoteles. Dieser nehmlich nimmt elf verschiedene moralische Tugenden an, und jede von ihnen hat zur Seite zwei Feinde oder Fehler, wovon der eine in der Uebertreibung besteht, und der andere im zu Wenigleisten; und alle jene Tugenden sind die Mitten zwischen diesen Fehlern, und entstehn aus einem gemeinschaftlichen Grunde: nehmlich aus einer durch freie Wahl uns angewöhnten guten Handlungsweise. Deßhalb kann man im Allgemeinen von allen diesen Tugenden sagen: daß sie in einem freiwilligen Handeln bestehen, welches sich stets in der rechten Mitte

hält; und sie sind es, welche den Menschen durch ihre Ausübung glücklich machen. Da nun der Adel das gleiche bezweckt, so muß er mit der Tugend in einem gewissen Verhältniß stehen. Dieses wird in der sechsten Strophe dahin erklärt, daß der Adel das allgemeine, und die Tugend das besondere ist. Wie da, wo ein Stern strahlt, auch Himmel ist, so ist auch da, wo Tugend strahlt, Adel; aber wie nicht umgekehrt am Himmel nothwendig immer Sterne stehen, so findet sich auch Adel noch ohne Tugend. Dieser Adel erscheint da, wo sich Verschämtheit zeigt, nehmlich Furcht vor Unehre; und hiervon sagt der Philosoph: daß bei dem erwachsenen und unterrichteten Mann es nicht lobenswerth ist, sich zu schämen, weil er tugendhaft seyn soll, und sich daher niemals sollte zu schämen haben. Aber an Unerwachsenen und an Frauen ist die Verschämtheit zu loben und ist ein Zeichen des wahren Adels. Ferner heißt es in dieser Strophe: daß, wie das Braune aus dem Schwarzen entsteht, so die Tugend aus dem Adel entstehe; denn die Tugend ist eine aus dem Adel, nehmlich der Vollkommenheit unserer Natur, und aus einer lebendigen Neigung für das Gute gemischte Sache und wird deßhalb bei den Menschen, die sie besitzen, ihre Güte genannt. Deßhalb heißt es: keiner solle sich seiner Abstammung rühmen, und meinen, daß er sie dadurch schon besitze, wenn nicht jene Früchte der Tugenden in ihm sind. Und

gleich wird hinzu gesetzt, daß die, welche diese Gnade erhalten haben, nehmlich jene göttliche Güte, gleichsam wie Götter seyn, welches Gott nur allein gewähren kann, bei welchem kein Ansehn der Person ist, wie die heilige Schrift sagt. Und diese Gnade verleiht Gott der Seele, welche frei von Schaden ist: nehmlich wo eine gesunde Seele in einem gesunden Körper wohnt, und der Mensch also in seiner naturgemäßen Vollkommenheit sich befindet. Hieraus kann man sehn, daß aus dem Adel unsere Glückseligkeit entsproßt, denn die Früchte des Adels sind die Tugenden, und diese sind es, welche uns Glück und Seligkeit gewähren ꝛc.

Der Mensch hat eine doppelte Glückseligkeit. In dem Gebrauche des edelsten Theiles, wodurch der Mensch eigentlich zum Menschen wird, nehmlich im Gebrauch seines Geistes, besteht die menschliche Glückseligkeit. Einen zweifachen Gebrauch aber kann der Mensch von seinem Geiste machen: nehmlich zu einem praktischen Leben und zu einem speculativen. Das praktische Leben besteht darin: daß man tugendhaft handelt mit Klugheit, Mäßigung, Kraft und Gerechtigkeit. Das speculative Leben besteht nicht im Handeln, sondern darin, daß man die Werke Gottes und der Natur betrachtet. Beide Arten drs Lebens sind gut, das letztere aber ist besser und in ihm ruht unsere höchste Seligkeit, wie

Christus selber uns mit seinem göttlichen Munde versichert, im Evangelium Lukas, indem er zu Martha spricht: Martha, Martha! warum mühst du dich? und warum bist du bekümmert um viele Dinge? freilich ist eines Noth, was du thust, und wofür du sorgst; Maria aber hat das bessere Theil erwählt, und es wird ihr nicht genommen werden. Und Maria saß, wie geschrieben steht, zu den Füßen des Herrn, und hatte keine Sorge um die Geschäfte des Hauses, sondern hörte allein auf die Worte des Heilands. Daß wir in der Speculation unsere größte Seligkeit finden, sagt uns auch Markus in seinem Evangelium, wenn er erzählt: daß Maria Magdalena, und Maria Jakobi, und Maria Salome hingingen, um den Heiland im Grabe zu finden; und ihn fanden sie nicht, aber sie fanden einen Jüngling in Weiß gekleidet, der ihnen sagte: Ihr suchet den Heiland; und ich sage euch, er ist nicht hier; und darum habet keine Furcht, sondern gehet und saget seinen Jüngern, und an Petrus, daß er vor ihnen hergehen wird in Galiläa; und dort werdet ihr ihn sehen, so wie ich euch sagte. Wenn man dieses richtig auslegt, kann man unter jenen drei Frauen die drei philosophischen Sekten verstehen, die sich mit dem praktischen Leben beschäftigen, nehmlich die Epikurische, die Stoische und die Sekte der Peripatetiker, welche nach dem Grabmal gehen; nehmlich nach der gegenwärtigen Welt, die

ein Behältniß ist aller vergänglichen Dinge; und dort suchen sie den Heiland: nehmlich die Glückseligkeit, und finden sie nicht; aber sie finden einen Jüngling in weißen Kleidern, welches ein Engel Gottes ist, nach dem Zeugniß des Matthäus, welcher sagt: Und der Engel Gottes stieg vom Himmel, und kam und wälzte den Stein hinweg, und setzte sich oben darauf, und sein Anblick war gleich dem Blitze, und seine Kleider weiß wie der Schnee. Dieser Engel ist jene unsere Güte, welche von Gott kommt, wie oben gezeigt wurde. Diese sagt zu jeder von jenen Sekten: nehmlich zu jedem, der die Seligkeit im praktischen Leben sucht: sie ist nicht hier; aber gehe und sage den Jüngern und an Petrus: nehmlich denen, welche die Seligkeit suchen, und denen, welche verirrt sind, wie Petrus, der den Heiland verleugnet hatte: daß in Galliläa der Heiland vor ihnen hergehen wird: nehmlich, daß in der Spekulation die Seligkeit vor ihnen erscheinen werde. Galliläa bedeutet so viel als weiß, und das Weiße ist eine Farbe, mehr als eine andere, voll von irdischem Lichte, und so ist auch die Speculation mehr als irgend etwas anderes hier auf Erden, voll von geistigem Lichte. Und es heißt: der Heiland wird vor euch hergehen, und nicht er wird mit euch seyn, um damit zu verstehen zu geben, daß wir mit unserer Contemplation hier niemals Gott erreichen können, welches unser größtes Gut und höchste Se-

ligkeit ist. Und es heißt: dort werdet ihr ihn sehen; was sagen will: in der Spekulation werdet ihr so viel von der göttlichen Süßigkeit und Seligkeit empfinden, als ihr hier auf Erden überhaupt selig seyn könnt, und als es euch hier versprochen ist ꝛc.

In der siebenten Strophe, welche den fünften Theil der Canzone enthält, wird angegeben, durch welche Zeichen die edele Seele im Verlaufe des Lebens sich offenbart und es wird die Weise beschrieben, welche jedem der verschiedenen Lebensalter anständig ist. In der Jugend nehmlich geziemt es sich, bescheiden zu seyn, und gehorsam und wohlgefällig. Im Mannesalter geziemt es sich, die höchste eigene Vollendung zu erreichen. Nach diesem kommt das höhere Alter, wo man, nicht nur allein für sich, sondern hauptsächlich auch zum Segen für andere leben soll; und so wie die vollendete Rose nicht mehr kann geschlossen bleiben, sondern sich öffnet, und die in ihr erzeugten Düfte umher streut, so auch der edele Mensch in diesem Alter. Dann in dem letzten Alter geziemt es sich, zu Gott sich ganz zu wenden, und wie der reife Apfel leicht und ohne Mühe von seinem Zweige sich lößt, so auch scheidet die Seele da ohne Schmerzen vom Körper, und scheint die fremde Herberge zu verlassen und zur eigenen Heimath zu kehren, und scheint den Weg zu vollenden und zur Stätte der Ruhe zu kommen,

und scheint aus dem Meere gerettet im Hafen zu landen 2c.

Mit der Erklärung dieser Canzone, obgleich im Anfange die Erklärung von vierzehn Canzonen versprochen wurde, hört das Convito auf, welches, wie schon früher gesagt, von Dante nicht vollendet wurde.

---

Aus dem Werke eines großen Meisters einen zweckmäßigen Auszug zu machen, welcher den Sinn des Ganzen in etwa bezeichnen könnte, ist eine schwierige Sache. Bei dem vorstehenden Auszuge war es besonders Absicht, dasjenige hauptsächlich auszuheben, was zunächst als eine weitere Ausführung der in der vita nuova herrschenden Idee anzusehen ist. Dieses besteht vorzüglich in den mitgetheilten drei Canzonen und deren specieller Erklärung; manche anderen philosophischen Untersuchungen dagegen, auf welche ebenfalls das Convito sich weitläuftiger ausdehnt, schien es nur nöthig, kurz anzudeuten, um dadurch zu zeigen, von welchem weiten Felde der Betrachtung die Blumen gepflückt wurden, welche in jenen drei Canzonen zum Kranze geflochten sind. Ueberhaupt schien es hier häufig passend und zulässig, manches nur kurz anzudeuten, weil oft, nicht sowohl die vorgetragenen Sachen, als vielmehr die Richtung

des Geistes auf sie, und die Art ihrer Betrachtung, für den Zweck der gegenwärtigen Uebersetzungen vom eigentlichen Interesse waren. So vorzüglich bei Gegenständen aus der Naturlehre, und vielen der Erläuterung wegen angeführten Beispielen, und Anführungen aus den alten Schriftstellern, und mehrerem anderen.

Weil die vita nuova ohne das Convito unvollendet wäre, und nicht gehörig verstanden werden kann, war es nothwendig, wenigstens den mitgetheilten Auszug hier anzuhängen. Dieses zeigt sich leicht, wenn man den Sinn beider Werke betrachtet: denn nachdem in dem ersteren Werke gezeigt wurde, wie die Liebe, die zuerst durch das äussere Wohlgefallen die Seele anzog, in eine rein geistige Idee sich verklärt, welche in der vita nuova nur erst vorgeahndet wird, zeigt das letztere Werk, wie die Seele, nachdem sie nun durch eine neue himmlische Einwirkung zu der wahren und lebendigen Erkenntniß dieser ewigen und göttlichen Idee der Liebe gelangt, hierin Trost und Seligkeit findet. Diese Erkenntniß, die sich nicht erklären, sondern nur darstellen läßt, wird im Convito unter der symbolischen Allegorie des Studiums der Philosophie dargestellt, welches die contemplative, rein geistige, innerliche und edelste Thätigkeit des menschlichen Geistes ist; und als eine lebendige Erkenntniß muß sich dieselbe in

einem moralischen und tugendhaften Leben offenbaren. Beide Werke sind demnach durch die gemeinschaftliche Idee jener höheren Liebe verbunden und nur durch die Form ihrer Darstellung, die indessen nicht ohne Grund so gewählt wurde, getrennt.

Auffallend könnte es manchem scheinen, warum in dem Convito dieses Studium der Philosophie unter der symbolischen Allegorie einer neuen Liebe dargestellt wird, welche die erstere Liebe verdrängt. Dante selber berührt diesen Umstand in der Erklärung zu der ersten Canzone des Convito, dort, wo er von den Intelligenzen spricht, welche den dritten Himmel, den Himmel der Liebe, bewegen, und an welche jene Canzone gerichtet ist. Was dort gesagt wird, wurde absichtlich früher übergangen, um hier nachgeholt zu werden, und dann selbst noch einiges hinzu setzen zu können. Die Worte Dante's, wie sie dort lauten, sind wörtlich folgende: In Wahrheit, hier entsteht ein Zweifel, welcher nicht darf übergangen werden, ohne erläutert zu seyn. Es könnte jemand sagen: wenn die Liebe die Wirkung jener Intelligenzen ist, zu denen ich rede, und mein früherer Zustand Liebe war, so wie auch jetzt wieder mein gegenwärtiger, warum die Einwirkung jener Intelligenzen die erste Liebe vernichte und die zweite erzeuge, da sie doch vielmehr die frühere hätten erhalten sollen, aus dem Grunde, weil jede Ursach ihre

Wirkung liebt, und indem sie dieselbe liebt, sie erhält? Auf diese Frage läßt sich leicht antworten: daß die Liebe, wie gesagt, allerdings die Wirkung jener Intelligenzen ist; doch können sie dieselbe nicht erhalten, als nur in denjenigen Dingen, welche der Cirkulation ihres Himmels unterworfen sind; sondern sie wechselt aus demjenigen, was ausser ihrer Gewalt ist, in das, was in ihrer Gewalt ist, nehmlich: aus der Seele, die aus diesem Leben geschieden ist, in diejenige, welche in demselben ist; so wie die menschliche Natur zu ihrer Erhaltung in der menschlichen Form wechselt, aus dem Vater auf dem Sohn, weil sie sich in dem Vater nicht beständig mit ihrer Wirkung erhalten kann. Ich sage Wirkung, weil Seele und Körper, beide in Verbindung, die Wirkung von jener sind, die hinweg scheidet, und ewig fortdauert in einer mehr als menschlichen Natur.

Diese eben angeführten eigenen Worte Dante's können bei genauer Betrachtung sowohl dazu dienen, um jenen Anstand vollständig zu beseitigen, als auch noch besonders zu einer Rechfertigung für den Titel der gegenwärtigen Uebersetzungen: daß nehmlich unter der gemeinsamen Benennung vita nuova das Ganze zusammen gestellt, und auch der hier mitgetheilte Auszug aus dem Convito mit einbegriffen wurde, obgleich Dante diesen Nahmen nur dem ersteren Theile dieser Uebersetzungen beigelegt

hat. Um dieß gehörig zu rechtfertigen, ist es nöthig, die Allegorie des Convito etwas genauer zu betrachten, und zu diesem Ende muß zuerst bemerkt werden, in welchem Falle, und aus welchen Gründen, es einem Dichter überhaupt erlaubt und anständig ist, daß er die unmittelbare direkte Art des Ausdrucks verlassen darf, und auf einem Umwege, vermittelst einer Allegorie oder eines Symbols, seinen Gegenstand darzustellen versuche. Obwohl sich zwischen Allegorie und Symbol, wenn man scharf unterscheiden will, noch ein bestimmter Unterschied machen läßt, darf hier doch beides einstweilen als gleichbedeutend genommen werden. Es läßt sich nun annehmen, daß diese Art der Darstellung im Allgemeinen nur dann zweckmäßig statt finden kann, und dem Dichter nothwendig eingeräumt werden muß, wenn eine rein geistige Idee, die über dem sinnlichen hinausliegt, dargestellt werden soll. Denn diese Ideen, wie Dante selbst sagt, und weiter vorne mitgetheilt wurde, lassen sich nicht mehr durch positive Merkmale erklären, sondern können nur durch Negation alles sinnlichen, auf eine negative Weise, bezeichnet werden. Um nun solche Ideen, die keine Erklärung zulassen, doch noch durch die Poesie zur Darstellung zu bringen, ist der allegorische Ausdruck nothwendig: Denn indem das Aeußere der Allegorie gewisser Maßen gleichgültig und veränderlich, die darin dargestellte Idee aber beständig und unver-

änderlich ist, wird es klar, daß jene Idee der Zweck und das Ziel der ganzen Darstellung war. So wie oben, in den kurz vorhin angeführten Worten Dantes, gesagt wurde: daß die menschliche Natur aus der Form des Vaters, in die Form des Sohnes wechsele, sind gleichsam beide Formen die Symbole, welche jene menschliche Natur darstellen, zugleich aber wird durch den Wechsel dieser Formen gezeigt, daß jene Natur etwas von demselben verschiedenes, und über sie erhabenes seye. Ein ähnliches findet auch bei der Allegorie des Convito statt: denn indem dieselbe durch himmlische Einwirkung erzeugte Liebe, die sich zuerst in der Zuneigung zu der irdischen Person der Beatrice darstellte, jezt in der Zuneigung zu einer anderen Person, zu der Philosophie nehmlich, sich darstellt, und gleichsam von der einen Form in die andere wechselt, wird auf das deutlichste gezeigt, daß der Zweck dieser ganzen Allegorie die Darstellung dieser göttlichen Idee der himmlischen Liebe war. Wenn man jezt zurückblickt, so sieht man, daß schon mit der vita nuova diese Allegorie beginnt, nur daß dort diese Idee noch nicht in ihrer Lauterkeit, und als trennbar von dem Aeußern ihrer Form, erkannt wird. Und will man jezt den Unterschied zwischen Symbol und Allegorie genau fassen, so kann man sagen: daß die Darstellung in der vita nuova symbolisch ist, weil dort die Idee noch nicht rein erkannt ist, und beides, Idee und Form, als

eins erscheinen. In dem Convito aber ist, im Gegensatz gegen die vita nuova, eine Allegorie, weil hier die Darstellung der Erkenntniß jener Idee in ihrer vollen Reinheit der Zweck ist; und dieses ist auf das lebendigste dargestellt und wird dadurch, für sich selbst betrachtet, wieder ein Symbol, weil die neue allegorische Person, nehmlich die Philosophie, in welcher jene Idee der himmlischen Liebe im Convito wieder dargestellt wird, eben die Erkenntniß selbst ist; so daß auch hier wieder Form und Idee eins sind. Hier ist zu bemerken: daß es nothwendig war, die Allegorie des Convito von der einen Seite wieder in ein Symbol zu verwandeln, aus dem Grunde, weil das Werk ein poetisches werden sollte, die reine Allegorie aber, als eine Sache des bloßen, durch Vergleichung erkennenden Verstandes, nicht poetisch ist. Die Poesie vielmehr soll die Seele in dem vollen Umfang ihrer inneren Kraft beschäftigen, und dieß geschieht nur da, wo die Idee mit ihrer Form lebendig dargestellt, das heißt, in eins verbunden ist, was im Symbol statt findet. Dieses, daß es für die poetische Darstellung nothwendig war, die Allegorie des Convito wieder von der einen Seite in ein Symbol zu verwandeln, ist der Grund, weßhalb Dante die vita nuova und des Convito von einander trennt, weil von dem Aeußern des einen Symbols zu dem Aeußern des andern kein Uebergang ist, sondern für beide nur

eine höhere Einheit in der ihnen gemeinschaftlichen Idee statt findet. Deßhalb erscheint die im Convito dargestellte Liebe, für die äußere Betrachtung, als eine nene, welche die erstere verdrängt. Wollte man das hier Gesagte noch weiter ausführen, so würde sich daraus entwickeln lassen, mit welcher großen Kunst und Zweckmäßigkeit beide Werke von Dante angeordnet sind. Hauptsächlich unter anderen dieses: daß in der vita nuova nur eine Vorahndung jener rein geistigen Idee ist, und daß sie da seyn mußte, und noch nicht völlig erkannt werden konnte, weil bei dem Symbol nur immer eine bloße Vorahndung der reinen Idee statt findet. Diese Vorahndung zeigt sich dadurch, daß der Tod der Beatrice nicht in der Wirklichkeit geschildert wird, sondern daß es für das Gemüth hinlänglich war, ihn nur mittelst eines Traumgesichts darzustellen. Ferner findet sich diese Ahndung in den drei Sonetten, welche zunächst auf die Canzone folgen, in welcher jenes Traumgesicht erzählt wird. Endlich würde sich zeigen lassen, wie passend das Fragment jener Canzone, welche anfängt: So lange schon hat Amor mich gehalten; dort an seiner Stelle steht; indem diese Canzone ein Versuch ist, zur vollen Erkenntniß jener Ahndung zu kommen; und daß sie aus dem Grunde nicht vollendet werden konnte, weil dieses in der vita nuova noch unzweckmäßig gewesen wäre und daß erst, unter anderen Verhältnißen,

in dem Convito das gesagt werden konnte, was dort zu sagen ohne Vollendung versucht werden mußte.

Obwohl nun Dante, aus dem Grunde, daß er als Dichter nach dem Aeußeren der Darstellung unterscheidet, beide Werke mit verschiedenen Nahmen von einander trennt, so erlaubt es doch der Zweck der gegenwärtigen Uebersetzungen, daß dieselben hier unter einem gemeinschaftlichen Nahmen vereinigt werden. Dieses geschieht hier mehr aus Rücksicht des überlegenden Verstandes, in Betrachtung der ihnen gemeinschaftlichen allgemeinen Idee, um diese dadurch desto schärfer hervor zu heben. Daß die Erwägung des Verstandes aber hier vorherrsche, ist deßhalb zweckmäßig, weil die Zusammenstellung dieser Uebersetzungen, wie am Eingange gesagt wurde, gleichsam als ein Commentar zu der divina Commedia dienen soll, und ein Commentar die Sache des Verstandes ist. Diese vita nuova und die divina Commedia stehen nun in einem solchen Zusammenhange, daß jene, in dem ersteren Werke dargestellte Idee der göttlichen Liebe, in dem letzteren Werke wieder erscheint, und zwar unter dem allegorischen Symbol der Theologie, oder der Offenbarung Gottes indem eben die Liebe selbst die Offenbarung Gottes ist. Diese Theologie, oder himmlische Liebe, wird in der divina Commedia wieder unter der verklärten Beatrice vorgestellt, deßwegen:

weil auch zuerst schon nichts anderes, als jene Idee der höchsten Liebe, wiewohl nur vorahndungsweise, durch sie dargestellt wurde. Der Zweck der divina Commedia aber, um dieß hier nur ganz in der Kürze zu bezeichnen, ist dieser: darzustellen wie jene, in der Theologie sich offenbarende, göttliche Liebe zur Erkenntniß Gottes führe, welchen anzuschauen die Seligkeit der reinen Geister ist, von welcher höchsten Seligkeit hier auf Erden der in dem irdischen noch befangene Geist nur durch jene göttliche Liebe eine Ahndung haben kann. Dieses stellt die kleine Ballate dar, welche die zweite in der Sammlung der Rime ist, und sie möge deßhalb, als passendster Schluß, hier stehen.

Weil nie mein Aug' ich sätt'gen kann, zu schauen
Ins Antlitz meiner Herrinn voll Entzücken,
Will ich so fest hinblicken,
Bis mir dieß Schau'n die Seligkeit gewähret.

Gleichwie der Engel, dem's Natur beschieden,
Daß weilend hoch im Frieden
Er bloß vom Anschau'n Gottes selig werde;
So auch ein menschlich Wesen, ich hienieden
Hinschauend ohn' Ermüden
Auf meiner Herrinn himmlische Geberde,

Möcht' auch schon selig werden auf der Erde;
Solch hohes Heil wird in ihr offenbaret,
Ob's keiner gleich gewahret,
Als der nur, der in Sehnsucht sie verehret.


564760

## Folgende Verbesserungen und Druckfehler bittet man vor dem Lesen zu berichtigen.

---

Seite 15 Zeile 10 von oben statt gleichkommt mit lies gleichkomme
— 36 — 5 v. unt. st. auch l. euch
— 39 — 12 v. ob. st. nur l. eur
— 43 — 4 — — — mich angesprochen l. zu mir gesprochen
— 44 — 9 v. unt. st. aufgeführt l. ausgeführt
— 46 — 9 v. ob. st. macht l. naht
— 46 — 10 — — — daß er sie schaut l. Sie anzuschaun
— 48 — v. unt. vor der fünften Zeile ist einzurücken: Daß sie ihm Gnade schenkt wird ihm geschehen,
— 54 — 1 v. ob. st. mir l. wir
— 65 — 11 — — — im l. in
— 73 — 6 — — — erklärte l. verklärt
— 123 — 15 — — — erstern l. erstere
— 175 — 8 v. unt. st. führte l. führt
— 184 — 1 v. ob. st. nachgezeigt l. noch gezeigt.

---

